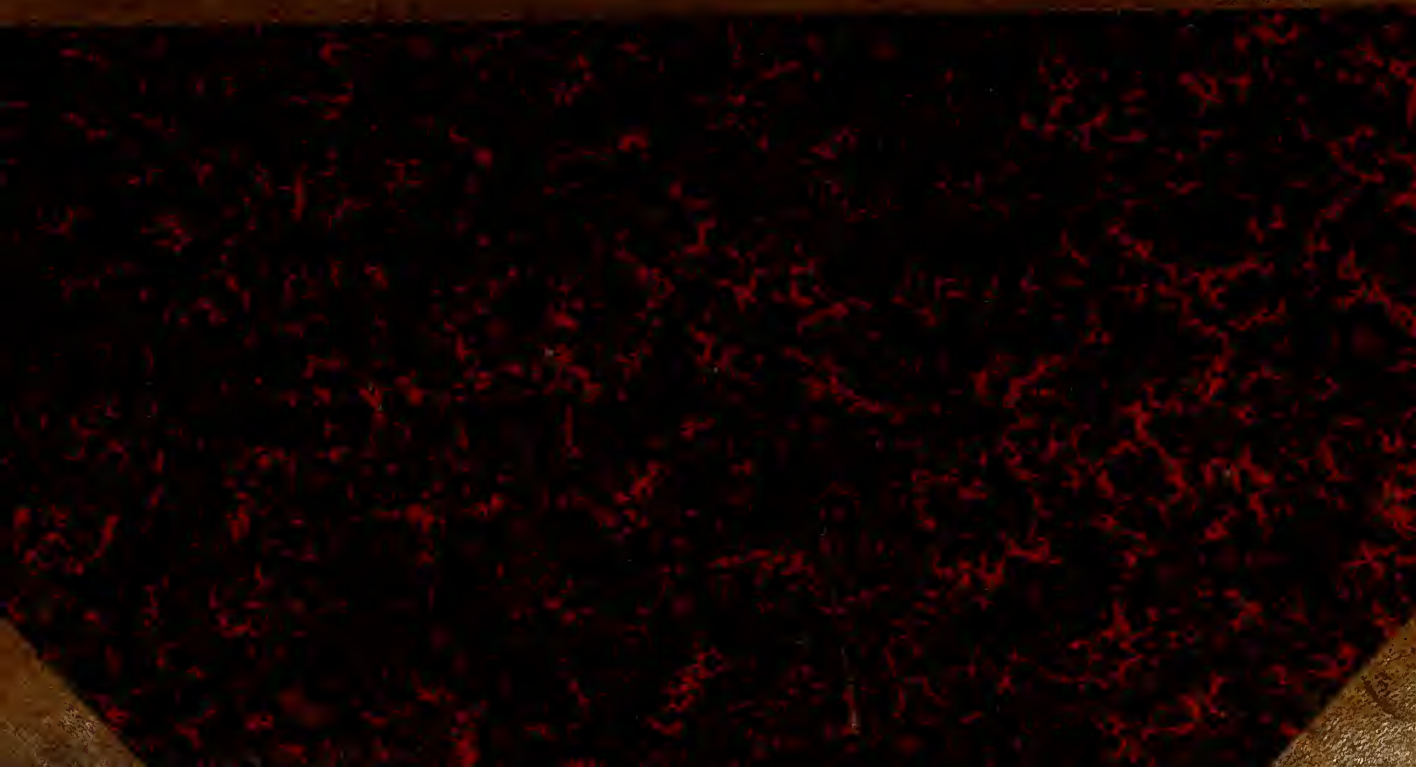
3 1761 07355615 1



743.

Kaiserin Elisabeth.

Sechster Band.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/kaiserinelisabet06medi

Kaiſerin Eliſabeth.

Roman

von

Gregor Samarow.

Sechster Band.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.

LIBRARY
MAR 24 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Jedes Recht, vorzüglich das der Ueberſetzung dieſes Werkes in fremde Sprachen, wird vorbehalten, Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Trotz der Feste des Hofes, trotz der politischen Intriguen und trotz ihrer so heftig entzündeten Leidenschaft für den jungen Bekestoff hatte die Kaiserin dennoch an keinem Tage versäumt, wenn auch nur auf einige Augenblicke, das kleine Haus zu besuchen, in welchem der junge Prinz von Tarrakanoff mit seiner Schwester erzogen wurde — sie hatte für diese Kinder eine große Zärtlichkeit und es schien, als ob in ihnen sich die Erinnerung an eine schöne Vergangenheit verkörperte. Oefter war sie in den Abendstunden dahin gekommen — sie schien die Zeit vermeiden zu wollen, zu welcher Herr von Reventlow dem jungen Prinzen Alexei seine regelmäßigen Fechtstunden ertheilte, und wenn sie dennoch einmal am Morgen kam und den jungen holsteinischen Edelmann dort traf, so grüßte sie ihn kurz und kalt und hielt ihn mit keinem Wort zurück, wenn

er bei ihrem Erscheinen sich ehrerbietig entfernte — fast schien es, als ob sein Anblick einen Vorwurf in ihr erweckte und als ob sie deßhalb jede Begegnung mit ihm vermeiden wolle. Herr von Reventlow hatte trotz seines Kummers über das Verschwinden seiner Geliebten, trotz seiner unermüdlichen und immer erfolglosen Nachforschungen, dennoch die Besuche bei dem jungen Prinzen fast niemals ausgesetzt — der Knabe hatte sich zärtlich an ihn angeschlossen und erwartete täglich mit Ungeduld das Erscheinen seines ritterlichen Fechtlehrers, der, wie er sagte, ihn zum Manne erziehen sollte, während seine Professoren einen Mönch aus ihm machen wollten.

Früher schon als sonst war Herr von Reventlow nach einer unruhig durchwachten Nacht im Zimmer des Prinzen Alexei Tarrakanoff erschienen, der ihm, von seinen Büchern aufspringend, mit einem Freudenruf entgegeneilte, dann aber erschrocken zurückfuhr und mit inniger Theilnahme in das sorgenvolle Gesicht des jungen Mannes blickte, dessen gerötheten, fieberhaft brennenden Augen man ansah, daß kein Schlaf sich auf dieselben herabgesenkt habe.

„Was fehlt Ihnen, mein Herr," rief das

Kind, „Sie leiden — ich habe das schon seit einiger Zeit bemerkt und das hat mir wehe gethan, denn ich liebe Sie und möchte Sie glücklich wissen — warum klagen Sie Ihren Kummer nicht unserer gnädigsten Mutter, der Kaiserin? — Ich habe es wohl bemerkt," sprach der Knabe lebhaft weiter, „Sie gehen fort, sobald sie kommt — Sie fürchten sich vor ihr — aber Sie haben Unrecht — o sie ist so gut — und sie ist so mächtig — sie steht an Gottes Stelle auf Erden — sie kann Alles, wenn sie will, und sie wird Ihnen helfen — sprechen Sie nur zu ihr — auch ich will sie bitten, daß sie Ihnen hilft — sie hat mir noch nie eine Bitte abgeschlagen."

„Darum komme ich zu Ihnen," erwiederte Herr von Reventlow, indem er die Hand des Prinzen drückte und schmeichelnd über dessen Haar strich, „ich will die Kaiserin um Hülfe anrufen — ich will ihr klagen, was mich drückt — aber es scheint mir," fuhr er ein wenig zögernd fort, „daß sie mir nicht gnädig ist — daß sie meine Gegenwart nicht liebt, darum sollen Sie mir helfen, daß sie mich anhört — wenn die Kaiserin kommt, so sagen Sie ihr, daß ich sie um Gehör bitte, daß ich ihren Schutz anrufen will in einer Sache, von der mein Leben abhängt."

„O, seien Sie ruhig, mein Herr," rief der Prinz Alexei, „Ihr Wunsch ist schon gewährt — ich werde die Kaiserin bitten, sobald sie kommt — sie wird mir meine Bitte für meinen lieben Lehrer nicht abschlagen — o, warum haben Sie mir das nicht längst gesagt — der Kummer, den ich in Ihren Augen gelesen, hat mich selbst traurig gemacht. — Sie sollen nicht länger unglücklich sein — Niemand sollte unglücklich sein, wenn die Kaiserin nur immer wüßte, wo sie zu helfen hätte — es kostet sie ja nur ein Wort."

„Dießmal wird es vielleicht mehr kosten," sagte Herr von Reventlow düster, „aber gleichviel — man will mir das Glück meines Lebens rauben — Trug und Verrath umgibt mich von allen Seiten — mag entstehen, was da wolle, und wenn ich dabei zu Grunde gehe, so sollen wenigstens die Schuldigen mit vernichtet werden."

Der Prinz von Tarrakanoff hatte in fröhlicher Geschäftigkeit die Rapiere herbeigeholt.

„Glauben Sie mir," sagte er herzlich, indem er wieder zu Herrn von Reventlow herantrat, „die Kaiserin wird Ihnen helfen, was Ihnen auch fehlen möge — morgen schon — denn sie wird gewiß heute kommen, darum seien Sie jetzt fröhlich, wie

Sie es vordem waren! — Hier nehmen Sie," sagte er, indem er ihm eine der zierlichen Waffen in die Hand drückte, „lassen Sie uns jetzt einen recht tüchtigen und ernsten Gang machen — in der letzten Zeit war Ihr Blick immer verschleiert und Ihre Hand schien unsicher — dabei konnte ich nichts lernen — ich will einen mächtigen und überlegenen Gegner haben, um meine ganze Kraft anzuspannen, damit ich allmälig dahin komme, daß ich es Ihnen gleich thue."

Herr von Reventlow nahm mechanisch das Rapier und stellte sich dem Prinzen gegenüber — bevor jedoch die Klingen sich kreuzten, öffnete sich die Thür und die Kaiserin trat in das Zimmer.

Der Prinz ließ den Degen sinken und eilte ihr entgegen.

Elisabeth schloß den Knaben in ihre Arme und küßte ihn mit inniger Zärtlichkeit — sie hatte bereits das mit Hermelin verbrämte Purpurgewand für die Ceremonie in der Kathedrale angelegt, doch statt des kaiserlichen Mantels hing ein weiter, zobelpelzgefütterter Umhang um ihre Schultern — statt des Diadems war ein Schleier von Brüsseler Spitzen um ihr Haupt gewunden.

„Ich komme," sagte sie, das Kind zärtlich an-

schauend, „um Dich einen Augenblick zu sehen, da ich heute Kaiserin sein und die Krone vor allem Volk tragen muß — wo ist Deine Schwester, damit ich euch küsse und eure Häupter segne, welche wohl glücklich sind, daß sie die Last der Krone nicht einst drücken wird."

„O, mich würde die Krone nicht drücken," rief Alexei mit blitzenden Augen, „wenn ich einst ein Mann sein werde, so würde ich auch die Kraft haben, die Krone zu tragen, wie der große Kaiser Peter — und sie zu vertheidigen gegen alle Feinde, wie er es that!"

Die Kaiserin blickte sinnend in das von stolzem Muth strahlende Gesicht des Knaben, dann wendete sie sich zu Herrn von Reventlow — ein Ausdruck von Staunen und Unmuth erschien auf ihren Zügen — ihr Blick schien zu fragen, warum der junge Mann noch da sei — warum er nicht wie sonst bei dem Erscheinen der Monarchin sich zurückgezogen habe.

Herr von Reventlow aber bewegte sich nicht — feste Entschlossenheit lag auf seinem bleichen Gesicht — sein Blick richtete sich bittend auf den Knaben, der sich an die Kaiserin schmiegte.

„Wie glücklich ist es, daß Du gekommen bist,

meine gnädigste Mutter und großmächtigste Kaiserin," rief der Prinz Alexei, „ich weiß ja, welche Freude es Dir macht, allen Kummer zu lindern und allen Leidenden zu helfen. — Sieh' hier," sagte er, indem er zu Herrn von Reventlow herantrat und seine Hand ergriff, „mein lieber Lehrer, den Du mir gegeben und der mich lehrt, den Degen zu führen, damit ich einst gegen die Feinde Rußlands kämpfen kann, — er leidet, — er ist traurig — er bittet, daß Du ihn hören mögest, denn er fürchtet, daß Du ihm nicht mehr gnädig bist — aber ich weiß es, Du wirst ihm helfen und ihn wieder fröhlich machen."

Er zog Herrn von Reventlow, der ein wenig zögernd ihm folgte, zur Kaiserin hin.

„Sehen Sie, mein Herr," rief der kleine Prinz ganz glücklich, „die Kaiserin wird Sie hören und wird Ihnen helfen — ich wußte es, sie ist ja die getreue, liebevolle Mutter für Jedermann in Rußland."

Elisabeth sah den jungen Mann mit einer gewissen unruhigen Scheu an, sie bemerkte seine Bläße und seine von Schmerz und Unruhe bewegten Züge und in leichter Verlegenheit schlug sie die Augen nieder.

„Was haben Sie mir zu sagen, mein Herr?"

fragte sie, „Sie glauben, daß ich Ihnen nicht gnädig sei? — Ich erinnere mich nicht, etwas gethan zu haben, was Sie zu diesem Glauben veranlassen könnte."

„Eure Majestät," erwiederte Herr von Reventlow, „lassen die Sonne Ihrer Gnade leuchten nach Ihrem Willen — ich bin weit entfernt von der Vermessenheit, für mich einen größeren Antheil als Andere an dem Licht derselben zu verlangen, und ich bitte Eure Majestät nur um Ihren Schutz gegen Gewalt und Unrecht, wozu ja jeder Ihrer Unterthanen das Recht hat."

„Gewalt und Unrecht?" fragte die Kaiserin, immer noch mit einer gewissen Befangenheit zu Boden blickend, „ich verstehe Sie nicht."

„So sprechen Sie doch," rief der kleine Prinz lebhaft, „Sie sehen ja, die Kaiserin hört Sie — die Kaiserin wird Ihnen helfen!"

„Was ich Eurer Majestät zu sagen habe," sprach Herr von Reventlow, „darf meine gnädigste Kaiserin nur allein hören — die Seele dieses Kindes soll nicht vor der Zeit berührt werden von dem Kummer und Leid des Lebens."

„Ich gehe, mein Herr, — ich gehe," rief der junge Prinz, „ich verlange nicht zu wissen, was

Ihnen Schmerz macht — wenn nur unsere großmächtigste Mutter Ihnen hilft und Sie wieder fröhlich macht."

Er eilte schnell zur Thür hin.

Die Kaiserin blickte ihm verwirrt nach und schien ihn zurückhalten zu wollen, aber bereits war er verschwunden — sie stand Herrn von Reventlow allein gegenüber.

„Nun, mein Herr," sagte sie mit einem leichten Anklang von Ungeduld, „was haben Sie zu erbitten — vergessen Sie nicht, daß meine Zeit gemessen ist und daß ich," fügte sie mit scharfer Betonung hinzu, „nicht die Möglichkeit habe, alle Hoffnungen zu erfüllen, die ja in den Herzen der Menschen wie die Blumen an einem Tage aufsprießen, um am nächsten zu verwelken."

„Fast habe ich verlernt zu hoffen," erwiederte Herr von Reventlow, indem er seine brennenden Blicke flehend auf die Kaiserin richtete, „und nur Eure Majestät können meinem Herzen die Hoffnung und das Glück wiedergeben."

„Sie sprachen von Schutz gegen Gewalt und Unrecht," fiel die Kaiserin schnell ein, „welches Unrecht ist Ihnen geschehen — welche Gewalt bedroht Sie?"

„Mich bedroht," erwiederte Herr von Reventlow, „die höchste Gewalt, welche es in Rußland neben Eurer Majestät gibt — und von der Großmuth Eurer Majestät allein kann ich Hülfe erwarten — man hat mir das Mädchen meiner Liebe entrissen, Majestät," rief er heftig, „man will sie zwingen, mich zu vergessen — man will sie zum Spielball einer niedrigen Leidenschaft machen — man will das Glück zweier Herzen zerstören, die nichts verlangen, als für einander zu leben, und die, so lange sie schlagen, ihrer gnädigsten Kaiserin danken werden, wenn sie ihnen Schutz gegen Schimpf und Elend gewährt."

Die Kaiserin schien betroffen — ein leichter Zug von Unmuth und Spott zuckte um ihre Lippen.

„Ah, mein Herr," sagte sie, „Sie lieben — und ich soll Ihre Liebe beschützen?"

„Wenn Eure Majestät mich verlassen," erwiederte Herr von Reventlow mit flammenden Blicken, „so bleibt mir nichts übrig, als den mächtigen Frevler, der meine Geliebte mir geraubt, wo ich ihm auch begegnen möge, und sei es unter den Augen Eurer Majestät, den Dolch in's Herz zu stoßen — denn wenn ich sein Opfer nicht retten kann, so will ich es rächen — aber," fügte er

mit innig bittendem Ton hinzu, „ich bin des Schutzes meiner Kaiserin gewiß — bin ich auch als ein Fremder in ihr Reich gekommen, so ist meine Bewunderung und Hingebung für sie so groß, wie sie nur irgend Jemand im Herzen tragen kann, und sie ist mir vielleicht das Glück schuldig, das ich im Vertrauen auf ihre Huld und Gnade hier zu finden hoffte."

Die Kaiserin sah ihn mit einem langen Blick an — mitleidige Theilnahme sprach aus ihren Augen.

„Es ist ein wenig schwierig und peinlich," sagte sie, „mich in Liebesangelegenheiten meiner Kavaliere zu mischen — doch sagen Sie mir, was ich thun kann — wenn ich Ihnen," fügte sie mit leichtem Lächeln hinzu, „das Glück schuldig bin, wie Sie meinen, so muß ich wohl versuchen, diese Schuld zu bezahlen."

„Majestät," rief Herr von Reventlow, „das Mädchen, das ich liebe, die Tochter eines treuen Unterthanen Rußlands, ist durch nichtswürdige Hinterlist entführt — sie wird in übermüthiger Gewalt gefangen gehalten — sie soll mir, der ich sie liebe und ihr mein Leben widmen will, entrissen werden, um der Laune eines Gewaltigen zu fröhnen, der sich Alles zu erlauben die Macht hat —

und der," fügte er heftig hinzu, „außer dem Verbrechen an meiner Liebe auch einen Verrath an seiner Treue gegen Eure Majestät selbst begeht."

Elisabeth hörte aufmerksamer zu.

„Und wenn ich Ihnen helfen wollte," sagte sie, „wer ist das Mädchen, das man Ihnen entrissen? — wer ist es," fuhr sie strenger fort, „der es wagt, das Gesetz zu verachten und die Rechte meiner Unterthanen zu verletzen — als ob ich nicht da wäre, das Unrecht zu strafen?"

„Das Mädchen, das ich liebe," erwiederte Herr von Reventlow, indem er die Kaiserin fest anblickte, „ist die Tochter des Gastwirths Yevreinoff, eines der treuesten Unterthanen Eurer Majestät, dessen Name zu den besten unter der Bürgerschaft von St. Petersburg gehört — und Derjenige, der sie entführt hat, der sie gefangen hält, — ist Eurer Majestät Oberkammerherr, der Graf Ivan Schuwalow."

Die Kaiserin fuhr zusammen — tiefe Blässe überzog ihr Gesicht — ihre Lippen bebten — wilder Zorn blitzte aus ihren Augen.

Herr von Reventlow stand erschrocken da über den furchtbaren Eindruck, den seine Worte gemacht hatten.

Elisabeth ging mit heftigen Schritten auf und nieder — sie preßte die Hände auf ihren wogenden Busen und schien die Gegenwart des jungen Mannes völlig zu vergessen.

„Der Elende — der Nichtswürdige," sagte sie, „und ich hatte fast Gewissensbisse, wenn ich an ihn dachte — ich schrieb seine Zerstreutheit und seine Unruhe dem Schmerz und der Eifersucht zu, während er mich vielleicht bei jener Dirne verhöhnte.

„Aber sie sollen es büßen," sagte sie knirschend vor Zorn, während ihre Lippen sich bläulich färbten und ihre zuckenden Fingerspitzen in die Luft griffen, als wollten sie den Gegenstand ihres Zornes erfassen und zerreißen, „sie sollen es büßen — ich will sie zerschmettern und in den Staub treten — ihn, den Ungetreuen, der mich heuchlerisch betrog, und die vermessene Dirne, welche mit ihren Künsten es so vortrefflich versteht, die Männer anzulocken und zu bethören — welche vielleicht durch teuflische Zauberkünste die Sinne berückt! — Ja, das ist es," rief sie mit wilder, höhnischer Freude, „sie soll auf der Folter ihre höllische Zauberkunst bekennen — wir wollen sehen, ob sie auch die Macht haben wird, meine Henker zu bethören und ihre

berückende Schönheit vor den Streichen der Knute zu schützen."

Herr von Reventlow stand vernichtet da — seine entsetzten Blicke folgten den heftigen Bewegungen der Kaiserin — sein Herz erstarrte bei dem Gedanken, daß diese bis zur höchsten Wuth erregte Frau das Leben seiner Geliebten in ihren Händen halte.

Er sank vor der Kaiserin auf die Kniee nieder und hielt sie an den Falten ihres Gewandes fest.

„Majestät," rief er, „es ist unmöglich — Sie werden die Unschuldige nicht strafen — sie, die schon so viel gelitten hat — ich beschwöre Sie, nehmen Sie mein Leben — lassen Sie mich verschwinden in den Eisfeldern Sibiriens — aber schonen Sie die Arme — die Reine — die Unschuldige."

Elisabeth blickte höhnisch zu ihm herab — immer noch zuckte ihr Antlitz in wildem Zorn.

„Die Reine — die Unschuldige," sagte sie mit schneidendem Spott, „wir wollen sehen, ob ihre Reinheit und Unschuld vor meinem peinlichen Gericht besteht und ob es nicht gelingen wird, ihr das schwarze Geheimniß ihrer Zauberei aus der Seele zu reißen."

Wie vernichtet blickte der junge Mann zur Kaiserin empor — immer hielt er ihr Gewand fest und rief mit erstickter Stimme:

„Gnade — Gnade!"

Vorsichtig wurde die Thür geöffnet — lächelnd spähte der Prinz Alexei Tarrakanoff in das Zimmer — dann aber stieß er einen Laut des Schreckens aus und eilte zur Kaiserin hin, ganz scheu und bestürzt in ihr vom Zorn entstelltes Gesicht blickend.

„O Gott," rief er, „warum ist meine gnädigste Kaiserin so böse und hart — mein armer Lehrer ist noch unglücklicher, noch trauriger als vorher, und ich glaubte, daß all' sein Kummer schon zu Ende wäre. — Hilf ihm, großmächtigste Kaiserin — hilf ihm — er ist so gut und ich liebe ihn so sehr."

Das Kind kniete neben Herrn von Reventlow nieder und zog die Hand der Kaiserin an seine Lippen, während helle Thränen aus seinen großen Augen über seine frischen Wangen herabflossen.

„Hören Sie die Bitte dieses Kindes, Majestät," rief Herr von Reventlow, während Elisabeth betroffen zu dem Knaben herabblickte, „aus dem reinen Kindermunde spricht Gott."

Die Züge der Kaiserin wurden milder, aber

noch immer blitzten ihre Augen zornig — immer noch zuckten ihre Hände in fieberhafter Erregung.

„Ich will Deinen Freund nicht strafen, mein Kind," sagte sie, „aber die Schuldigen, die ihn und Andere bethörten, sollen ihren Frevel büßen."

„Die Schuldigen," rief Herr von Reventlow, indem er aufsprang und die Kaiserin mit kühnen Blicken ansah, aus denen der Muth der Verzweiflung blitzte, „schuldig ist nicht jenes arme Mädchen, das Sie dem Henker überliefern wollen — schuldig ist er, der sie ihrer Heimat entriß, der sie mit frecher Gewalt in Schande und Verzweiflung herabreißen will — und Gott hat der Kaiserin nicht die Macht gegeben, um die Unschuldigen mit den Schuldigen im ungerechten Zorn zu treffen."

„Er hat Recht — er hat Recht," rief der Prinz Alexei, „glaube ihm doch, mein gnädigstes Mütterchen — sieh' ihn doch an — kann er für eine Schuldige bitten — kann er eine Schuldige lieben?"

Die Kaiserin streichelte das Haar des Kindes.

Herr von Reventlow's Blicke hingen angstvoll an ihren Mienen.

„Majestät," sagte er, seine Hand auf die Schulter des Prinzen legend, „heute steht dieß Kind unter Ihrem mächtigen Schutz — aber ein

langes Leben liegt vor ihm — und es könnte der Tag kommen, an welchem auch er schuldlos um Gnade bittet — würde Gott dann seinen Ruf hören, wenn Sie heute Ihr Ohr seiner Bitte verschließen?"

Die Kaiserin sah ihn bei diesen Worten einen Augenblick mit furchtbarer Drohung an — dann aber wurde ihr Blick weicher und weicher — ein Thränenschimmer glänzte in ihren Augen, die sie auf den immer vor ihr knieenden Knaben herabsenkte.

„Ja, er hat Recht," rief das Kind, „wenn Du jetzt meine Bitte nicht hörst, so wird Gott mich auch nicht mehr hören — o hilf ihm — großmächtigste Mutter — ich habe Dich noch nie so zornig gesehen — ich fürchte mich vor Dir — o, sei wieder gut und gnädig, damit ich Dich wieder lieben kann wie sonst."

Die Kaiserin beugte sich zu dem Knaben herab und küßte seine Stirn.

„Sie haben einen guten Fürsprecher gewählt, mein Herr," sagte sie, „ich will annehmen, daß Gott durch den unschuldigen Mund des Kindes, das kaum weiß, wofür es bittet, Zeugniß für Diejenige ablegt, die Sie lieben — ich will glauben,

daß Ihre Geliebte rein und unschuldig ist — seien Sie ruhig, Sie sollen dieselbe aus meiner Hand wieder empfangen."

„O, Dank — tausend Dank," rief Herr von Reventlow, indem er abermals auf die Kniee sank und das Gewand der Kaiserin küßte — „aber," fügte er dann zögernd hinzu, „wird Eurer Majestät Zorn nicht von Neuem erwachen — werden Sie nicht, wenn Sie die Augen dieses Kindes nicht mehr sehen, die sanften Regungen vergessen, die jetzt Ihr Herz beherrschen?"

„Sie mißtrauen mir?" fragte die Kaiserin.

Der junge Prinz Tarrakanoff sprang auf.

„Meine großmächtigste Mutter wird ihr Wort nicht vergessen!" rief er.

Er eilte zu einer Nische hin, in welcher von Blumen umgeben vor einem Gefäß mit geweihtem Wasser ein kleines Bild der Mutter Gottes von Elfenbein und Gold hing. Er nahm das Bild und trug es ehrfurchtsvoll der Kaiserin hin.

„Hier," sprach er bittend, „schwöre, meine großmächtigste Mutter, bei diesem heiligen Bilde, meines lieben Freundes Bitte zu erfüllen."

Er nahm die Hand der Kaiserin und legte dieselbe auf das Heiligenbild.

Die Kaiserin blickte voll Rührung und Zärtlichkeit zu ihm herab und sagte:

„Ich schwöre, mein Herr, Ihre Geliebte zu schützen und Sie mit ihr zu vereinigen."

Dann beugte sie sich herab und berührte das Bild mit ihren Lippen.

„Jetzt ist es gut," rief der junge Prinz jubelnd, „jetzt bist Du wieder meine gute, schöne, gnädige kaiserliche Mutter — jetzt wird auch mein Freund wieder glücklich sein."

Er stellte das Bild sorgfältig wieder auf seinen Platz, ergriff dann Herrn von Reventlow's Hand und schmiegte sich zärtlich an ihn, indem er mit glänzenden Augen voll Liebe und Dankbarkeit zur Kaiserin hinüberblickte.

„Gehen Sie, mein Herr," sagte Elisabeth, deren Blicke wieder finster geworden waren, „und erwarten Sie ruhig, was geschehen wird — dem Himmel werde ich mein Wort halten — den Verrath aber wird mein Zorn um so schärfer treffen."

„Der Himmel wird Eure Majestät segnen," erwiederte Herr von Reventlow, indem er in tiefer Bewegung die Hand der Kaiserin an seine Lippen führte.

Als er dann die Schwelle der Thür überschritt,

trat ihm der Graf Alexander Rasumowsky entgegen, welcher, schnell an ihm vorübergehend, die Kaiserin ehrerbietig grüßte und dann den jungen Prinzen in seine Arme schloß.

„Wie glücklich bin ich," sagte er, „Eure Majestät hier zu finden — ich sehe, daß meine gnädigste Gebieterin in ihrem Herzen noch ein Gefühl für diese Kinder hat, welche," fügter er leiser hinzu, „gestern für immer ihre Zukunft verloren haben und zu Waisen geworden sind."

„O ja," rief der Prinz ganz glücklich, „meine großmächtigste Mutter ist gut und liebt mich — ich weiß es — denn sie hat eben noch auf meine Bitte gehört und meinen Freund glücklich gemacht."

Rasumowsky bemerkte die finstere und erregte Miene der Kaiserin — erschrocken und forschend sah er sie an.

„Geh', mein Kind," sagte Elisabeth, indem sie die Stirne des jungen Prinzen küßte, „geh' zu Deiner Schwester."

Der Knabe, an stummen Gehorsam gewöhnt, entfernte sich schnell, nachdem er noch einmal die Hand der Kaiserin an seine Lippen geführt hatte.

„Was ist geschehen?" fragte Rasumowsky, „was hat meine Gebieterin so mächtig bewegt?"

„Du bist mein Freund, Alexei Gregorjewitsch," sagte Elisabeth, indem sie ihm die Hand reichte, „Du betrügst mich nicht."

„Hätte meine Kaiserin daran zweifeln können?" fragte der Graf.

„Man kann an Allem zweifeln," erwiederte Elisabeth hart; „doch nein — nein," sagte sie, „an Dir nicht — Du bist treu wie Gold — und vielleicht," fuhr sie sinnend fort, „möchte Alles besser und glücklicher sein, wenn ich immer nur an Deine Treue gedacht hätte — doch das Alles liegt noch in meiner Hand — noch halte ich die Macht fest — noch gehört die Zukunft mir! — Hast Du zuverlässige Leute?" fragte sie streng und kalt.

„Meine Jäger," erwiederte Graf Rasumowsky, verwundert über diese plötzliche Frage, „sind kühn, geschickt und verschwiegen wie das Grab."

„Gut," sagte Elisabeth, „wähle die zuverlässigsten unter ihnen aus — sie sind gewöhnt, das scheue Wild zu belauschen und zu verfolgen — sie sollen unbemerkt und unerkannt jeden Schritt des Grafen Ivan Ivanowitsch beobachten, so daß ich in jedem Augenblick wissen kann, wohin er geht — mit wem er verkehrt und gesprochen hat — und wenn er die Stadt verlassen will, so sollen

sie ihn in meinem Namen festnehmen — sie sollen ihn fesseln, wenn er Widerstand leistet, und nach der Citadelle führen — jeder von ihnen haftet mir mit seinem Kopf für die Ausführung meines Befehls."

„Graf Ivan Ivanowitsch?" rief Rasumowsky tief erschrocken, bleich und zitternd, „was ist geschehen?"

„Thu', was ich Dir befohlen," sagte die Kaiserin; „Du sollst mit mir zu Gericht sitzen," fügte sie mit düster glühenden Blicken hinzu, „wenn ich die Verräther richten und strafen werde."

Rasumowsky verneigte sich schweigend — der Blick und der Ton der Worte der Kaiserin schnitten jede weitere Erörterung ab — dann sagte er:

„Ein Bote des Erzbischofs ist soeben im Palast erschienen — der hochwürdigste Prälat bittet Eure Majestät nach der Ceremonie im Dom um Gehör."

Elisabeth stutzte und blickte betroffen zu Boden.

„Wäre es möglich," sagte sie leise, „daß jetzt gerade jene Mahnung an mich heranträte? — Geh', Alexei Gregorjewitsch," sprach sie dann laut, „ich werde den hochwürdigsten Herrn Erzbischof nach dem Gottesdienst in meinem Zimmer erwarten — geh', vergiß nicht den Befehl, den ich Dir gegeben," fügte sie streng befehlend hinzu.

„Eure Majestät können ruhig sein," erwiederte Rasumowsky, „meine Jäger werden dem Grafen Ivan Ivanowitsch überall hin folgen — und Eure Majestät wird ihn an einem unzerreißbaren Faden in Ihrer Hand halten."

Elisabeth blieb allein.

„Der Erzbischof wird den Gefangenen befreit haben," sagte sie in tiefem Sinnen, „ich werde ihn sehen, — ihn, der auch vom Blut der Romanow stammt — ich werde ihn sehen, während Gott ein neues Leben erweckt hat, in welchem auch das Blut meines Vaters fließt und das ein Recht hat auf dessen Krone!

„Und hier aus den Augen dieses Kindes," flüsterte sie weich und träumerisch, „spricht mein eigenes Blut zu mir — würde ich hier nicht die meiste Liebe — die meiste Treue finden?"

In unruhiger Bewegung schritt sie auf und nieder — dann blieb sie vor dem Bilde der Mutter Gottes in der Wandnische stehen — sie tauchte ihre Finger in das geweihte Wasser — benetzte ihre Stirn und ließ sich auf die Kniee niedersinken — in stillem Gebet bewegte sie die Lippen.

Nach einiger Zeit stand sie schnell und entschlossen auf.

„Gott wird mich erleuchten," rief sie, „zu erkennen, wo das Heil für die Zukunft Rußlands liegt — heute gilt es zu zeigen, daß Niemand die Kaiserin ungestraft beleidigen darf!"

Während sie zum Winterpalais zurückfuhr, um das kaiserliche Diadem auf ihr Haupt zu setzen, donnerten von der Festung herüber die Kanonen, welche die feierliche Abfahrt Seiner Eminenz des Erzbischof Theophanes vom Kloster des heiligen Alexander Newsky verkündeten.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht durch die Stadt verbreitet, daß die kaiserliche Familie und der ganze Hof sich zum feierlichen Gottesdienste in der Kathedrale versammeln würde, um zu Gott für die Gesundheit der Großfürstin und für die Hoffnung zu beten, welche dem Reiche aufgegangen war. Vom frühen Morgen an wogten dichte Menschenmassen auf den Straßen und als die Kanonen die Abfahrt des Erzbischofs vom Alexander-Newskykloster anzeigten, war bereits der ganze Weg vom Palaste nach der Insel, auf der sich die Kathedrale befand, und das Eis der Newa um die Insel herum so dicht mit Menschen bedeckt, daß die das Spalier bildenden Ismailow'schen Garden kaum im Stande waren, den Weg für den Erzbischof und die Kaiserin freizuhalten. Es war nicht bloß die Neugierde und der Reiz des Glanzes und Gepränges, welche diese Menschenmengen in

Bewegung gesetzt hatten — das russische Volk bewahrte dem Andenken des großen Kaisers Peter, trotzdem derselbe so rücksichtslos in seine alten Sitten und Gebräuche eingegriffen hatte, eine religiöse Verehrung, und die neu eröffnete Hoffnung, daß in der Zukunft das Blut dieses großen Kaisers, dessen Gestalt in der Erinnerung einen immer mehr legendären Nimbus annahm, auf dem russischen Throne forterben solle, versetzte die ganze Bevölkerung von Petersburg in eine begeisterte Bewegung. Ueberall sah man frohe, glückliche Gesichter und die bunten Bilder eines wirklichen Volksfestes.

Unter den froh bewegten Gruppen, welche sich besonders dicht um das Portal der Kathedrale zusammendrängten, stand in der vordersten Reihe die kräftige Gestalt des Meister Michael Petrowitsch Yevreinoff. Er allein blickte finster über das bunte Treiben hin — mit übereinandergeschlagenen Armen stand er da in seinem Pelzkaftan, die pelzverbrämte viereckige Mütze tief in die Stirn gedrückt und mit seinen breiten Schultern dem von allen Seiten herandrängenden Volk Widerstand leistend, um seinen Platz unmittelbar hinter dem Spalier der Garden zu behaupten. Diejenigen, welche ihn kannten, wichen ihm mit achtungsvoller Theilnahme

aus, denn in der ganzen Bürgerschaft von Petersburg war ja das räthselhafte Verschwinden seiner Tochter bekannt, und Jedermann fühlte den Schmerz des Vaters und die Kränkung des Bürgers mit ihm, wenn sich auch Alles mit einer gewissen Aengstlichkeit vor ihm zurückzog, da man in dieser dunklen Angelegenheit mächtige und unnahbare Hände vermuthete. Yevreinoff war in seiner verzweiflungsvollen Ungeduld am frühen Morgen, wie er fast an jedem Tage that, nach dem Alexander-Newskykloster hinausgefahren, wo er wieder und immer wieder fragte, ob der Vater Philaret noch nicht zurückgekehrt sei, von dem er als von einem so mächtigen und gotterleuchteten Rüstzeug der Kirche Rath und Beistand in seiner Noth erwartete, und wo er immer und immer wieder die Antwort erhielt, daß der Mönch von seiner Reise, deren Zweck dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof allein bekannt sei, noch immer nicht wieder heimgekehrt wäre.

An diesem Morgen hatte Yevreinoff das ganze Kloster in einer eigenthümlichen und geheimnißvollen Bewegung gefunden — als er die Glocke zog, hatte der Pförtner ihm nicht wie sonst das knirschende Thor geöffnet, um seinen Schlitten in

den Hof fahren zu lassen, sondern er war mit scheuer und ängstlicher Miene herausgekommen, um draußen den Einlaßbegehrenden abzufertigen. Während er den Thorflügel öffnete, um ihn dann schnell und vorsichtig wieder hinter sich zu schließen, hatte Yevreinoff auf dem innern Hof eine lebhafte Bewegung bemerkt und er glaubte unter den hin und her eilenden Mönchen die hohe, mächtige Gestalt des Vater Philaret zu erkennen, welcher aus der zur Wohnung des Erzbischofs führenden Thür hervortrat, aber schon schloß sich der schwere Thorflügel wieder, und als Yevreinoff ganz glücklich und hoffnungsvoll dem Pförtner seine gewöhnliche Frage stellte, erwiederte dieser nur mit einem düsteren Kopfschütteln.

„Aber ich glaube ihn gesehen zu haben," sagte Yevreinoff betroffen, während das Pferd ungeduldig scharrte, den Einlaß in den Hof erwartend, wo es sonst Rast und gute Fütterung fand, „er ist kaum zu verkennen mit seinem langen Haar und seinem mächtigen Bart — und ich sehne mich so sehr, Rath und Beistand von seiner Weisheit zu erbitten."

„Geht — geht," sagte der Pförtner, indem er sich scheu und ängstlich umblickte, „geht — es

darf Niemand das Kloster betreten — ich darf Euch das Thor nicht öffnen — ich darf Euch keine Eurer Fragen beantworten — wartet ab, ob der Vater Philaret zurückkommt und Euch aufsucht — ich kann Euch nichts sagen, obgleich Ihr ein so frommer und der Kirche ergebener Mann seid und ich Euch gern helfen wollte."

„Ich will nicht in das Kloster eindringen," sagte Yevreinoff, „ich bin nicht neugierig zu wissen, was dort vorgehen mag — sagt mir nur, ob der Vater Philaret da ist, und wenn er zurückgekehrt ist, so beschwöre ich Euch, ihm mitzutheilen, daß ich hier bin und daß meine Ruhe und mein Glück von einer Unterredung mit ihm abhängt."

Der Pförtner sah ihn mitleidig an — einen Augenblick schien es, als wolle er ihm antworten, dann aber sah er wieder scheu und ängstlich nach den in der Morgenfrühe noch erleuchteten Fenstern des Klosters hinauf und sagte kurz:

„Geht — geht — Michael Petrowitsch, — ich darf Euch nichts sagen und Euch auch nicht einlassen — schon die Worte, die ich jetzt mit Euch spreche, sind zu viel — geht und fragt nicht nach dem Vater Philaret, — wenn er zurückkommt, wird er es Euch ja wissen lassen, da Ihr hoch in

seiner Gunst gestanden habt, wie Ihr es auch verdient durch Eure Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen die heilige Kirche."

Und als fürchte er, sich noch zu weiterer Unterhaltung hinreißen zu lassen, zog er sich schnell durch den vorsichtig geöffneten Thorflügel zurück, und im nächsten Augenblick hörte Yevreinoff, wie sich die schweren eisernen Riegel rasselnd von innen vorschoben.

Finster und zornig blickte Yevreinoff auf die gewaltigen geschlossenen Thorflügel.

„Wäre es so gemeint," sagte er mit grimmig bitterem Ton, „sollte sich auch die heilige Kirche dem Dienst des mächtigen Unrechts und der Willkür zur Verfügung stellen — sollte der Vater Philaret dem rechtgläubigen Sohne der Kirche Gehör und Beistand versagen, weil er die Mächtigen der Erde fürchtet? — Ja, ja — so wird es sein — mein Verdacht wird dennoch dem armen holsteinischen Kammerherrn Unrecht gethan haben — der allmächtige Günstling ist der Räuber meiner Tochter — der Vater Philaret versagt mir seinen Beistand gegen ihn — das Haus des großen Heiligen, der ja die Armen und Unterdrückten zu schützen verheißen hat, verschließt sich vor mir, um

meine Bitte um Schutz und Beistand nicht anhören zu dürfen — nun bleibt mir nur noch ein Weg übrig — ich will ihn gehen und mag Alles zertrümmern — mag mich und mein Kind der Tod treffen — besser der Tod, als daß ihre Seele zu Grunde geht in der Gewalt des Räubers ihrer Freiheit und ihrer Ehre."

Er stieg in seinen Schlitten und fuhr, ohne noch einen Blick auf das Kloster zurückzuwerfen, zur Stadt zurück.

Ruhig stellte er sein Pferd in den Stall und schritt dann, sich rücksichtslos durch die Volksmassen Bahn brechend, bis zum Portal der Kathedrale hin, wo er dicht hinter den Garden, welche den Weg der Kaiserin frei hielten, seinen Platz behauptete. Nach einiger Zeit fuhr der glänzende Zug des Erzbischofs heran — ruhigen, milden Ernstes erhob Seine Eminenz Theophanes die Hand zum Segenszeichen gegen die hinter den präsentirenden Soldaten auf den Knieen liegende Menge. Auch Yevreinoff hatte seine Kniee gebeugt und seine Arme über der Brust gekreuzt, aber auf seinen Zügen lag nicht die andächtige Verehrung, mit welcher die gläubigen Söhne Rußlands sonst zu dem obersten Fürsten der Kirche aufschauen. Seine

Blicke durchforschten das Gefolge des Erzbischofs, aber unter all' diesen Geistlichen und Mönchen fand er nicht die Hünengestalt des Vater Philaret.

Der Erzbischof stieg am Portal der Kathedrale, wo ein purpurner Teppich über den glitzernden Schnee gebreitet war, aus. Die Thürflügel öffneten sich — eine Wolke von Weihrauchduft drang aus dem Innern des kerzenschimmernden Domes in die klare Luft hinaus. Unter Vortragung des Kreuzes und gefolgt von der langen Reihe der Geistlichen betrat Seine Eminenz die Kirche, um die heiligen Gewänder anzulegen und dann in seinem goldenen Stuhl die Ankunft der Kaiserin zu erwarten. Die Equipagen fuhren zurück. Das ganze Volk erhob sich von den Knieen und erwartete das Erscheinen der Kaiserin.

Kurze Zeit, nachdem der Erzbischof die Kirche betreten, gaben neue Kanonenschüsse das Zeichen, daß Ihre Majestät den Palast verlassen. Man hörte über das Eis des Flusses hin immer lauter heranbrausende Jubelrufe und bald sah man die Leibkompagnie der Kaiserin in ihren glänzenden, goldschimmernden Uniformen nahen — hinter diesem hochbevorzugten Elitekorps der Garden erschien die Kaiserin, welche an der Grenze der Basiliusinsel

ihren Schlitten verlassen hatte und zu Fuß nach der Kathedrale heranschritt. Sie trug den großen kaiserlichen Mantel von Goldstoff mit den schwarzen Doppeladlern und dem Diamantenstern des St. Andreasordens, das blaue Band über der Schulter, das funkelnde Diadem auf dem Haupt, — ihre Erscheinung war ganz geeignet, die kaiserliche Herrlichkeit vor den Augen des Volkes mit dem schimmerndsten Nimbus zu umgeben. Vor der Kaiserin etwas seitwärts schritt der Graf Ivan Schuwalow in glänzendem, von Gold und Edelsteinen funkelndem Galakostüm, aber bleichen Gesichts und finsteren, zur Erde gesenkten Blickes; hinter Ihrer Majestät folgten Peter in der russischen Kürassieruniform und Katharina in weißer Seide und Hermelin, ohne Diamanten, eine russische Pelzhaube auf den reichen Flechten ihres Haares. Der Großfürst blickte stolz und glücklich umher, Katharina senkte die Augen bescheiden zur Erde. Die höchsten Herrschaften umgab eine Wolke von Pagen, dann folgte der Adjutant der Kaiserin, Oberst Beketoff, und hinter ihm die Großwürdenträger, die Ehrendamen und die Kammerherren in langem Zuge. Ueberall wo die Kaiserin erschien, wurde sie von den brausenden Jubelrufen des Volkes begrüßt,

aber die neugierigen und theilnehmenden Blicke richteten sich heute noch mehr auf die Großfürstin, als auf die Monarchin selbst, denn die heutige Feier galt ja dieser so jungen und so schönen Prinzessin, welche aus der Ferne hiehergekommen war und dennoch bei jeder Gelegenheit so viel Eifer bewies, die Sitten des russischen Volkes anzunehmen — sie war von Gott begnadigt worden, den Stamm Peter's des Großen fortzupflanzen und einst die Mutter der künftigen Herrscher Rußlands zu werden. Viele Segenswünsche richteten sich in dem allgemeinen Jubelrufe ganz besonders an sie — sie hörte diese Wünsche — sie schlug die Augen nicht auf, aber stolze Zukunftshoffnungen ließen ihr Herz höher schlagen bei jedem solchen Wort, das zu ihren Ohren drang und das den Segen des Himmels herabrief auf das Haupt der Mutter des künftigen Kaisers.

Der kaiserliche Zug war bis nahe zur Kathedrale herangekommen — schon erblickte man in dem weit geöffneten Portal des Domes den Erzbischof in den Pontifikalgewändern, die Mitra auf dem Haupt, umgeben von seinem ganzen geistlichen Gefolge, um die Kaiserin zu empfangen — da drängte sich Yevreinoff, von hinten her die vor ihm

stehenden Gardehusaren zur Seite werfend, in den freien Raum vor, warf sich unmittelbar vor den Füßen der Kaiserin zu Boden nieder und ergriff mit seinen Händen den Saum ihres Gewandes.

Elisabeth blieb betroffen stehen und blickte streng auf diesen Mann zu ihren Füßen nieder, der es wagte, in einem so feierlichen Moment das Gebot zu verletzen, daß Niemand auf der Straße der Herrscherin sich nahen dürfe. Die beiden Soldaten, welche er so unerwartet zur Seite geworfen hatte, waren schnell wieder herangesprungen und senkten die Spitzen ihrer Bajonnette gegen Yevreinoff's zur Erde gebeugten Nacken — das Gefolge drängte heran — ein Schrei des Schreckens ertönte aus den Gruppen des Volkes — Graf Ivan eilte zur Kaiserin und beugte sich herab, um den zudringlichen Bittsteller zur Seite zu reißen.

Da richtete Yevreinoff sein Haupt empor — sein flammender Blick traf den Oberkammerherrn mit so viel verzweiflungsvoller Entschlossenheit, so viel Haß und Zorn, daß dieser, wie von Entsetzen gelähmt, zurückfuhr und zitternd neben der Kaiserin stehen blieb.

„Wer ist dieser Mann — was will er von mir?" fragte die Kaiserin, indem sie mit würde-

voller Hoheit den Soldaten winkte, zurückzutreten, „sprich, mein Sohn, was fehlt Dir — welche Bitte hast Du der Kaiserin vorzutragen, — der Kaiserin, welche die Mutter aller Söhne Rußlands ist.“

„Ich bitte um Schutz und Gerechtigkeit, — großmächtigste Mutter und Kaiserin,“ rief Yevreinoff mit lauter Stimme, „hier an der Schwelle der heiligen Kirche Gottes kann die Kaiserin mir ihre Gnade nicht versagen, denn Gott würde ihr Gebet verwerfen, wenn sie dem Armen, der sie anruft, keinen Schutz gewährt.“

Graf Ivan hatte sich von seinem ersten Schreck erholt.

„Schleppt ihn fort,“ rief er den Soldaten zu, „diesen Frechen, der es wagt, Ihre Majestät zu belästigen.“

„Halt!“ rief die Kaiserin stolz und gebieterisch den wieder herandrängenden Soldaten zu, „er hat mich im Namen Gottes angerufen, vor dessen Altar ich zu treten bereit bin — er soll Gehör finden. — Sprich, mein Sohn,“ sagte sie, „wofür rufst Du meinen Schutz an — gegen wen soll meine Gerechtigkeit Dir beistehen?“

Tiefes Schweigen herrschte auf dem ganzen Platz.

Der Erzbischof war ruhig unter dem Portal stehen

geblieben — er neigte langsam sein schönes Haupt mit dem langen weißen Bart und den vollen weißen Locken, als wolle er der Kaiserin seine Billigung ausdrücken, daß sie dem Bittenden Gehör schenke.

Mit lauter, weit vernehmbarer Stimme sagte Yevreinoff:

„Ich rufe den Schutz der gnädigsten Mutter des russischen Volkes an für meine Tochter, welche mir mit heimtückischer Hinterlist geraubt ist — ich erflehe die Gerechtigkeit der großmächtigsten Kaiserin gegen den frechen Räuber, der mit trotziger Gewalt mir mein Kind vorenthält."

Die Kaiserin fuhr zusammen — sie warf einen schnellen Seitenblick auf den Grafen Ivan, welcher tief erbleichend die Lippen aufeinanderpreßte.

„Dein Name, mein Sohn?" fragte sie.

„Ich heiße Michael Petrowitsch Yevreinoff — meine Tochter Anna Michaelowna — die Freude meines Alters — das einzige Glück meines Lebens ist mir entrissen — ich klage vor Gott und meiner Kaiserin dieses Raubes an —" rief er noch lauter, indem sein Blick mit furchtbarer Drohung sich auf den Grafen Ivan richtete, „den —"

Die Kaiserin unterbrach ihn durch einen Wink ihrer Hand.

„Es ist hier nicht der Ort, mein Sohn, Deine Sache zu untersuchen," sagte sie, „aber ich schwöre Dir bei Gott, vor dessen Altar ich im nächsten Augenblick treten werde, daß Dir Recht werden soll! — Geh' nach Hause und erwarte meine Befehle — Du sollst den Schutz Deiner Kaiserin nicht umsonst angerufen haben. Geh'!" wiederholte sie, als Yevreinoff zögernd zu ihr aufblickte, „der Himmel hat mein Wort gehört und ich werde es einlösen — heute noch sollst Du Dein Kind wiedererhalten und die Schuldigen wird mein Zorn zerschmettern."

Zögernd erhob sich Yevreinoff — die Soldaten erfaßten ihn, um ihn hinter das Spalier zurückzudrängen.

„Niemand wage es," rief die Kaiserin, „diesem Manne Leides zu thun oder ihn festzuhalten — er soll frei in seinem Hause meines Befehls gewärtig sein."

Einen Augenblick noch herrschte tiefes Schweigen, während Yevreinoff, wie gebrochen den Kopf auf die Brust gesenkt, hinter der schnell sich wieder schließenden Soldatenreihe dastand, dann brauste ein lauter Jubelruf des ganzen Volkes zum Himmel empor.

Dankend neigte die Kaiserin das Haupt und setzte dann, während Graf Ivan unsicheren Schrittes vor ihr herging, ihren Weg fort.

Als sie sich vor dem Erzbischof verneigte und die Spitzen ihrer Finger an dem Weihwedel benetzte, den er ihr darbot, sagte der Prälat mit lauter Stimme, indem er seine Hand zum Zeichen des Kreuzes erhob:

„Gott segne die Tochter der heiligen Kirche — die Mutter Rußlands, welche die Bitten ihres Volkes erhört und den Armen Gerechtigkeit widerfahren läßt."

Abermals stieg ein lauter Jubelruf des Volkes zum Himmel empor — dann schritt der Prälat der Kaiserin voraus zum Altar hin — Ihre Majestät, die großfürstlichen Herrschaften und der Hof nahmen ihre Plätze ein und in tief ergreifender Melodie erfüllten die heiligen Gesänge die Gewölbe des Domes.

Graf Ivan stand neben dem Sessel der Kaiserin — er stützte sich auf seinen Stab, als bedürfe er eines Haltes — seine bleichen Lippen zuckten, aber trotzige Entschlossenheit lag in seinen finsteren Blicken.

Die Großfürstin schien die Szene vor dem Eingange der Kirche kaum beobachtet zu haben —

mit kindlich demüthiger Miene, die Hände auf dem Schooß gefaltet, folgte sie der gottesdienstlichen Feier, und als der Erzbischof mit lauter Stimme ein Gebet für ihre Gesundheit und für die Erfüllung ihrer Hoffnungen sprach, richtete sie mit inbrünstigem Ausdruck ihre Blicke zu dem Gewölbe des Domes empor. Auch die meisten der übrigen Mitglieder des Hofes hatten den kurzen Vorgang schnell vergessen, denn trotz der strengen Vorschriften war es immerhin zuweilen vorgekommen, daß irgend ein Unglücklicher sich hülfebittend der Kaiserin zu Füßen warf — nur Graf Peter und Graf Alexander Schuwalow, die Fürstin Gagarin und Herr von Reventlow waren durch die Szene vor der Kirche heftig bewegt, und in den Blicken des Grafen Alexander Rasumowsky hatte, während Yevreinoff seine Bitte und Anklage vorbrachte, ein Blitz des Einverständnisses aufgeleuchtet. Herr von Brockdorf aber, welcher ganz strahlend, mit übermüthigem Lächeln und herausfordernden Blicken in dem Gefolge des Großfürsten einhergeschritten war, hatte, als Yevreinoff sich der Kaiserin zu Füßen warf, vollständig seine siegesgewisse Haltung verloren — bleich und zitternd wie ein Bild des Schreckens und der Angst war er in den Dom getreten und

von bebendem Schauer geschüttelt saß er auf seinem Platz, vergebens bemüht, die Blicke des Grafen Ivan auf sich zu ziehen, und in seinem Kopf tausend verwirrte Gedanken umherwälzend.

Als die Feier beendet war und die Kaiserin, nachdem sie den Segen des Erzbischofs vor dem Altar empfangen, den Dom verließ, trat die Fürstin Gagarin, während der Zug des Hofes sich langsam nach dem Ausgange bewegte, zu Herrn von Reventlow heran.

„Gehen Sie in Ihre Wohnung," flüsterte sie ihm zu, „und verlassen Sie dieselbe unter keiner Bedingung, so daß ich Sie in jedem Augenblick finden kann — vertrauen Sie mir und bald sollen Sie sich überzeugen, daß Ihre Freundin für Sie alle Schwierigkeiten zu überwinden weiß."

Herr von Reventlow wollte der Fürstin antworten — er empfand es wie einen Gewissensbiß, daß er an ihr gezweifelt und ihren Befehlen entgegengehandelt habe, aber schon hatte sie sich von ihm abgewendet — die anderen Ehrendamen umringten sie — es war nicht mehr möglich, ihr ein Wort zu sagen. Trotz der inneren Unruhe, die ihn verzehrte, sagte er sich doch, daß er nichts Besseres thun könne, als was sie verlangt — er

sah keine Möglichkeit mehr, in die Ereignisse einzugreifen; wie dieselben sich aber auch gestalten mochten, so mußten sie ja mit der Befreiung seiner Geliebten enden, und die Kaiserin hatte auf das Bild der Mutter Gottes geschworen, nichts gegen Anna Michaelowna zu thun. Der junge Mann folgte also den großfürstlichen Herrschaften, um — das Einzige, was ihm zu thun übrig blieb — ruhig die Entwicklung der Dinge abzuwarten, von welchen das Glück seines Lebens abhing.

„Alles ist zu spät," sagte Graf Peter Schuwalow zu seinem Bruder Alexander — während sie im Gedränge des Hofes durch die Kirche schritten, „das Unheil ist da — Niemand vermag es aufzuhalten."

„Im Gegentheil," erwiederte Graf Alexander, „die Sache geht vortrefflich — ich habe Alles vorbereitet — dieser Jevreinoff mit seiner tückischen Anklage fördert meinen Plan — er weiß nicht, wo seine Tochter sich befindet — in wenigen Stunden wird sie mit jenem Reventlow verschwunden sein — ich werde jetzt Gelegenheit haben, die Untersuchung um so eifriger zu führen, und wenn ich nach wenigen Tagen die Flüchtigen entdecke, so wird die Kaiserin um so mehr bemüht sein, das

Unrecht, das sie unserem Vetter Ivan durch ihren Verdacht gethan, wieder gut zu machen — dieser Zorn wird eine Gewitterwolke sein, welche vorüberzieht und nach der die Sonne der Gunst um so heller über uns strahlen wird, — doch," fuhr er fort, „vor Allem darf Niemand störend in meine Pläne eingreifen und dieser täppische Brockdorf darf das Haus in der Fontankastraße nicht betreten."

„Dafür laß mich sorgen," sagte Graf Peter, „dort ist er in der Nähe."

Er wendete sich nach der Seite, wo Herr von Brockdorf, bleich und zitternd, mit blöden Blicken dem Ausgange zuschritt.

Der unglückliche Kammerherr fuhr zusammen und sank fast in die Kniee, als die Hand des Grafen Peter sich schwer auf seine Schulter legte — verstört blickte er zu der hohen Gestalt des Feldzeugmeisters auf.

„Gehen Sie augenblicklich in Ihr Zimmer, mein Herr," sagte Graf Peter in jenem kurzen und rauhen Ton des militärischen Befehls, welcher jede Erörterung und jeden Widerspruch ausschließt, „und verlassen Sie dasselbe unter keiner Bedingung, bis Sie von mir die Erlaubniß dazu haben."

„O mein Gott, Excellenz," stöhnte Herr von Brockdorf, „welche Dinge gehen hier vor — was soll aus mir werden?"

„Wenn Sie ohne meine Erlaubniß außerhalb Ihres Zimmers getroffen werden," erwiederte Graf Peter kurz und scharf, „so wird das aus Ihnen werden, daß Sie unmittelbar in eine Kibitke steigen und den Weg nach Sibirien machen, den Sie dann kaum jemals wieder zurückfinden möchten."

Und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, schritt er durch die Reihen der ihm ehrerbietig ausweichenden Höflinge davon, um der Kaiserin zu folgen.

Herr von Brockdorf ging ganz bleich und zitternd, mit bebenden Knieen, ängstlich allen Blicken ausweichend, nach seinem Zimmer, befahl seinem Diener, ihn beim Großfürsten krank zu melden, und streckte sich dann auf seinem Ruhebett aus, den Kopf in die Kissen begrabend und ganz betäubt durch diese Entwicklung der für ihn so unerwarteten verhängnißvollen Ereignisse, welche ihn mit der Vernichtung aller Hoffnungen seines Ehrgeizes und seiner Eitelkeit bedrohten.

Graf Ivan war mit der Kaiserin nach dem

Palast zurückgekehrt und hatte dieselbe bis zum Eingange ihrer Gemächer geleitet — hier hatte Elisabeth ihn, ohne ein Wort zu sprechen, aber auch ohne ihm Zorn und Unwillen zu zeigen, entlassen, was nicht auffällig erschien, da man wußte, daß der Erzbischof vor seiner Rückkehr nach dem Kloster Ihrer Majestät einen Besuch abstatten würde. In sein Zimmer zurückgekehrt, schrieb der Graf hastig einige Zeilen auf ein Papier und verschloß dasselbe mit seinem Privatsiegel — dann rief er seinen vertrauten Kammerdiener.

„Nimm einen der schnellsten Traber aus meinen Ställen," sagte er, „laß ihn vor den leichtesten meiner Schlitten spannen und fahre sogleich hinaus nach Kronstadt — dieß Billet gib dem Kommandanten und wiederhole ihm noch mündlich meinen Befehl, daß bis zur Nacht ein Weg durch das Eis für meine Yacht geöffnet sein muß — er mag noch ein Bataillon für die Arbeit zu Hülfe nehmen, — sage ihm, daß ich diese Nacht noch einen Kurier mit einigen Begleitern zur See abschicken will, und daß derselbe auch keine Minute Verzögerung finden darf — er wird eine Maske tragen — Niemand soll ihn anhalten und fragen — ein Billet von meiner Hand mit meinem Siegel wird ihn legitimiren."

Der Kammerdiener verneigte sich und ging hinaus, um die Befehle seines Herrn mit dem stummen Gehorsam auszuführen, den derselbe jederzeit und überall zur Bedingung seines Dienstes machte.

„Es ist die höchste Zeit," sagte Graf Ivan, „vielleicht ist nur dieser Tag noch mein — noch weiß Yevreinoff nicht, wo seine Tochter ist — aber er wird mich anklagen — der Verdacht der Kaiserin ist geweckt und wenn sie es ernstlich will, so wird es ihr leicht werden, das Geheimniß zu durchdringen — mein Vetter Alexander selbst," fügte er bitter hinzu, „wird ihr vielleicht den Schlüssel geben, um nicht in meinen Fall verstrickt zu werden!

„Welche Pläne, welche Entwürfe, welche Hoffnungen haben hier in diesen Räumen nicht meinen Geist erfüllt," sagte er, während seine Blicke sinnend in dem Zimmer umherschweiften, „ich lasse eine Welt der Größe und des Ruhmes hinter mir — aber auch eine Welt der Kälte, der Lüge, der Herzenseinsamkeit," rief er mit blitzenden Augen, „die Macht, der Glanz und der Ruhm versinken wie leere Schattenbilder vor dem warmen, blühenden Lebensglück, das mir winkt und an das mein Herz ein Recht hat! — Nein, nein, ich will dem kalten Götzenbilde des Ruhmes mein schlagendes

Menschenherz nicht opfern — nur Augenblicke sind noch mein — ich will die Augenblicke benützen!"

Er nahm einen kleinen, mit starken Stahlreifen beschlagenen Lederkoffer aus einem Wandschrank hervor — dieser Koffer war fast ganz gefüllt mit Noten der englischen Bank und einzelnen Goldrollen, er öffnete seine Schatullen, welche eine Menge von Nadeln, Ringen und ungefaßten Edelsteinen enthielten, und füllte mit allen diesen kostbaren Steinen von unberechenbarem Werth den Koffer bis zum Rande, dann verschloß er denselben sorgfältig und stellte ihn wieder in den Wandschrank zurück, aus dem er ihn genommen.

„Was ich mit mir nehme," sagte er, „wird genügen, um in dem armen Europa, das Rußlands Reichthümer nicht kennt, den Besitz eines fürstlichen Geschlechts zu begründen — jetzt aber will ich ruhen — es gilt noch, den ersten Anprall des Verdachts der Kaiserin auszuhalten — ich will muthig diesem Sturm trotzen — morgen wird ihr Arm mich nicht mehr erreichen!"

Er lehnte sich auf sein Ruhebett zurück und mit der Kraft der Gewöhnung, die er in seinem vielbewegten Leben gewonnen, zwang er den Schlaf, sich auf sein Haupt niederzusenken.

Sein Kammerdiener hatte inzwischen einen kleinen Schlitten bestiegen und das schnell trabende Pferd flog, von einem der stummen Diener des Grafen geführt, dem nach Kronstadt führenden Thore zu. Der Kammerdiener, tief in seinen Pelz gehüllt, bemerkte nicht, daß einige andere kleine Schlitten, mit ebenso flüchtigen Rennern bespannt, ihm in einiger Entfernung folgten. Als er die letzten Häuser hinter sich gelassen, flogen diese Schlitten schneller heran — nach kurzer Zeit hatten sie ihn erreicht. Von jedem derselben sprangen zwei Männer herab und fielen dem Pferde in die Zügel — fast in demselben Augenblick schon war der Kammerdiener, der, ohne Waffen und von dem plötzlichen Ueberfall überrascht, an keinen Widerstand dachte, gebunden — ein Knebel wurde gewaltsam in seinen Mund gedrängt. Man warf ihn und den ebenso überwältigten und gebundenen Kutscher in zwei der anderen Schlitten und in weitem Bogen die Stadt umkreisend, fuhr der Zug, den Schlitten des Grafen mit sich führend, nach einem an der äußeren Ringmauer gelegenen Hause. Der Gefangene wurde in dasselbe geführt, man durchsuchte ihn und nahm ihm das Billet seines Herrn an den Kommandanten von Kronstadt ab.

Einer der Männer, welche diese kurze und summarische Operation ausgeführt hatten, warf den, seine Gestalt und sein Gesicht verhüllenden Pelz ab und stand in der Uniform der Jäger des Grafen Rasumowsky da — er befahl den Uebrigen, die Gefangenen streng zu bewachen und sie bei jedem Versuch der Flucht oder des Widerstandes niederzuschießen — dann steckte er das Billet des Oberkammerherrn zu sich und fuhr in einem der kleinen Schlitten durch die belebten Straßen nach der Stadt zurück, um vor dem Palast des Grafen Rasumowsky zu halten, was Niemand auffiel, da ja die Jagdbeamten des Oberjägermeisters stündlich bei demselben ein und aus gingen.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Der Erzbischof hatte nach Beendigung der feierlichen Ceremonie sein ganzes Gefolge bis auf zwei Geistliche, welche gewissermaßen die Stelle seiner persönlichen Adjutanten einnahmen, nach dem Alexander-Newskykloster zurückgeschickt und war dann, nachdem er die Pontifikalgewänder abgelegt, nach dem Winterpalais gefahren, wo er in der gewöhnten ceremoniellen Weise von den Kammerherren der Kaiserin empfangen und nach den innersten Gemächern Ihrer Majestät geleitet wurde. Der hohe Prälat war länger als eine Stunde bei der Kaiserin geblieben, und als er sie dann verließ und auf der Schwelle ihres unmittelbaren Vorzimmers der sich tief vor ihm beugenden Beherrscherin Rußlands noch einmal den oberpriesterlichen Segen ertheilte, lag ein feierlicher Ernst und eine tiefe Rührung auf seinen Zügen. — Er schien in Gedanken versunken und erwiederte kaum die ehrerbietigen

Grüße der ihn begleitenden Kammerherren, als er in seinen vergoldeten Schlitten stieg, um, von der Ehreneskorte der Garden begleitet, nach dem Kloster zurückzukehren. Auch die Kaiserin schien mehr als sonst bewegt — eine düstere Strenge lag auf ihrem Gesicht, als sie dem Prälaten, auf der Schwelle ihrer Thür stehen bleibend, noch einen Augenblick nachsah, dann kehrte sie in ihr Schlafzimmer zurück und befahl, ihr Diner ihr allein zu serviren. Johanna Semenowna, ihre vertraute Kammerfrau, war allein bei Ihrer Majestät — die Wachen hatten Befehl, Niemand einzulassen, und auch der Adjutant Oberst Beketoff wurde nicht zu seiner Gebieterin gerufen. Nur der Graf Alexander Rasumowsky erlangte Einlaß, als er an der Thür Ihrer Majestät erschien. Er blieb lange bei der Kaiserin und mußte wichtige Befehle empfangen haben, denn ein feierlicher Ernst lag auf seinen Zügen, als er die großen Vorzimmer wieder durchschritt, um sich zu seinem Palast zurückzubegeben. Eine Gewitterschwüle erfüllte das ganze Winterpalais und stach eigenthümlich ab gegen die unruhige Bewegung der großen Ceremonie am Morgen. Die weiteren Kreise des Hofes bemerkten davon wenig, denn sie versammelten sich gewöhnlich erst am Abend in den großen

Empfangssälen zum Spiel und Souper, oder zu den großen Kostümbällen Ihrer Majestät, auch war es ja natürlich, daß die Kaiserin nach der angreifenden Ceremonie am Morgen in zurückgezogener Ruhe Erholung suchte und von dem tiefen Zusammenhange der Bitte Yevreinoff's um Schutz und Gerechtigkeit mit den höchsten und intimsten Kreisen des Hofes hatte Niemand eine Ahnung — man erwartete höchstens die Enthüllung einer pikanten Entführungsgeschichte. Die Grafen Peter und Alexander Schuwalow freilich sahen die stille Zurückgezogenheit der Kaiserin mit anderen Augen an — ihnen erschien dieselbe wie das lauernde Zusammenschmiegen der Tigerin, welche sich sammelt und vorbereitet, um in jähem Sprunge ihr Opfer zu erfassen. Der Graf Alexander war um so eifriger thätig, seinen Plan auszuführen, damit ein anderes Opfer statt des Grafen Ivan dem vernichtenden Grimm der erzürnten Herrscherin dargeboten würde.

Herr von Reventlow war kaum nach beendigter Ceremonie in sein Zimmer zurückgekehrt, als sein Diener ihm den Juden Zabulon Khitre meldete, welcher es gewöhnt war, von Zeit zu Zeit bei den Kavalieren des Hofes zu erscheinen, um ihnen

Edelsteine, feine Sammet- und Seidenstoffe, oder seltene Kunstgegenstände zum Verkauf anzubieten. Unwillig befahl Herr von Reventlow, den Juden abzuweisen, aber bereits war Zabulon Khitre, den Diener zurückschiebend, in das Zimmer getreten und verneigte sich, die Arme über der Brust kreuzend, tief vor dem jungen Kammerherrn.

„Laßt mich," rief dieser heftig, „ich bin ermattet und bedarf der Ruhe — ich habe keine Lust, Euern Kram anzusehen, und überdieß wißt Ihr, daß ich nicht reich genug bin, ein Geschäft mit Euch zu machen — Ihr verliert Eure Zeit."

Der Diener hielt noch immer die Thür geöffnet und schien zu erwarten, daß der unwillkommene Besuch nach diesen ungeduldigen und unfreundlichen Worten das Zimmer wieder verlassen werde — der Jude aber sagte mit seinem halb demüthigen, halb vertraulichen Ton, indem er seine dunklen Augen mit listigem Blick zu dem jungen Mann aufschlug:

„Ich bin doch gewiß, daß dem hochwohlgeborenen Herrn Baron willkommen sein wird, was ich bringe — und was den Preis betrifft, so ist Zabulon Khitre mit so noblen und vornehmen Herren immer billig und macht sich eine Ehre daraus,

ihnen zu dienen — auch wenn er nicht sogleich dafür bezahlt wird in Gold oder gutem Papier — kann doch ein hoher Kavalier immer wieder dankbar sein dem armen Juden durch seine Gunst und Gnade."

„Meine Gunst und Gnade wiegt sehr leicht," sagte Herr von Reventlow achselzuckend, „und ich habe Euch schon gesagt, ich habe keine Zeit, Euren Kram anzusehen."

Zabulon Khitre trat, mit leisen Schritten über das Parket hingleitend, dicht zu Herrn von Reventlow heran und sagte flüsternd:

„Hat der hochwohlgeborene Herr Baron auch nicht Zeit anzuhören eine Nachricht von Derjenigen, die er sucht mit Liebe und Sehnsucht — und zu der der arme Jude ihm kann den Weg zeigen, wie die kleine Maus, welche dem großen Löwen geholfen hat, das Netz zu zerreißen, das seine Feinde um ihn gesponnen?"

Herr von Reventlow sah hoch erglühend mit starren Blicken in das verschmitzt lächelnde Gesicht des Juden und winkte seinem Diener, der sich zurückzog und die Thür verschloß.

„Was sagt Ihr?" fragte der junge Mann in höchster Spannung, „von wem sprecht Ihr — welche Nachricht wollt Ihr mir bringen?"

„Wußte ich es ja," sprach Zabulon Khitre, indem er sich durch einen schnellen Seitenblick überzeugte, daß die Thür des Zimmers fest hinter dem Diener geschlossen sei, „wußte ich es doch, daß meine Botschaft dem hochwohlgeborenen Herrn Baron würde Freude machen — und daß er dankbar sein würde dem armen Juden Zabulon Khitre, der in diesem Augenblick besser im Stande ist, ihm zu erfüllen, was sein Herz wünscht, als vielleicht unsere großmächtigste Kaiserin selbst."

„Wovon sprecht Ihr?" fragte Herr von Reventlow, „ich verstehe Euch nicht," fügte er mit mühsam angenommener Gleichgültigkeit hinzu, indem ein ängstliches Mißtrauen aus seinen Augen aufzutauchen schien.

„Der hochwohlgeborene Herr Baron kann dem armen Zabulon Khitre unbesorgt sein hohes Vertrauen schenken," sagte der Jude, dem der Ausdruck der Blicke des Herrn von Reventlow nicht entgangen war, „der Herr Baron werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich von Derjenigen spreche, welche verborgen ist in dem Hause der Schwestern Reifenstein in der Fontankastraße."

„Ihr wißt von ihr?" rief Herr von Reventlow außer sich und seine Zurückhaltung vergessend,

„Ihr habt sie gesehen? — Was habt Ihr mir von ihr zu sagen?“

„Zabulon Khitre,“ erwiederte der Jude, „hat einen scharfen Blick und ein feines Ohr, um zu sehen und zu hören, was verborgen ist — fragt mich nicht, was ich gesehen und gehört habe — aber glaubt mir, daß ich weiß, was Euch Schmerzen macht, und daß ich das Mittel habe, um Euren Schmerz zu verwandeln in Freude.“

„Wie könntet Ihr das?“ fragte Herr von Reventlow traurig seufzend, indem er zugleich mit wiedererwachendem Mißtrauen den Juden forschend ansah.

„Nun,“ sagte Zabulon Khitre, „würde sich der Schmerz des hochwohlgeborenen Herrn Baron nicht verwandeln in Freude, wenn ich ihn hinführen würde zu Derjenigen, nach welcher er sich sehnt, wie das dürstende Wild nach der frischen Quelle des Waldes — ja, wenn ich vermöchte, ihm den Weg zu öffnen, daß er sie fortführen könnte in die Freiheit — in einen sicheren Versteck, wo Niemand sie entdecken möchte?“

„Ist es möglich?“ rief Herr von Reventlow, indem er die Hand des Juden ergriff, „ist es möglich? — Ihr seid im Stande, mich zu ihr zu

führen — Ihr wißt ein Mittel, sie zu befreien? — O, sprecht, sprecht — ich bin nicht reich, Ihr wißt es, aber was ich bin, was ich habe, gehört Euch — ich will die Welt durchziehen, um Schätze für Euch zu erkämpfen, wenn Ihr die Hoffnung wahr macht, die Eure Worte in mir erweckt haben."

„Ich verlange keine Schätze," erwiederte Zabulon Khitre, „nicht für Gold komme ich meine Dienste dem hochwohlgeborenen Herrn Baron anzubieten, ich habe Mitgefühl mit den jungen, verliebten Herzen und," fuhr er scheu umherblickend leise fort, „wenn der Herr Baron sich erinnern will der Dienste des armen Zabulon Khitre, so wird er Gelegenheit finden, denselben zu empfehlen der Gnade des Großfürsten Peter Feodorowitsch, wenn derselbe einst unser gnädigster Kaiser sein wird."

„Rechnet auf jeden Dienst," rief Herr von Reventlow, „doch," fuhr er dringend fort, „sprecht — wie kann es möglich sein? — Wie wollt Ihr mich zu ihr führen — wie wollt Ihr sie befreien?"

„Das ist sehr einfach," erwiederte der Jude, indem er seinen Mund dem Ohr des Herrn von Reventlow näherte, „wenn ich werde fortgegangen sein, so werden der Herr Baron mir folgen und

in mein armes Haus eintreten, welches an der Ecke der Fontankastraße liegt, nicht gar weit von dem Hause der Schwestern Reifenstein —"

„Ich weiß — ich weiß," rief Herr von Reventlow, „ich kenne Euer Haus — doch weiter."

„Ich habe immer Zutritt," fuhr der Jude fort, „in das Haus der Fräulein Reifenstein, um ihnen zu zeigen Edelsteine und kostbare Stoffe und Seltenheiten aller Art — und Seine Excellenz, der hochgeborene Graf Peter Schuwalow, bezahlt Alles, was sie auswählen, ohne zu sehen auf den Preis — o, es ist ein großmüthiger Herr, der Herr Generalfeldzeugmeister."

„Weiter — weiter," drängte Herr von Reventlow.

„Der Herr Baron," sagte der Jude, „werden bei mir anlegen einen Kaftan, und auf Ihr Haupt setzen eine schwarze Perrücke, und werden mich begleiten als mein Gehülfe mit noch einem Knaben, welcher ebenfalls wird tragen einen Theil der Kostbarkeiten — so werde ich den Herrn Baron einführen in das Zimmer Derjenigen, die er sucht, mit Hülfe von der Fräulein Klara Reifenstein, welche mit ihr sehr befreundet ist und immer darauf sinnt, sie zu zerstreuen — der Herr Baron werden sie sehen

und mit ihr sprechen, und ich werde meinen Knaben dort lassen, während ich selbst werde meine Sachen zeigen den Fräulein Reifenstein. — Der Herr Baron werden dann den Kaftan und die Mütze des Knaben der Gefangenen anziehen und werden den Knaben binden und knebeln und zurücklassen im Zimmer, so werden Sie Ihre Geliebte ungehindert auf die Straße führen — an der Ecke der Fontankastraße, in der Nähe von meinem Hause, werden der Herr Baron finden einen angespannten Schlitten, der Sie bringen wird in ein kleines Haus in der Nähe der Stadt, wo Sie Niemand entdecken soll, und von wo aus Sie können Alles vorbereiten, um Ihre Geliebte noch besser in Sicherheit zu bringen, oder um mit ihr zu fliehen, wenn die erste Nachforschung vorüber ist, und im Auslande zu bleiben, bis einst der gnädigste Großfürst wird bestiegen haben den Thron dieses Reiches."

Herr von Reventlow hatte in zitternder Erregung zugehört — dann schien sein Mißtrauen wieder zu erwachen, und finster und drohend sah er den Juden an.

„Und wenn Ihr mich verrietheт," sagte er, „wenn das Alles eine Falle wäre, um mich zu verderben?"

Mit gekränkter Miene legte Zabulon Khitre die Hand auf seine Brust.

„Der Gott meiner Väter soll mich verderben," sagte er, „wenn den Herrn Baron ein Hinterhalt erwartet in dem Hause der Reifensteins, und wenn er nicht ganz unangefochten wird die Stadt verlassen — der Himmel soll mich bewahren, meine Hand zu leihen zu einer verruchten, heimlichen Mordthat an einem Kavalier des Großfürsten, welche ja doch würde an den Tag kommen und fürchterlich gerächt werden an dem Haupt des armen Zabulon Khitre. — Ich habe es gut gemeint," fuhr er fort, „wenn aber der Herr Baron kein Vertrauen haben zu mir, so will ich mich nicht aufdrängen — ich habe Alles vorbereitet, um Ihnen zu dienen, morgen aber möchte es zu spät sein, das mögen der Herr Baron bedenken, — denn wenn das arme Mädchen, das so sehnsüchtig an den Herrn Baron denkt, einmal fortgebracht ist aus dem Hause der Reifensteins, dann habe ich kein Mittel mehr, den Herrn Baron zu ihr zu führen und bei ihrer Befreiung zu unterstützen."

Herr von Reventlow stand einen Augenblick sinnend da — er dachte abermals an das Versprechen, das er der Fürstin Gagarin gegeben —

er dachte an die Gefahr, die ihn in dem unbekannten Hause in der Fontankastraße erwarten könnte — er vermochte nicht völlig zu begreifen, welches Interesse der Jude haben konnte, um ihm seine Dienste anzubieten — dann aber trat das Bild jenes erleuchteten Fensters vor seine Seele, an welchem er die beiden Schatten gesehen — er dachte daran, daß der Graf Ivan in jenem Hause bei Anna Michaelowna gewesen war, während er selbst ihr nur von fern her ein Zeichen seiner Nähe zu geben vermochte — Haß und Mißtrauen erfüllte ihn gegen den ganzen Hof und gegen die Fürstin — auch wußte er ja allein, daß die Kaiserin bereits vor Yevreinoff's Bitte nicht nur von Anna Michaelowna's Verschwinden, sondern auch von ihrem Aufenthalt unterrichtet war — er hatte ihr Versprechen, und wenn man ihn heimlich verschwinden lassen wollte, so würde die Kaiserin nachforschen und ihn schützen.

Das Alles aber flog nur verworren und unklar durch seinen Kopf — vor Allem beherrschte ihn die Sehnsucht, zu seiner Geliebten zu dringen, an ihrer Seite zu stehen und sie mit seinem Arm zu beschützen — es schien ihm unmöglich, daß irgend eine Macht der Welt ihr Böses thun könne,

wenn er nur neben ihr stehe und schützend seine Hand über ihr Haupt halten könne — was bedeutete die Gefahr, wenn er nur mit der Geliebten vereint ihr trotzen könnte. — Schlimmer als Alles schien ihm die Trennung, während sein verhaßter Feind ungehindert ihr nahen konnte, während er die Macht hatte, wenn die Kaiserin nur noch bis morgen zögerte, des Mädchens Spur verschwinden zu lassen — dieß Gefühl der Sehnsucht nach der Geliebten, der Begierde, kühn der unbekannten Gefahr entgegenzutreten, riß ihn fort.

„Nein," rief er mit blitzenden Augen, „es wäre Feigheit, zu zögern; — kehrt in Euer Haus zurück — in einer Viertelstunde werde ich Euch folgen — wenn Ihr für jene unglückliche Gefangene den Weg zur Freiheit öffnet, so wird Euch meine Dankbarkeit für das ganze künftige Leben gehören — das aber wisset," fuhr er mit dem Ausdruck furchtbarer Drohung fort, indem er seine Hand schwer auf die Schulter des Juden legte, „beim ersten Zeichen, daß Ihr mich verrathet, seid Ihr dem sicheren Tod verfallen — ich werde wachsam sein — nichts wird mir entgehen und kein Ueberfall wird mich verhindern, zuvor noch meinen Dolch in Euer Herz zu stoßen!"

„Ich werde ruhig neben dem Herrn Baron hergehen," erwiederte der Jude mit lächelnder Sicherheit, „Zabulon Khitre hat noch Niemand verrathen, und der Herr Baron werden sich überzeugen, wie Unrecht mir Ihr Verdacht thut."

„So geht," sagte Herr von Reventlow kalt und ruhig, „erwartet mich in Eurem Hause und bereitet Alles vor."

Zabulon Khitre verneigte sich und verließ, fast unhörbar die Thür öffnend und schließend, das Zimmer.

Herr von Reventlow nahm aus einer Schublade seines Schrankes eine mit Gold gefüllte Börse, sein ganzes Besitzthum, und steckte dieselbe zu sich, dann wählte er aus seinen Waffen einen langen, dreischneidigen italienischen Dolch, dessen Spitze scharf und hart genug war, um eine Stahlplatte zu durchdringen, hüllte sich in seinen Pelz und verließ das Palais, um Zabulon Khitre zu folgen, dessen hagere Gestalt er in einiger Entfernung vor sich her schreiten sah.

Die Kaiserin hatte bis zum Dunkelwerden ihr Zimmer nicht verlassen — Graf Ivan Schuwalow hatte vergeblich erwartet, zu ihr gerufen zu werden, und obgleich er wie immer durch die Beamten seines

Vetters über Alles unterrichtet wurde, was im Palais vorging, hatte er doch von keiner Bewegung gehört, und auf jede Erkundigung war ihm geantwortet worden, daß Ihre Majestät in ihren Gemächern eingeschlossen sei und außer dem Erzbischof und dem Oberjägermeister Niemand empfangen habe.

„Sie wird die ganze Sache vergessen haben," sagte er achselzuckend, „was kümmert sie dieser Yevreinoff und dessen Tochter, wenn sie in trunkener Lust sich an dem Anblick jenes jungen Gecken berauscht, den sie zu ihrem Spielzeug gemacht hat und dem sie am liebsten das ganze russische Reich in seine kindischen Hände legen möchte — sie wird schnell genug empfinden," sagte er bitter, „wie wenig jenes schwache Kind ihr Ersatz bieten kann für den Freund, den sie verliert, — mir aber soll ein seliges Leben voll lichten Glückes sich öffnen."

Immer tiefer sank die Dunkelheit herab. Als die Sterne nach kurzer Dämmerung am nächtlichen Himmel flimmerten, rief Graf Ivan zwei seiner stummen Diener, welche, Dolch und Pistolen im Gürtel, stets in einem besonderen Zimmer seiner Befehle gewärtig waren. — Er gab ihnen den kleinen Koffer, welchen er vorhin sorgfältig mit

einem so reichen Inhalt gefüllt hatte, und ließ sie denselben über eine verborgene Treppe hinab nach einem dunklen Seitenhof des Palastes tragen, wo ein geschlossener, mit Eisenstäben vergitterter und in seinem Innern mit weichem Pelz ausgeschlagener Schlitten, mit den schnellsten Rennern bespannt, harrte. Er befahl ihnen, mit diesem Schlitten nach dem Hause der Reifensteins in der Fontankastraße zu fahren und vor dessen Thür seiner weiteren Befehle zu warten — dann schrieb er einen Befehl an den Kommandanten von Kronstadt, welcher ihn selbst als den in Aussicht gestellten Kurier zu legitimiren bestimmt war, steckte eine Maske zu sich, hüllte sich in seinen Pelz und ging mit sorgloser Miene vor den Augen aller Lakaien die große Treppe hinab. Niemand fiel dieß auf, denn der Graf pflegte häufig allein und ohne Begleitung einen Gang durch die frische Luft zu machen.

Er verließ das Palais, ging langsamen Schrittes eine Zeitlang das erleuchtete Newskyufer entlang, und verschwand dann im Schatten einer dunklen Seitengasse, um sich auf einem Umwege nach der Fontankastraße zu begeben.

In der Nähe des Hauses der Schwestern Reifenstein hielt bereits der verdeckte Schlitten, dessen Pferde

mit dichten, bis zur Erde herabreichenden Pelzdecken gegen die Kälte geschützt waren. Kurze Zeit, ehe der Graf Ivan in die Fontankastraße einbog, war ein anderer kleinerer Schlitten, von einem Kutscher in dunklem Pelz geführt, an dem Hause vorgefahren — eine dicht verschleierte, in einen schwarzen Mantel gehüllte Dame war ausgestiegen, und nachdem sie die Glocke gezogen, in das Haus eingetreten, worauf der Schlitten, in dem sie gekommen, sich schnell wieder entfernt hatte. Fast unmittelbar nach dieser Dame war Zabulon Khitre mit zwei, wie er in den jüdischen Kaftan gekleideten Begleitern, ebenfalls vor dem sonst so stillen und so selten aufgesuchten Hause erschienen — auch er hatte die Glocke gezogen — auch er war mit seinen Begleitern in die Thür eingetreten, die sich hinter ihm geschlossen, worauf das Haus mit seinen dunklen, dicht verhängten Fenstern wieder schweigend und ruhig wie immer dalag. Als Graf Ivan die Straße heraufkam, war nichts Außergewöhnliches in der nächtlichen Stille bemerkbar — er warf einen prüfenden Blick auf seinen, im Schatten der Häuser haltenden Schlitten, — seine Diener standen neben demselben, bereit, den Pferden die Decken abzunehmen und ihre Plätze neben dem Kutscher und auf

dem breiten Hintersitz einzunehmen. Er befahl ihnen kurz und leise, wachsam auf ihrem Posten zu bleiben und jeden Späher fern zu halten, dann zog er die Glocke und trat in das stille, dunkle Haus, wie es vor ihm die verschleierte Dame und der Jude Zabulon Khitre gethan hatten.

Kaum aber war dieß geschehen, als sich von allen Seiten her in der dunklen Nacht eine wunderbare und geheimnißvolle Bewegung entwickelte. — Von den in der Nähe gelegenen Kasernen und von der Seite des Winterpalais her rückten mit leisen und unhörbaren Schritten über den Schnee heranmarschirend in dicht geschlossenen Kolonnen Kompagnieen der Preobraschenski'schen und Ismailow'schen Garden gegen die beiden Enden der Fontankastraße vor. Auch aus allen kleineren Seitengassen entwickelten sich, die ganze Breite des Weges sperrend, Abtheilungen der Garden — ihre Gewehrläufe und Bajonnette funkelten im Sternenlicht — wie unheimliche Gespenster der Nacht erschienen die dunklen, fest aneinander geschlossenen Reihen der Soldaten. Die einzelnen Vorübergehenden, welche diese Kolonnen antrafen, wurden angehalten, von den die Abtheilung führenden Offizieren genau betrachtet und dann mit der Weisung, sich schnell zu

entfernen, entlassen, eine Weisung, welcher die erschrockenen Bürger mit zitternder Eilfertigkeit Folge leisteten. Der Schlitten des Grafen Ivan wurde von der heranmarschirenden Truppe schnell umringt. Der kommandirende Offizier befahl den Dienern, sich nicht zu rühren, und stellte zu Jedem derselben zwei Gardisten, welche ihre Gewehrläufe auf die Köpfe der Gefangenen richteten mit der Drohung, sie bei der ersten verdächtigen Bewegung niederzuschießen. Zwei andere Soldaten ergriffen die Zügel der Pferde, und die Truppen schlossen dann ein doppeltes Spalier vor der Thür des Hauses. Eine andere Abtheilung drang in die kleine Seitengasse vor, aus welcher Herr von Reventlow in der Nacht vorher das erleuchtete Hinterfenster beobachtet hatte. Auch in dieser Seitengasse, längs der Hofmauer hin, wurde ein doppeltes Spalier gebildet, so daß während weniger Minuten das ganze Haus in fast lautloser Stille völlig eingeschlossen war, und daß es der Flügel des Dädalus bedurft haben würde, um dasselbe zu verlassen.

Eine kurze Zeit, nachdem diese außergewöhnliche militärische Maßregel getroffen war, fuhr ein Zug von vier fest verschlossenen und mit Eisenstäben vergitterten Schlitten vom Kloster des hei-

ligen Alexander Newsky am Ufer der Newa heran, von einer starken Abtheilung der Grenadiere zu Pferde begleitet — alles Volk, das noch hie und da auf den Straßen sich bewegte, wich diesem finsteren, mit unheimlicher Eile einherstürmenden Zuge ängstlich aus — Jeder hatte das Gefühl, daß etwas Außergewöhnliches, Düsteres und Furchtbares vorgehen müsse, — es mußte, wenn man einen solchen Zug durch die Straßen der Stadt fahren sah, ein böser Wettersturm um die höchsten Häupter des Reiches toben, und Jeder, an welchem dieser Sturm vorüberzog, flüchtete eilig in den Versteck der Verborgenheit, um nicht von den verderblichen Wirbeln des drohenden Wetters erfaßt zu werden. Die Schlitten mit den sie begleitenden Reitern bogen in die Fontankastraße ein, der Führer der Eskorte sagte dem Offizier, welcher die dort aufgestellten Garden befehligte, ein Losungswort, — die Kolonnen öffneten sich und ließen den Zug bis zu dem Hause der Reifensteins heranfahren — hier bildete dann die Garde eine enge Gasse bis zur Thür, der Kommandeur der Grenadiereskorte stieg ab und zog die Glocke. Sogleich öffnete ein Lakai die Thür und fuhr erschrocken zurück, als er einen Offizier mit gezogenem Degen und hinter

demselben die Bajonnette der in geschlossener Reihe aufgestellten Soldaten erblickte. Rasch stieß der Offizier den halb geöffneten Thürflügel auf, erfaßte zitternd den Lakaien, bevor derselbe ein Wort sprechen konnte, und rief:

„Im Namen der Kaiserin, keinen Schritt, oder Du bist des Todes."

Der Lakai fiel auf die Kniee, kreuzte die Arme über der Brust und blieb unbeweglich in dieser Stellung, mit entsetzten Blicken die vor der Thür stehenden Soldaten anstarrend. Der Offizier kehrte zu den Schlitten zurück, öffnete deren Schläge und führte eine Reihe tief in Mäntel gehüllter Gestalten in das Haus, das bereits so viele verschiedenartige Besucher aufgenommen hatte, dann ließ er zehn Mann von den Garden in den Flur eintreten, und abermals schlossen sich die Thüren. Einen Augenblick öffnete sich der Laden eines der oberen Fenster, aber fast in demselben Augenblick schon schloß er sich wieder und tiefes Schweigen umhüllte das Geheimniß dieses von den Gardebataillonen und den reitenden Grenadieren, welche die Schlitten geleitet hatten, bewachten Hauses.

Zu derselben Zeit, als die Fontankastraße der Schauplatz eines so unheimlich bewegten Lebens

wurde, war Graf Rasumowsky in das Schlafzimmer der Kaiserin eingetreten. Elisabeth saß in ihrem Lehnstuhl, vor ihr auf einem kleinen Tisch stand der geöffnete Schrank mit den kleinen Bildern der Schutzheiligen Rußlands — sie hatte die Hände in dem Schooß gefaltet und blickte in finsterem Sinnen auf die mit Gold und Edelsteinen geschmückten Bilder der wunderthätigen Märtyrer, als suche sie bei ihnen Stärkung und Erleuchtung.

„Alle Befehle meiner gnädigsten Gebieterin sind vollzogen," sagte Graf Alexander ernst, indem er zu dem Stuhl der Kaiserin herantrat.

Sie hob schnell den Kopf empor und reichte dem Grafen die Hand.

„Ich danke Dir, Alexei Gregorjewitsch," sagte sie mit einem trüben Lächeln, „Du bist mein Freund — Du allein bist wahr und treu —"

„Ich hoffe," sagte Rasumowsky, „daß meine Gebieterin niemals daran gezweifelt hat, doch möchte ich die Kaiserin bitten, auch Andere nicht nach dem Schein zu beurtheilen — der Schein kann trügen, und wahre Freunde sind zu kostbar, um sie einem Verdacht zu opfern."

„Ein Verdacht?" rief Elisabeth mit zornfunkelnden Blicken, „ist es ein Verdacht, daß jener

treuloſe Verräther ſein Schiff aus dem Eiſe von Kronſtadt frei machen läßt, um deſto ſchneller meiner Macht ſich zu entziehen und um meiner ſpotten zu können mit jener Dirne, die ich zwar zu ſchonen geſchworen habe, die aber," fügte ſie knirſchend hinzu, „verdient, mit ihm in die Tiefe des Meeres verſenkt zu werden, über deſſen Wellen hin ſie meinem Zorn entfliehen wollen — doch ſei ruhig," ſprach ſie, die Hand auf ihr Herz preſſend, „ich werde prüfen — ich werde unterſuchen — ich gehe einer großen Stunde entgegen, die vielleicht ebenſo beſtimmt ſein wird, das an Unſchuldigen begangene Unrecht zu ſühnen, als die Schuldigen zu vernichten.

„Und er," fragte ſie dann, „wo iſt der Elende?"

„Er hatte einen Schlitten vor das Haus ſeines Vetters in der Fontankaſtraße geſendet," erwiederte Graf Raſumowsky, „und iſt dann ſelbſt zu Fuß dorthin gegangen."

„Du ſiehſt es — Du ſiehſt es, Alexei Gregorjewitſch," rief Eliſabeth, „und Du kannſt noch von Verdacht ſprechen? — Das Haus iſt beſetzt?" fragte ſie weiter.

„Niemand kann es verlaſſen!"

„Die Perſonen, welche der Erzbiſchof zu mir ſendete, ſind dorthin geführt?"

„Die zuverlässigsten Mannschaften der Grenadiere haben sie geleitet."

„Du hast die Grafen Peter und Alexander Schuwalow zu mir befehlen lassen?"

„Sie müssen im großen Vorzimmer des Befehls Eurer Majestät gewärtig sein."

Elisabeth bewegte heftig die kleine goldene Glocke, welche vor ihr stand.

„Die Grafen Schuwalow!" befahl sie, als die Kammerfrau Johanna Semenowna erschien.

Während dieselbe hinausging, schloß die Kaiserin ehrfurchtsvoll den Schrank mit den Heiligenbildern, sprach, sich tief vor denselben beugend, ein kurzes Gebet und berührte dann die geschlossenen Thüren mit ihren Lippen.

Die beiden Grafen Schuwalow traten ein, Graf Peter finster, in fester, entschlossener Haltung, Blicke voll kühnen Trotzes auf die Kaiserin werfend — Graf Alexander gebückt, fast demüthig, — heftig zuckten die Nerven seines Gesichts und die Spitzen seiner Finger, aber lauernd und listig blickten seine Augen umher, als gelte es auch in der äußersten Gefahr, den Weg der Rettung zu erspähen.

Die Kaiserin grüßte sie mit einer leichten Neigung des Kopfes.

„Ich habe Dich um eine Gefälligkeit zu bitten, Peter Ivanowitsch," sagte sie, sich zu dem General-feldzeugmeister wendend.

„Eure Majestät hat über mich zu befehlen," erwiederte dieser.

„Ich weiß das," sagte Elisabeth, „und da ich Deine Bereitwilligkeit, mir zu dienen, kenne, so habe ich Deine Einwilligung vorausgesetzt und über das Haus verfügt, das Du in der Fontankastraße besitzest."

Graf Peter warf einen schnellen Blick auf seinen Bruder Alexander, dessen Gesicht erdfahl wurde und der sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Er verneigte sich gegen die Kaiserin, ohne zu antworten.

„Ich will dort," fuhr Elisabeth fort, „ein verborgenes Geheimniß vor meinen Blicken an das Licht steigen lassen — ihr Beide sollt mich begleiten — ihr sollt an meiner Seite stehen und mir sagen, ob ich richtig und gerecht handle."

„Eure Majestät werden immer gerecht handeln," erwiederte Graf Peter, „wenn Sie selbst hören — selbst sehen — und selbst prüfen, und wenn Sie niemals die Unschuldigen mit den Schuldigen verwechseln."

Graf Alexander sagte nichts — er bedurfte

seiner ganzen Kraft, um die Erschütterung seiner Nerven zu überwinden und seinen Geist frei zu machen zu wachsamer Aufmerksamkeit und entschlossener Thätigkeit.

„Doch halt!“ rief die Kaiserin, „mein Adjutant —“

Sie winkte Johanna Semenowna — nach einigen Augenblicken führte diese den Obersten Beketoff in das Zimmer.

Elisabeth blickte zärtlich auf den jungen Mann, welcher zu ihr eilte und ihre Hand, die sie ihm reichte, an seine Lippen drückte.

„Du sollst mich begleiten, Nikolai Wassiljewitsch,“ sagte sie, „auf dem Gange, welchen ich vorhabe, gehören meine Freunde an meine Seite.“

Dann nahm ihr Blick ein wildes, drohendes Feuer an, und indem sie ihre Finger in fast schmerzhaftem Druck um die Hand des jungen Mannes spannte, fügte sie mit dumpfem Ton hinzu:

„Ich will zu Gericht sitzen, und auch Du magst Dich überzeugen, wie ich die Verräther an meiner Freundschaft strafe!“

Schnell wendete sie sich von dem ganz erschrockenen jungen Mann ab, nahm den Arm des Grafen Rasumowsky und stieg, von den Uebrigen gefolgt,

die zu dem großen Ehrenhof führende Treppe hinab. Hier standen ihre Schlitten bereit, umgeben von einer Schwadron Kürassiere. Elisabeth stieg ein — sie befahl Rasumowsky, sich an ihre Seite zu setzen, die beiden Grafen Schuwalow und Beketoff nahmen in einem zweiten Schlitten Platz, — Fackelträger sprengten voran, und von den eisenklirrenden Reitern geleitet fuhr die Kaiserin, den ganzen Hof in Verwunderung und Schrecken zurücklassend, nach dem Hause in der Fontankastraße.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Während sich dieß Alles draußen vor dem Hause in der Fontankastraße ereignete, waren innerhalb dieses Hauses nicht minder außergewöhnliche Dinge vorgegangen. — Die tief verschleierte Dame, welche zuerst in die Thür getreten, hatte auf dem inneren Vorplatz den Lakaien, welcher ihr geöffnet, nach Fräulein Klara Reifenstein gefragt, ohne den Schleier, welcher ihr Gesicht bedeckte, zu heben. — Als das junge Mädchen, neugierig und verwundert über die Meldung des Dieners, auf dem Vorplatz erschien, hatte die Fremde ihr mit einem leichten Gruß ein Billet überreicht, welches Fräulein Klara schnell öffnete, und in welchem sie die Aufforderung des Herrn von Brockdorf fand, die Ueberbringerin zu Anna Michaelowna zu führen.

„Ich weiß kaum, ob ich es wagen darf," sagte sie zögernd, indem sie mit neugierigen Blicken den Schleier zu durchdringen versuchte, der das

Gesicht der Unbekannten verhüllte, „indeß, da dieser kleine Brockdorf mir den Auftrag gibt — er, der wohl nicht ohne Befehl handeln würde, so könnte ich es wagen — wenn ich nur wüßte, daß keine feindliche Absicht Sie zu der armen Kleinen führt —“

„Seien Sie ruhig,“ fiel die Fremde schnell ein, „ich will das junge Mädchen zerstreuen — ich will ihr angenehme Nachrichten bringen — mit ihr über ein glänzendes Kostüm sprechen, das für sie angefertigt werden soll.“

„Das wird ihr wenig Freude machen,“ sagte Fräulein Klara achselzuckend, „doch, wenn Sie keine böse Absicht haben, — so kann ich Sie immerhin zu ihr führen.“

Die verschleierte Dame hatte das junge Mädchen mit dem frischen, hübschen Soubrettengesicht prüfend betrachtet.

„Sie lieben diesen Herrn von Brockdorf?“ fragte sie mit gebieterisch hochmüthigem Ton, aus welchem zugleich eine gewisse Verwunderung hervorklang.

Ein helles, lustiges Lachen antwortete auf diese Frage.

„Obwohl Sie mir ein Billet von ihm gebracht,“ erwiederte sie dann mit schnippischem Ton, „so muß ich doch annehmen, daß Sie ihn nicht kennen, denn

sonst würde Ihre Frage eine Beleidigung meines Geschmacks sein; — übrigens," fuhr sie von Neuem lachend fort, „würde mir meine Liebe zu diesem messinggelockten Adonis wenig nützen, denn er ist ja völlig in Anspruch genommen von den reizenden Damen des Hofes, welche sich um ihn reißen —"

„Ah," rief die Fremde, „er erzählt Ihnen das — und Sie glauben es?"

„Gewiß," erwiederte Fräulein Klara, immerfort lachend, „erzählt er es — er schildert es so lebendig, wie die liebeskranken Hofdamen ihn mit ihren Seufzern verfolgen — Allen voraus die schöne Fürstin Gagarin —"

„Der Elende!" rief die Fremde, indem sie mit dem Fuß auf den Boden trat.

„Und warum sollte ich es nicht glauben?" fuhr Fräulein Klara fort, „man sagt ja, daß der Geschmack des Hofes sich zu ganz sonderbaren Excentrizitäten verirrt —"

„Wir verlieren die Zeit," unterbrach die Fremde kurz, „führen Sie mich zu Derjenigen, welche ich aufzusuchen gekommen bin."

Sie machte eine Handbewegung, der man die Gewohnheit des Befehlens ansah, und Fräulein Klara führte sie, nachdem sie noch einmal vergeblich

versucht hatte, ihren Blick durch den Schleier bringen zu lassen, nach Anna Michaelowna's Zimmer. Diese erhob sich von dem Divan, auf welchem sie träumend geruht hatte, und richtete ihren Blick mit dem Ausdruck des Schreckens auf die geöffnete Thür. Als sie Fräulein Klara erkannte, lächelte sie derselben freundlich zu, dann aber sah sie befremdet auf die dunkle, verschleierte Gestalt und schien vor derselben zurückweichen zu wollen.

„Diese Dame kommt, um Euch zu sprechen, Anna Michaelowna — sie bringt Euch eine Botschaft des Herrn von Brockdorf."

„Ich will nichts hören von diesem Elenden — von diesem feigen Verräther!" rief Anna Michaelowna mit abwehrend ausgestreckten Händen.

„Es ist eine Freundin, die zu Euch kommt," sagte die Fremde, schnell vortretend, „hört an, was ich Euch zu sagen habe, und Ihr werdet mir danken. Laßt uns allein," fügte sie in gebieterischem Ton, der keinen Widerspruch zuließ, hinzu, und ein wenig zögernd entfernte sich Fräulein Klara, indem sie wie beruhigend sagte:

„Zieht die Glocke, wenn Ihr meiner bedürft, Anna Michaelowna — und ich werde sogleich bei Euch sein."

Anna Michaelowna blickte ganz zitternd die verschleierte Fremde an.

„Was wollt Ihr von mir?“ fragte sie traurig, „welchen neuen Schmerz wollt Ihr mir zufügen? — wer Gutes bringt, verschleiert sich nicht — die Freunde zeigen ihr Gesicht.“

„Ihr sollt mein Gesicht sehen,“ erwiederte die Fremde, „denn ich bin Eure Freundin und komme, um Euch Licht zu bringen in dem Dunkel, das Euch umgibt.“

Mit einer schnellen Bewegung warf sie den Schleier zurück.

„Mein Gott,“ rief Anna Michaelowna, „ich täusche mich nicht — es ist die Fürstin Gagarin — die Ehrendame Ihrer Majestät — o, mein Gott, wäre es möglich, daß mein Vater, — daß mein Freund meinen Aufenthalt entdeckt — ja, ja, ich habe seine Stimme gehört — er wird bis zu unserer großmächtigsten Kaiserin gedrungen sein — o, sprecht, sprecht — durchlauchtigste Fürstin, will sich die Kaiserin meiner erbarmen — will sie durch Euch mir Hülfe senden?“

Die Fürstin betrachtete das erregte Mädchen, welches ihr bittend die Hände entgegenstreckte, mit forschenden Blicken voll mitleidiger Theilnahme —

sie machte eine Bewegung, als wolle sie ihr die Hand reichen, dann aber zuckte ein scharfer und feindlicher Blitz in ihren Augen auf und sie sprach mit ruhigem Ernst:

„Fragt nicht, woher ich Euer Schicksal kenne und wie ich Euren Aufenthalt erfahren habe — ich habe Theilnahme für Euch und bin gekommen, um Euch die Ruhe, vielleicht das Glück wiederzugeben."

„Ihr wollt mich befreien?" rief Anna Michaelowna, indem sie zu den Füßen der Fürstin in die Kniee sank, „Gott und seine Heiligen werden Euch dafür segnen."

„Ich bin nicht allmächtig," erwiederte die Fürstin, indem sie Anna Michaelowna sanft aufhob und zu einem Sessel führte, „doch hoffe ich Ruhe und Klarheit Eurer ringenden und zagenden Seele zu bringen — ich habe Mitgefühl für Eure Leiden — warum sollen die Männer allein das Recht haben, von der Liebe Glück zu empfangen, während die Frauenherzen immer nur von den Dornen verwundet werden, welche die lockende Blüte umgeben."

„Ich verstehe Euch nicht," sagte Anna Michaelowna ängstlich, „führt mich hinaus aus diesem Kerker, und ich werde glücklich sein."

„Weißt Du das so gewiß, mein Kind?" fragte

die Fürstin, indem sie sich neben Anna Michaelowna setzte und ihre Hand auf ihre Schulter legte, „höre mich an und Du wirst mich verstehen."

Anna Michaelowna blickte zitternd zu ihr auf.

Die Fürstin fuhr fort:

„Ich kenne die Geschichte Deines Herzens — Du liebst jenen jungen holsteinischen Kammerherrn des Großfürsten, den Herrn von Reventlow."

Trotz der Verwunderung, welche sich auf Anna Michaelowna's Gesicht malte, bestätigte ein inniger, feuchtschimmernder Blick die Worte der Fürstin.

„Du bist bereit," sprach diese weiter, „für Deine Liebe zu kämpfen gegen alle Noth und Gefahr — gegen alle Lockung und Drohung?"

Anna Michaelowna neigte mit leuchtenden Blicken ihr Haupt und legte betheuernd die Hand auf ihr Herz.

„Der Kampf aber wird groß und schwer sein," sagte die Fürstin, „denn Der, welcher Dich hieher gebracht und Dich in seiner Gewalt hält — ist der Graf Ivan Schuwalow —"

„Ihr wißt es?" rief Anna Michaelowna hocherröthend.

„Würde ich hier sein, wenn ich es nicht wüßte?" erwiederte die Fürstin; „der Graf Ivan Schuwa-

low ist der Mächtigste im Lande, und was vermag ein armes Kind wie Du gegen ihn? Außerdem aber," sprach sie weiter, „bist Du gewiß, daß Du nicht für den Traum eines eingebildeten Glücks ein wirkliches, ein höheres und größeres Glück opferst?"

„Ich verstehe Euch nicht," sagte Anna Michaelowna mit leiser Stimme, indem sie zitternd die Augen niederschlug.

„Bist Du sicher," fuhr die Fürstin fort, indem sie die Hand des jungen Mädchens ergriff, „daß Dein Herz sich nicht in großmüthiger Aufwallung täuscht? — Der Graf Ivan ist nicht nur der Mächtigste in Rußland — er ist auch der schönste, glänzendste und ritterlichste Kavalier des Reiches — er besitzt in reicher Fülle alle Eigenschaften, zu gefallen und Liebe zu erwecken — was ist gegen ihn jener kleine, unbedeutende holsteinische Edelmann, der, selbst wenn er Dir seine Hand reichen will, selbst wenn Dein Vater die Verbindung mit dem Fremden gestattet, Dir nur ein Leben in niederer Dunkelheit bietet, — ein kurzes Glück vielleicht und eine lange Reue, während der Graf Ivan die ganze Welt zu Deinen Füßen legt, und vielleicht," fuhr sie fort, indem ihre Blicke durchdringend auf dem in hoher Glut flammenden Gesicht

des jungen Mädchens hafteten, „vielleicht einst, wenn die Ketten fallen, die ihn jetzt gefesselt halten, Dich an seiner Seite zu einer so glänzenden Höhe erheben wird, wie sie jetzt Deine kühnsten Träume kaum ermessen. — Bietet eine solche Liebe nicht ein höheres Glück, als der Kindertraum Deines Herzens, der Dich zu jenem kleinen Holsteiner hinzog?"

Einen Augenblick saß Anna Michaelowna schwer athmend da — tiefer senkte sich ihr Haupt auf ihre hochwogende Brust herab. Immer durchdringender und forschender ruhten die Blicke der Fürstin auf ihr — dann aber schüttelte sie wie in unwilliger Bewegung den Kopf. Voll und groß schlug sie die Augen zur Fürstin auf und sagte mit fester und klangvoller Stimme:

„Wohl weiß ich, daß der Graf Ivan allen Reiz der großen und weiten Welt mir zu bieten vermag — wohl weiß ich es und habe es empfunden," fuhr sie flüchtig erröthend, aber ohne den Blick zu senken fort, „daß er Alles besitzt, um geliebt zu werden, und daß sein Herz nicht auf den Höhen der Macht erstarrt ist, sondern in edlen, warmen und großen Gefühlen zu schlagen vermag, und vielleicht würde ich zu seiner Höhe hinaufzusteigen vermögen — vielleicht würde ich mich zu

dieser Höhe hinaufsehnen, wenn ich ihm zu sein vermöchte, was er von mir erwartet — wenn ich ihn lieben könnte; — aber ich kann ihn nicht lieben — ich kann ihm nichts sein — denn," fuhr sie mit innigem Ton und hellleuchtenden Blicken fort, „mein Herz gehört meinem armen Freunde, der um mich trauert, der sich nach mir sehnt — der an meine Treue glaubt, und dem ich die Treue bewahren will."

Die Blicke der Fürstin ruhten voll Rührung und Theilnahme auf dem bewegten Gesicht des jungen Mädchens, dann aber nahmen ihre Züge wieder einen strengeren Ernst an und kopfschüttelnd sagte sie:

„Du willst ihm die Treue bewahren, armes Kind, und weißt nicht, ob er Dir treu ist, ob er wirklich mit Kummer und Sehnsucht an Dich denkt, ob er nicht den Traum eurer Liebe längst vergessen hat?"

„O," rief Anna Michaelowna mit glücklichem Lächeln, „er ist mir treu, — er vergißt mich nicht — er sucht mich voll Schmerz und Sehnsucht, und seine Liebe wird ihm den Weg zeigen, um mich zu finden — ich weiß es."

Sie stockte — sie wollte von dem Liede sprechen,

das durch die Stille der vergangenen Nacht zu ihr gedrungen war, aber scheues Mißtrauen drängte das Wort, das schon auf ihren Lippen schwebte, wieder zurück.

„Du glaubst an seine Treue," sagte die Fürstin mit einem flüchtigen Lächeln leichten Spottes, „weil Du die Welt nicht kennst, in der er lebt — wenn ich Dir nun aber sage, daß Dein Vertrauen Dich täuscht, — daß er Dich vergessen hat, oder Deiner nur noch gedenkt wie eines flüchtig verwehten Traumes, — daß das Lächeln der höchsten Gunst ihn mit seinem Zauber gefangen genommen, — daß er anbetend und berauscht zu den Füßen der Macht liegt, welche über alle Liebe in Rußland gebieten kann, weil sie über alles Leben gebietet, — welche alle Herzen für sich schlagen lassen kann, weil sie ihre Schläge aufhören zu lassen vermag."

„Nein," rief Anna Michaelowna, indem sie aufsprang und mit flammenden Blicken vor die Fürstin hintrat, „das ist nicht wahr — er hat mich nicht vergessen — es gibt keinen Preis, dessen Lockung ihn von mir abwenden würde!"

„Und wenn," fragte die Fürstin mit drohenden, durchdringenden Blicken, „wenn die Kaiserin ihn liebte und Liebe von ihm verlangte — Du

weißt, daß sie furchtbare Mittel besitzt, um Liebe zu werben."

Anna Michaelowna schauderte, — doch schon im nächsten Augenblick rief sie mit stolzer Zuversicht:

„Ja, ja, das war es — die Kaiserin liebt ihn — sie wollte mit ihrer allgewaltigen Hand die Blüte meines armen Lebens mir entreißen — aber," fuhr sie, noch höher sich vor der Fürstin aufrichtend, fort, „auch die Kaiserin ist ohnmächtig vor der Liebe und Treue, — wenn sie sein Herz hat zwingen wollen — und ich glaube, daß es so ist — dann ist er todt, denn tausendmal eher ist er gestorben, als daß er mir die Treue gebrochen hätte. — Ihr seid vom Grafen Ivan gesendet, um mich zu beugen und ihm unterwürfig zu machen, in zornigem Trotz oder in Verzweiflung — geht hin und sagt ihm, daß alle Künste scheitern an dem Glauben meines Herzens — mag er kommen und mich fortführen über das Meer hin, wie er gedroht, ich werde meines Geliebten würdig sein — ich werde zu sterben wissen wie er, und wie er mich auch bewachen mag, den einen Weg zur Freiheit, welchen der Tod öffnet, wird er mir nicht verschließen können."

Voll muthiger Entschlossenheit sah sie die Fürstin

einen Augenblick an — dann füllten sich ihre Augen mit Thränen.

„O, habt das einzige Mitleid mit mir," bat sie, die gefalteten Hände erhebend, „mir zu sagen, ob er noch lebt — gestern noch schlug sein Herz — ich weiß es — die unfehlbare Stimme der Liebe hat es mir gesagt," fügte sie zögernd hinzu, „sagt mir, ob er sich im Tode die Freiheit erzwungen hat von der Macht, die da glaubt, über die Herzen gebieten zu können — aber sagt mir nicht, daß er mich vergessen und verrathen, daß er sein Herz verkauft habe, denn das werde ich niemals glauben!"

Die schönen Züge der Fürstin zuckten eigenthümlich im Kampfe widerstreitender Gefühle.

„Ich bin überwunden," flüsterte sie leise vor sich hin, „und vielleicht ist es schöner, diese tapferen und treuen Herzen glücklich zu machen, als für das eigene Glück zu kämpfen."

Sie trat zu Anna Michaelowna, ergriff ihre beiden Hände und sagte, indem sie das junge Mädchen näher zu sich heranzog:

„Du hast die Probe bestanden, mein Kind — Deine Treue und Dein Glaube verdienen das Glück, das Dir durch meinen Schutz zu Theil werden soll —

ich bin gekommen, um Dir die Freiheit zu geben und Dich mit Deinem Geliebten zu vereinigen."

Freudiges Entzücken leuchtete in Anna Michaelowna's Blicken auf, — dann aber sah sie die Fürstin mit neuerwachendem Mißtrauen an und fragte:

„Ihr wollt mir die Freiheit geben? — Wie wäre das möglich? — seid Ihr mächtiger als der Graf Ivan, dem Alles in diesem Lande gehorcht?"

„Die Klugheit ist immer mächtiger als die Gewalt," erwiederte die Fürstin, „Graf Ivan ist ein Thor, der mit aller seiner Macht Dich und sich selbst vernichten wird — in diesem Falle könnte ich auch seine Macht überbieten, ein Wort an die Kaiserin würde genügen, um ihn ohnmächtiger zu machen, als den ärmsten Bettler in Rußland — aber ich will ihn nicht vernichten — auch Du würdest vielleicht mit ihm zu Grunde gehen — ich will ihn retten von seiner Thorheit, und auch Dich glücklich machen — deßwegen habe ich die List zu Hülfe gerufen, welche ja uns Frauen immer die Ueberlegenheit über die Männer gibt. — Wir werden die Kleider wechseln," fuhr sie fort, „hier, mein Gewand wird Dir passen — Du wirst Dein Gesicht mit meinem Schleier verhüllen und unge-

hindert das Haus verlassen — Niemand wird Dich anhalten, denn Jedermann wird glauben, daß ich es sei, die zurückkehrt — Du kennst meinen Palast am Newskynfer?"

„Ich kenne ihn," erwiederte Anna Michaelowna, ganz betäubt von dieser so plötzlich vor ihr aufleuchtenden Aussicht auf Befreiung aus der Gefahr, welche ihr eben noch unabwendbar erschien.

„Nun," fuhr die Fürstin fort, „Du wirst bei dem Thürhüter meine vertraute Kammerfrau finden, welche Dich in die bereitgehaltenen Zimmer führen wird — dort bist Du in Sicherheit — der Thürhüter wird glauben, daß ich selbst es sei, welche von einem geheimen Ausgange zurückkehrt, und Niemand wird den geringsten Verdacht haben — Du wirst ruhig in meinem Palast bleiben — ich werde Deinen Geliebten zu Dir senden — ihr werdet euch ungezwungen sehen können — mich selbst fesselt mein Dienst bei der Kaiserin fast immer an meine Wohnung im Winterpalais — Du wirst dort bleiben, von Niemand gekannt als von meiner Kammerfrau, welche verschwiegen ist wie das Grab — und wenn Alles sich beruhigt hat — wenn die ganze Sache vergessen ist, dann wirst Du entweder zu Deinem Vater zurückkehren und von ihm die

Einwilligung zu Deiner Verbindung mit Deinem Geliebten erbitten, oder ich werde euch, wenn es dann noch für eure Sicherheit nützlicher erscheinen sollte, den Weg öffnen, um ungehindert das Reich verlassen zu können. — Bist Du nun zufrieden," fragte sie mit weicher Stimme, indem sie mit der Hand über die Stirn des in ihrem Freudenrausch hoch erglühenden Mädchens strich, „wirst Du mir nun dankbar sein und mir verzeihen, daß ich die Kraft und Treue Deiner Liebe erst prüfte, ehe ich derselben meinen Schutz gewährte — und," flüsterte sie unhörbar unter schmerzlichem Seufzer, „mein eigenes Herz zum Opfer brachte?"

„O, wie soll ich Euch danken," rief Anna Michaelowna, indem sie die Hände der Fürstin mit Küssen bedeckte, „wie soll ich Euch danken? — Ihr gebt mir das Glück, das Leben wieder — Euch haben die Heiligen des Himmels gesendet, die meine glühenden Gebete in schmerzvoll durchwachten Nächten um Schutz anriefen, — doch," sagte sie dann erschrocken und ängstlich, „kann ich eine solche Wohlthat annehmen — Ihr müßtet ja hier an meiner Stelle bleiben — der Graf Ivan wird Euch hier finden — sein ganzer Zorn wird auf Euch fallen."

„Sei ruhig, mein Kind," sagte die Fürstin mit

einem Lächeln stolzer Ueberlegenheit, „ich werde den Grafen ruhig erwarten — es handelt sich nur um einige Stunden der Gefangenschaft hier in diesem Boudoir, welche ja zu ertragen sein werden — über seinen Zorn und seine Drohung ist die Fürstin Gagarin erhaben — und ich bin gewiß, daß er der Freundin danken wird, welche auch ihn rettet, indem sie ihn von seinem Wahnsinn heilt und zu sich selbst und zu seiner Pflicht zurückführt."

„Ja, ja, Ihr habt Recht," rief Anna Michaelowna jubelnd, „über Euch hat er keine Macht — o, Ihr seid der Engel, den die Vorsehung zu meiner Rettung sendet, und ich will täglich für Euch beten — zu Euch beten, wie man zu den Heiligen betet."

„Was würde sie sagen," flüsterte die Fürstin träumerisch, „wenn sie wüßte, daß ich mein eigenes Herz ihr opfere? — Wird der Himmel, zu dem sie für mich beten will, mir dieses Opfer anrechnen? — Doch nun fort," rief sie dann, „wir haben keine Zeit zu verlieren — schnell, nimm mein Kleid und meinen Schleier und geh', es ist nicht weit zu meinem Hause, und wenn Du einmal dort bist, kann keine Gefahr Dich mehr erreichen."

Sie schickte sich an, die Spangen ihres weiten Gewandes zu lösen, als die Thür sich öffnete und

noch draußen Fräulein Klara's helle Stimme ertönte, welche rief:

„Hier bringt eure Sachen herein — das trifft sich gut, — sie kann die Steine gleich für das Kostüm auswählen, welches sie soeben zu bestellen im Begriff ist."

Die Fürstin hatte schnell den Schleier wieder über ihr Gesicht geworfen.

Erschrocken und zitternd stand Anna Michaelowna da.

Fräulein Klara erschien auf der Schwelle — hinter ihr sah man Zabulon Khitre mit zwei Begleitern, welche wie er den schwarzen Kaftan und die Pelzmütze der Juden trugen.

„Mein Gehülfe soll der Dame die Steine vorlegen," sagte Zabulon Khitre, „während ich Eurer Schwester und Euch einige Geschmeide zeige, unter denen Ihr wählen sollt — laßt uns hinabgehen — wenn wir fertig sind, werde ich meinen Neffen Benjamin abholen — Ihr wißt, so ist es befohlen," sagte er leise, indem er seine Hand auf Fräulein Klara's Arm legte.

„Ja doch," sagte diese, indem sie einen neugierigen Blick in das Zimmer und auf die verschleierte Gestalt der Fürstin warf, „ich komme; —

was bedeutet dieß Alles," fügte sie leise und unmuthig hinzu. „Ich werde nachher sehen, was Ihr ausgewählt habt," rief sie der noch immer ganz entsetzt dastehenden Anna Michaelowna zu; „bedürft Ihr meiner," fügte sie mit einem beruhigenden Blick hinzu, „so ruft, und ich bin bei Euch."

Und ein wenig zögernd, sich noch einmal umblickend, folgte sie Zabulon Khitre, indem sie dessen Begleitern, welche kleine Lederkoffer trugen, den Weg in das Zimmer frei ließ.

Der Jüngere derselben, ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, trat zuerst ein — der Andere folgte ihm. Er hielt sich etwas gebückt, dichte schwarze Locken fielen unter seiner Pelzmütze hervor, über seine Schläfen und seine Wangen herab, so daß man die Züge seines auf die Brust gesenkten Gesichts kaum erkennen konnte — schnell schloß er die Thür und machte eine Bewegung, als wolle er zu Anna Michaelowna hineilen, aber erschrocken blieb er stehen, als er die Fürstin erblickte, welche zur Seite in den Schatten des Fenstervorhangs getreten war.

„Ihr seid nicht allein?" rief er in heftiger Bewegung, und schnell trat er zurück.

Dann ließ er sein Haupt noch tiefer auf die

Brust herabsinken und zog die unter der Mütze hervorquellenden Locken noch mehr über sein Gesicht zusammen.

Aber Anna Michaelowna hatte in dem kurzen Augenblick, in welchem er sein Haupt erhob, trotz der Verkleidung ihren Geliebten erkannt, und der Ton seiner Stimme bei seinem erschrockenen Ruf verscheuchte ihr jeden Zweifel — sie breitete die Arme aus — sie schien sich an seine Brust werfen zu wollen, aber mit einem ängstlichen Blick auf die Fürstin und den Judenknaben hielt sie sich zurück, indem sie die Hände auf ihr bis zum Zerspringen klopfendes Herz drückte.

Die Fürstin trat vor, und indem sie sich dicht vor Herrn von Reventlow stellte, sprach sie, ohne ihren Schleier zu erheben, im Ton schmerzvollen Vorwurfs:

„Halten Sie so Ihr Wort, mein Herr, — das Sie einer Freundin gegeben, die Ihnen versprach, für Sie zu handeln, und die hier ist, um ihr Versprechen einzulösen?"

Herr von Reventlow zuckte bei dem Ton dieser Stimme zusammen.

„Die Fürstin," rief er; „o, verzeiht," fuhr er dann fort, „mein Schmerz, meine Verzweiflung

waren so groß, daß ich an Allem irre wurde, an Allem zweifelte —"

„Auch an der Freundin?" fragte die Fürstin mit trauriger Bitterkeit, „an der Freundin, an die Ihr doch einst glaubtet, und die stolz war, Euren Glauben zu rechtfertigen? — Doch sendet Jenen fort," fügte sie hinzu, indem sie auf den bescheiden an der Thür stehenden Judenknaben deutete.

„O, er ist zuverlässig, — er ist ein Freund," rief Herr von Reventlow, während Anna Michaelowna unbeweglich die brennenden Blicke auf ihren Geliebten geheftet dastand, „er ist hier, um meine arme Freundin zu retten — in seinem Kaftan und seiner Mütze wird sie das Haus verlassen — ich habe eine Perrücke, welche ihr Gesicht beschatten wird — Alles ist vorbereitet — wir werden in einem sicheren Versteck warten, bis man uns vergessen hat. O, meine geliebte Anna Michaelowna," rief er, das junge Mädchen in seine Arme schließend, „Du siehst, daß ich über Dir gewacht habe, und daß ich da bin, Dich zu schützen und zur Freiheit zu führen."

„Ja, ja, ich bin ein Freund," sagte der Judenknabe ganz stolz, „in meinem Kaftan wird das schöne Mädchen da dieß Haus verlassen mit dem

Herrn hier und mit meinem Oheim Zabulon Khitre — aber," fügte er ängstlich hinzu, „der hochwohlgeborene Herr muß mich fest binden und gut knebeln, damit ich beweisen kann, daß mir ist Gewalt angethan worden, und damit Niemand kann Verdacht haben gegen den armen Ephraim."

Er holte unter seinem Kaftan einen Knäuel feiner Hanfstricke hervor, ebenso einen Knebel, und reichte Alles Herrn von Reventlow hin, indem er unruhig sagte:

„Macht schnell, Herr, schnell — mein Oheim hat mir eingeschärft, daß wir sollen keine Zeit verlieren, da in einer Stunde schon Alles zu spät sein könnte."

Die Fürstin trat schnell heran und zog mit einer heftigen Bewegung Anna Michaelowna von Herrn von Reventlow zurück.

„Welcher Wahnsinn!" rief sie unwillig, „Sie kennen den Boden dieses Hofes nicht — Ihr Mangel an Vertrauen zu mir würde Sie sicher in rettungsloses Verderben stürzen, wenn ich nicht da wäre, um das Unheil noch abzuwenden; — ich durchschaue das Alles noch nicht, aber seid gewiß, daß hier eine Falle unter Euren Füßen sich öffnet — es ist kein Augenblick zu zögern — ich bin gekommen, um Anna Michaelowna in meinem

Gewand und von meinem Schleier verhüllt an meiner Stelle aus diesem Hause gehen zu lassen, und dabei muß es bleiben, wenn auch die Gefahr der Entdeckung da ist, nachdem Ihr Euch in die Hände dieses Zabulon Khitre gegeben habt, — aber ich werde Euch immer noch zu schützen wissen, wenn sie nur erst von hier fort ist. Schnell, nimm mein Gewand," fuhr sie zu Anna Michaelowna gewendet fort, „und geh' davon — man wird Dich auch jetzt nicht anhalten, denn man wird glauben, Ihr hättet die Fremde fortgeschickt, um Euren Plan auszuführen. — Sie aber, mein Herr, werden hier bleiben, bis sie sich entfernt hat, dann aber werden Sie sogleich mit Zabulon Khitre ebenfalls das Haus verlassen — draußen werden Sie ihm sagen, daß Anna Michaelowna sich geweigert habe, zu fliehen — Sie werden ihm sagen, was Sie wollen," sprach sie ungeduldig weiter, „aber Sie werden sich zugleich von ihm trennen und nach dem Winterpalais zurückkehren, während ich hier warte, um alles Unheil mit mächtiger Hand zu beschwören. Du aber," fuhr sie fort, indem sie dicht vor den ganz erschrockenen Judenknaben hintrat, „merke Dir Eins — wenn je ein Wort von dem, was Du hier gesehen, über Deine Lippen kommt, so

wird die Knute keinen Fetzen Deiner Haut auf Deinem Leibe lassen, und Deine Zunge wird aus Deinem geschwätzigen Munde gerissen werden."

Sie löste den Schleier von ihrem Kopf und ihre Blicke flammten voll furchtbarer Drohung auf den zitternden Knaben herab.

„Die durchlauchtigste Fürstin Gagarin," stöhnte dieser, indem er mit über der Brust gekreuzten Armen in die Kniee sank und voll Entsetzen emporstarrte; „o, glaubt mir, glaubt mir, — kein Wort soll über meine Lippen kommen, so viel man mich auch fragt — ich schwöre es bei dem allerheiligsten Namen Adonaï's, des Gewaltigen."

„Du weißt, was Deiner wartet," sagte die Fürstin kalt, „jetzt fort, fort — Anna Michaelowna wird bald in Sicherheit sein, — Sie aber, mein Herr, — vergessen Sie nicht, sich sogleich von diesem Zabulon Khitre zu trennen und in den Winterpalast zurückzukehren — dort allein können Sie Sicherheit finden."

Sie begann abermals ihr weites schwarzes Gewand zu lösen, um Anna Michaelowna in dasselbe zu hüllen, während der Judenknabe immer auf seinen Knieen lag und Herr von Reventlow unschlüssig und gedankenvoll dastand. — Ihm schien

der Weg der Befreiung, welchen die Fürstin darbot, freilich leichter und sicherer, aber sein Gefühl sträubte sich dagegen, sich von der eben wiedergefundenen Geliebten so schnell wieder zu trennen — wenn irgend ein Zufall ihre Flucht aufhielt — wenn etwa gar die Fürstin dennoch zu seinen Feinden gehörte, so hatte er abermals Anna Michaelowna's Spur verloren — alle seine Mühe war umsonst gewesen, und die Kaiserin selbst, die ihm ihren Schutz versprochen, würde vielleicht ohnmächtig sein, das einmal aus diesem Hause verschwundene junge Mädchen wiederzufinden — ja, sie würde ihm selbst vielleicht mißtrauen und seine Mittheilung für eine Verleumdung halten.

Er hatte nicht Zeit, diese untereinander sich bekämpfenden Gedanken und Empfindungen zur Klarheit zu bringen, denn schnell wurde die Thür aufgerissen und Graf Ivan Schuwalow trat in das Zimmer — er blieb fast auf der Schwelle wie angewurzelt stehen, sein tiefes Erstaunen verwandelte sich schnell in den heftigsten Zorn — Blitze sprühten aus seinen Augen.

Anna Michaelowna bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, indem ein angstvoll schmerzlicher Wehlaut aus ihrer Brust emporbrang.

Die Fürstin blickte mit kalter Ruhe auf den Grafen hin.

Der Judenknabe schlug sich an die Brust und stammelte mit zitternden Lippen abgerissene Worte eines Stoßgebets.

Herr von Reventlow aber warf seine Mütze und seine Perrücke ab und stellte sich neben Anna Michaelowna — er legte die Hand auf ihr Haupt und rief:

„Fürchte Dich nicht, meine Geliebte — ich bin bei Dir, und nur über meine Leiche hin kann die freche Gewalt den Weg zu Dir finden."

Noch wildere Wuth flammte in den Augen des Grafen Ivan auf, als er den jungen Edelmann erkannte — mit lautem Hohnlachen rief er:

„Ah, sieh' da — ich habe mich also nicht getäuscht — der lockende Sänger hat den Weg hieher gefunden, und diese spröde Tugend verbirgt den girrenden Galan in ihrem Zimmer, aus dem sie mich mit der Miene einer Heiligen fortschickte — und," fuhr er immer bitterer, immer spöttischer fort, „die Frau Fürstin Gagarin findet es für gut, solch' zärtliche Zusammenkünfte zu vermitteln, um auf diese Weise die ihr geleisteten Liebesdienste zu belohnen."

Die Fürstin zuckte mit halb verächtlicher, halb mitleidiger Miene die Achseln, helle Glut flammte in Herrn von Reventlow's Gesicht auf, aber bevor er auf die bitteren Worte des Grafen antworten konnte, hatte sich Anna Michaelowna erhoben — stolz und frei aufblickend rief sie:

„Mit welchem Recht wagt Ihr so zu sprechen, Graf Ivan Ivanowitsch? — Habt Ihr ein Recht auf mich? — Habe ich Pflichten gegen Euch? — Mit Gewalt habt Ihr mich meiner Freiheit beraubt — mit Gewalt habt Ihr mich zwingen wollen, Euch zu lieben; — habe ich Euch getäuscht? — Habe ich Euch nicht immer gesagt, daß ich Euch niemals lieben werde, weil mein Herz hier meinem Freunde — meinem einzig Geliebten," fügte sie erröthend, aber ohne die Augen niederzuschlagen, hinzu, „gehört und ewig gehören wird — alle Eure Macht hätte mich nicht hindern können, ihm die Treue zu bewahren — er wäre mein letzter Gedanke, sein Name mein letzter Seufzer gewesen — das habe ich Euch gesagt und geschworen — nun hat die Liebe ihm den Weg hieher gezeigt — die Heiligen haben ein Wunder gethan, indem sie meine Gebete erhörten und ihn zu mir führten — beugt Euch vor der wunderthätigen Macht des

Himmels, welche höher ist als Eure Gewalt! — Trennen könnt Ihr uns nicht mehr, und wollt Ihr dennoch Drohung und Zwang gegen uns üben, so werden wir vereint sterben, aber unser Blut wird über Euch kommen, und Gott wird uns rächen."

Sie schlang die Arme um die Schultern ihres Geliebten und lehnte ihr Haupt an seine Brust.

Ein bitteres, feindliches Lachen war die einzige Antwort des Grafen Ivan — seine Brust arbeitete in schweren Athemzügen — er drückte die geballten Hände auf sein Herz und schien den in seinem Innern tobenden Aufruhr gewaltsam zu kalter Ruhe zwingen zu wollen.

Die Fürstin Gagarin trat zu ihm heran, legte ihre Hand auf seinen Arm und sprach ernst, aber mit sanfter Freundlichkeit:

„Der Graf Ivan Schuwalow wird von der Verblendung zurückkommen, welche seinen edlen Sinn verwirrte — er wird der Pflicht gedenken, die er der Vorsehung schuldet, die so große Macht in seine Hände legte — er wird sich der hohen Ziele erinnern, denen das kühne Streben seiner Seele galt — er wird," fügte sie mit Nachdruck hinzu, „zu stolz sein, um eine Liebe zu werben, die einem Andern gehört, und zum ersten Mal

sein Herz verschmäht zu sehen, dessen Neigung überall als das köstlichste Geschenk ersehnt und empfangen wurde."

„Und er wird," rief Herr von Reventlow, „nicht vergessen, daß statt eines wehrlosen Mädchens ihm ein Edelmann gegenübersteht, der entschlossen ist, seine Geliebte zu vertheidigen, und der feige Hinterlist und Gewalt gegen ein schutzloses Weib für den schimpflichsten Flecken hält, welcher die Ehre eines Mannes beflecken kann."

Ein schwerer innerer Kampf hatte den Grafen bewegt, während die Fürstin zu ihm sprach — bei den Worten des Herrn von Reventlow loderte von Neuem wilder Zorn in seinen Blicken auf — er stieß die Fürstin zurück, streckte drohend seine Hand aus und rief mit bebenden Lippen:

„Nein, ich werde nicht um die Liebe dieser Dirne werben, deren niedriger Sinn sich nicht zu der Höhe erheben kann, zu der ich sie hinaufführen wollte — aber ihren Verrath, ihr freches Spiel mit meinem verblendeten Herzen will ich strafen — ich will sie zu dem machen, was sie allein zu sein werth ist, und dieser unverschämte Fremde soll es empfinden, daß des Grafen Schuwalow Wort in Rußland gebietet — draußen stehen meine

Diener, deren Zunge kein Geheimniß mehr auf Erden verräth — sie werden mit diesen hier verfahren, wie sie es verdienen."

Er wendete sich ungestüm, um hinauszugehen.

Die Fürstin hielt ihn zurück.

„Ihr vergeßt," rief sie, „daß ich da bin — Ihr vergeßt, daß die Kaiserin über Euch steht! — Denkt daran, daß Eure frevelhafte Gewalt in diesem Falle die Kaiserin selbst beleidigt und ihren furchtbaren Zorn auf Euch herabrufen wird."

„Ich denke daran," rief Graf Ivan außer sich vor Wuth, indem er die Hand der Fürstin von seinem Arm schleuderte, „daß ich noch nie eine Beleidigung ungerächt gelassen — ich fürchte nichts in der Welt, auch die Kaiserin nicht; — auch die Fürstin Gagarin kann verstummen," fügte er mit furchtbarer Drohung hinzu, „ich rufe meine Leute, diese Dirne da, welche meine Liebe verschmähte, wird mir gehören wie eine Leibeigene, die sie ist — und dieser tollkühne Deutsche soll es empfinden, was es heißt, meiner Macht zu trotzen."

Er wollte, die Fürstin zurückdrängend, abermals hinauseilen, aber schnell vorspringend warf sich ihm Herr von Reventlow entgegen — er hatte seinen Dolch hervorgerissen und zückte die Spitze

der blinkenden dreischneidigen Klinge gegen die Brust des Grafen.

„Ha, feiger, elender Räuber," rief er, „ehe Du Deine Diener rufst, bist Du des Todes — hier stehen wir Mann gegen Mann gegenüber — meine Hand wird nicht zittern und zucken, um Dein niedriges Herz zu durchbohren — vor Dir wenigstens soll meine Geliebte für immer geschützt sein — dann mag die Kaiserin, die Deinen Verrath kennt, über mich richten."

Er erhob die Waffe zum Stoß, unwillkürlich wich Graf Ivan einen Schritt zurück. Die Fürstin warf sich zwischen ihn und Herrn von Reventlow — sie versuchte den Dolch zu erfassen, aber der junge Mann hielt denselben hoch empor, mit scharfem Blick jede Bewegung des Grafen verfolgend.

„Um Gottes willen — welches Unheil — haltet an — hört mich!" rief die Fürstin.

Graf Ivan stand starr und unbeweglich da — er hatte die Hand an seinen Degen gelegt und schien entschlossen, den Kampf aufzunehmen.

„Er wird dieß Zimmer nicht lebend verlassen," sagte Herr von Reventlow kalt, „hier will ich die Strafe seines Frevels an ihm vollstrecken und dann meine Waffe der richtenden Kaiserin zu Füßen legen."

Anna Michaelowna trat angstvoll neben die Fürstin und breitete ihre Arme zwischen den beiden sich drohend gegenüberstehenden Männern aus — da machte sich ein unruhiges Geräusch von Stimmen und Schritten draußen hörbar — bleich und zitternd trat Fräulein Klara Reifenstein ein — hinter ihr sah man durch die geöffnete Thür Zabulon Khitre mit verstörter Miene.

„Mein Gott," rief Fräulein Klara, noch heftiger erschrocken beim Anblick des gezückten Dolchs, „welches Unheil zieht sich über diesem Hause zusammen — was hat das Alles zu bedeuten — Graf Ivan hier und diese Fremden — und draußen ist die ganze Straße voll Soldaten — immer neue Abtheilungen ziehen heran — alle Ausgänge des Hauses sind besetzt —"

Die Fürstin erbebte — auch Graf Ivan fuhr zusammen — Anna Michaelowna flüchtete sich zu Herrn von Reventlow, welcher sie mit dem einen Arm an seine Brust drückte, während er die andere mit dem gezückten Dolch emporhielt.

„Ist das Euer Befehl?" fragte die Fürstin, zu dem Grafen Ivan gewendet.

„Nein," erwiederte dieser finster, indem er die Arme übereinander schlug und in düsterer Ent-

schlossenheit bereit schien, das Kommende zu erwarten.

„Es ist das Gericht der Kaiserin," sagte Herr von Reventlow, „der Kaiserin, der ich allein vertraue, von der ich allein Schutz und Hülfe hoffe —"

„Der Kaiserin?" rief die Fürstin entsetzt, „Unglückseliger, was heißt das? — Was haben Sie gethan? — Die Kaiserin weiß —"

„Die Kaiserin weiß," sagte Herr von Reventlow, ohne seinen Dolch zu senken, ohne seinen Blick von dem Grafen abzuwenden, „daß in diesem Hause das Opfer der Willkür und Gewalt ihres übermüthigen Günstlings schmachtet — die Kaiserin hat mir ihren Schutz versprochen und sie hält ihr Wort."

Die Fürstin stand einen Augenblick wie vernichtet da.

Der Judenknabe brach laut jammernd zusammen und drückte sein Gesicht auf den Boden.

Nach einigen Augenblicken aber hatte sich die Fürstin erholt — Muth leuchtete aus ihren Blicken — sie trat zu dem Grafen Ivan und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Ivan, Ivan, fasse Dich," sagte sie, „laß die alte Kraft in Deiner Seele aufleben — gedenke

aller großen Ziele, die Dich begeisterten — gedenke Deines Ruhmes — gedenke des Spottes Deiner Feinde," sagte sie dringender, als der Graf Ivan unbeweglich und finster vor sich niederblickte, „gönne der elenden, niedrigen Menge nicht die hämische Freude, den stolzen Gebieter, vor dem sie Alle sich beugten, in den Staub sinken zu sehen."

„Ich habe das Glück verloren, nach dem mein Herz dürstete," sagte Graf Ivan mit dumpfer Stimme, mehr zu sich selbst, als zur Fürstin sprechend.

„Das Glück des Knaben," rief die Fürstin, „dem Manne, der über allen Männern steht, winkt ein höheres Glück! — Du wirst kühn und groß dahinschreiten, über niedrigen Neid hinweg zu ewigem Ruhm — und," fügte sie leiser hinzu, „suchst Du ein anderes Glück, Ivan Ivanowitsch, so suche es bei einem Herzen, das Dein kühnes Streben zu verstehen vermag und das es vielleicht lernen wird, die Liebe höher zu achten, als ein müßiges Spiel des Augenblicks."

Ein lauteres Geräusch drang von unten herauf.

„Gott meiner Väter, sei mir gnädig," rief Zabulon Khitre auf dem Flur, „unbekannte Männer sind unten in den Saal geführt — Grenadiere

besetzen die Thür — wie wird das enden — wie wird das enden —"

„Es ist zu spät," sagte Graf Ivan finster, „Alles ist aus. — Der Streich war gut," fügte er mit höhnischer Bitterkeit hinzu, „die Falle thut ihre Schuldigkeit — wir sind gefangen."

Man hörte die Stimme eines Lakaien auf der Treppe, welcher angstvoll rief:

„Die Kaiserin fährt vor — der Schlitten Ihrer Majestät hält vor dem Hause."

Herr von Reventlow ließ den Dolch sinken.

Ganz verstört, zitternd und schluchzend blickte Anna Michaelowna auf.

„Sie sehen," sagte Graf Ivan zur Fürstin, „das Ende ist da —"

„Das Ende der Verirrung," rief die Fürstin stolz und kühn, „jetzt gilt es, das Spiel zu wenden und für Alle hier zu gewinnen! — Ich beschwöre Dich, Ivan Ivanowitsch, laß Dich von mir führen — mein Blick erleuchtet sich — ich sehe den Weg der Rettung vor mir — denke an den Hohn Deiner Feinde," fügte sie hinzu, „und folge mir."

„Was soll ich thun?" sagte Graf Ivan traurig, „ich sehe keinen Ausweg —"

„Aber ich sehe ihn," rief die Fürstin voll freu-

diger Zuversicht, „folge mir — schnell der Kaiserin entgegen — und was auch geschehen mag, schweige — widersprich mir nicht — gib Allem Recht, was ich sage, und ich bin gewiß, die Gefahr zu beschwören — ihr Anderen aber bleibt hier und verlaßt das Zimmer nicht, bis ich kommen werde, euch zu rufen — euer Leben, euer Glück hängt davon ab."

Sie nahm den Arm des Grafen Ivan und führte denselben schnell hinaus, während man unten schon das Klirren der Gewehre hörte, welche die Wachen vor der Kaiserin präsentirten. Fräulein Klara folgte ihnen ganz zitternd, aber doch neugierig, die Kaiserin zu sehen und zu erfahren, wie sich alle diese so außergewöhnlichen Ereignisse entwickeln würden.

Der Judenknabe Ephraim erhob sich scheu und ängstlich, und als er draußen auf dem Flur Zabulon Khitre erblickte, der sich bebend in eine Ecke der Mauer drückte, eilte er zu ihm hin und klammerte sich an ihn, als ob er bei dem älteren Manne seines Stammes und Glaubens in so viel Fährlichkeit den einzigen Schutz zu finden glaubte.

Anna Michaelowna aber brach halb ohnmächtig in dem Arm ihres Geliebten zusammen — dieser

trug sie zu einem Lehnstuhl, hier kniete er vor ihr nieder und küßte ihre Hände, indem er sie mit Worten voll inniger Zärtlichkeit zu beruhigen suchte. Er vertraute auf das Wort der Kaiserin, das sie ihm mit einem Schwur auf das Bild der Mutter Gottes bekräftigt hatte, und vergaß alle Leiden und Gefahren, die an ihm vorübergegangen waren, über dem Glück, die Geliebte wiedergefunden zu haben.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Kaiserin war soeben in das Haus getreten, als die Fürstin Gagarin, den Grafen Ivan mit sich fortziehend, auf dem Vestibül erschien. Elisabeth stand in der Mitte des Vorplatzes, den die Lakaien mit großen Armleuchtern erleuchteten. Alexander Rasumowsky nahm ihr den Mantel ab, während die Grafen Peter und Alexander Schuwalow ihr folgten, der Erste kalt und finster, mit einer Miene, als ob er an der Spitze seiner Kanoniere einen feindlichen Sturm aushalten solle — der Chef der Staatsinquisition zitternd, mit unruhig zuckendem Gesicht, aber unaufhörlich mit seinen listig funkelnden Augen umherspähend und bereit, jeden Faden zu erfassen, der im Stande sein möchte, zum Ausgange aus der drohenden Gefahr zu führen. Hinter der Kaiserin stand Beketoff heiter und lächelnd und nur ein wenig verwundert über alle diese außerordentlichen Vorgänge, für welche ihm das Ver-

ständniß fehlte. — Noch finsterer wurde die Miene des Grafen Peter — noch heftiger zuckte in jähem Schreck das Gesicht des Grafen Alexander, als sie die Fürstin mit dem Oberkammerherrn die Treppe herabsteigen und auf den Vorplatz treten sahen. Die Züge der Fürstin waren ganz heiter und ruhig, man konnte nichts weiter auf denselben lesen, als das von aller Furcht und Besorgniß freie Erstaunen über das unerwartete Erscheinen der Kaiserin. Graf Ivan war bleich, düstere Resignation lag auf seinem Gesicht und er hielt seine Blicke fest auf den Boden geheftet, als er, immer von der Fürstin geführt, die Kaiserin durch eine tiefe Verbeugung begrüßte.

Elisabeth sah ihn mit einem Blick voll unheimlicher Drohung an — sie schien erstaunt über die Keckheit, daß er es wage, ihr in diesem Hause, das den Beweis seiner Schuld und seines Verraths enthielt, von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu treten, und ein Lächeln voll kalten, grausamen Hohns zuckte um ihre Lippen.

„Welche wunderbare Begegnung," sagte sie hart und schneidend, „daß ich hier meine Ehrendame und meinen Oberkammerherrn finde — ich bin in der That neugierig," fuhr sie, den Blick voll Verachtung von dem Grafen Ivan abwendend,

fort, „zu erfahren, was die Fürstin Gagarin hieherführt — und welches Geheimniß meine Freunde," sagte sie, dieß Wort mit bitterem Spott betonend, „hier vor mir zu verbergen haben."

„Ich bin nicht minder erstaunt," erwiederte die Fürstin mit unbefangener Sicherheit, „Eure Majestät hier erscheinen zu sehen — aber ich bin glücklich über diese Fügung, welche Veranlassung dieselbe auch haben mag, denn die Gegenwart der Kaiserin verbreitet Segen wie die Sonne —"

„Ueber die Guten," fiel die Kaiserin immer in demselben schneidenden Ton ein, „auf das Haupt der Schuldigen, der Verräther aber läßt die kaiserliche Gegenwart den rächenden Blitzstrahl niederfahren."

„Wir werden uns des Sonnenstrahls der kaiserlichen Gnade freuen," erwiederte die Fürstin mit lächelnder Zuversicht, „denn wir waren hiehergekommen, um ein gutes Werk zu thun und liebende, unschuldige Herzen zu vereinigen — die Gegenwart Eurer Majestät gibt uns die freudige Gelegenheit, den Schutz der gnädigen Kaiserin für Diejenigen zu erbitten, deren Glück ich unter dem Beistand des Grafen Ivan Ivanowitsch begründen wollte — da Eure Majestät hier erschienen sind,

so ist kein Geheimniß mehr nöthig — die Kaiserin selbst mag entscheiden."

Elisabeth schien einen Augenblick verwundert, — doch klärte sich ihr Gesicht nicht auf — kalt und streng sagte sie:

„Ich werde entscheiden — ich werde richten — seien Sie gewiß, Fürstin, daß ich ohne alle Rücksicht den Sonnenstrahl und den Blitz gerecht vertheilen werde."

„So hören Eure Majestät," rief die Fürstin, „und erlauben Sie, daß wir unser Geheimniß vor Ihr Angesicht führen."

Elisabeth unterbrach sie durch eine gebieterische Handbewegung.

„Halt," rief sie, „Eines nach dem Andern! — Ihr seid nicht die Einzigen, über welche ich zu richten gekommen bin — Niemand wird dieß Haus verlassen," sagte sie zu dem Offizier der Kürassiere, der mit gezogenem Pallasch unbeweglich in dienstlicher Haltung an der Eingangsthür stand; „Ihr sollt mich begleiten, Graf Alexander Gregorjewitsch, zu den Leuten, welche Ihr auf meinen Befehl habt hieherbringen lassen — und auch Ihr, Graf Peter Ivanowitsch," fuhr sie, zu dem Feldzeugmeister gewendet, fort, „Ihr sollt die Honneurs Eures

Hauses machen, über das ich verfügt habe, und ich vertraue auf Euch, daß Ihr mir ehrlich und wahr sagen werdet, ob ich gerecht richte — ihr Anderen," fuhr sie mit hochmüthiger Kälte fort, „erwartet mich hier im Vorzimmer, — auch Du, Nikolai Wassiljewitsch," fügte sie mit sanfterem Ton hinzu, indem sie sich wie entschuldigend zu Beketoff wendete, „ich habe ein ernstes Geschäft abzumachen — später sollst Du an meiner Seite stehen, wenn ich über den Treubruch zu Gericht sitze."

Sie schritt, auf Rasumowsky's Arm gestützt, durch das Vorzimmer dem Salon zu, in welchem sich sonst die Schwestern Reifenstein aufzuhalten pflegten und in welchem Herr von Brockdorf seine die Damen so erheiternden Kämpfe mit dem kleinen Bologneser bestanden hatte. Graf Ivan Schuwalow war bei den letzten Worten der Kaiserin aus seiner resignirten und gebrochenen Haltung aufgefahren — stolzer Unwille blitzte aus seinen Augen — er machte eine Bewegung, als wolle er die Kaiserin aufhalten, aber schon hatte sich die Thür des inneren Salons hinter ihr, Rasumowsky und Peter Schuwalow geschlossen. Die Fürstin Gagarin hielt ihn zurück und sagte leise, aber mit dem Ausdruck unbedingten Befehls:

„Warten Sie, Graf Ivan — Sie haben den Kopf verloren — lassen Sie mich handeln und Alles wird gut gehen."

Als Beketoff der Fürstin und dem Oberkammerherrn folgen wollte, erschien Fräulein Klara, von der Treppe herabsteigend, auf dem hell erleuchteten Vestibül. Als sie den Adjutanten der Kaiserin in seiner glänzenden, goldgestickten Uniform erblickte, drang ein leichter Ruf aus ihren Lippen, in welchem sich Verwunderung und Freude mischten. Beketoff hörte diesen Ruf und blieb bei dem Anblick des so plötzlich in den Lichtkreis tretenden jungen Mädchens ganz erstaunt stehen — auch auf seinem Gesicht zeigte sich eine freudige Bewegung — er streckte die Hand aus — es schien, als wolle er zu Fräulein Klara hineilen, um sie zu begrüßen. Den Blicken des Grafen Alexander, welcher eben das Vestibül verlassen wollte, entging die freudige Bewegung der beiden jungen Leute bei ihrem gegenseitigen Anblick nicht — der Instinkt des Polizeichefs, welcher den Grund jeder außergewöhnlichen Erscheinung zu erforschen strebte, war in ihm durch die Gefahr der Lage noch verschärft, er blieb seitwärts, die Beiden beobachtend, an der Schwelle stehen. Fräulein Klara ging er-

röthend und verwirrt an Beketoff vorüber nach einer Seitenthür hin, welche zu ihrem Wohnzimmer führte — es schien, daß der Anblick des jungen Mannes sie die ganze Gefahr der so verwickelten und ihr fast unverständlichen Situation vergessen ließ. Noch einmal wendete sie sich um und sah ihn mit einem unendlich reizvollen Blick an, in welchem eine fast vorwurfsvolle Frage lag. Bei diesem Blick schien auch Beketoff Alles um sich her zu vergessen — er eilte ihr nach und folgte ihr in das kleine, matt erleuchtete Gemach. Schnell wie der Blitz glitt Graf Alexander mit fast unhörbaren Schritten über das Vestibül hin — leise zog er die halb angelehnte Thür zu Fräulein Klara's Zimmer fest an — der Schlüssel steckte im Schloß — in einem Nu hatte der Graf denselben umgedreht und in seine Tasche versenkt.

Die auf dem Vestibül stehenden Wachen hinderten ihn nicht — sie hatten nur den Befehl, Niemand aus dem Hause gehen zu lassen, alles Uebrige, was hier vorgehen mochte, kümmerte sie nicht. Ein triumphirendes Lächeln erhellte das zuckende Gesicht des Grafen Peter, — schnell folgte er der Fürstin und seinem Vetter in das Vorzimmer.

Er fand hier den Grafen Ivan in einen Stuhl gesunken, den Kopf in die Hand gestützt, knirschend in zorniger Erregung. Die Fürstin stand vor ihm, die Hand auf seine Schulter gelegt, die Augen fest auf ihn gerichtet, als wolle sie den Ausbruch seines wallenden Gefühls beschwören.

„Kommen Sie, Graf Alexander Ivanowitsch," sagte sie, ohne ihre Stellung zu verändern, „helfen Sie mir, Ihren Vetter sich selbst wiederzugeben — helfen Sie mir, seinen Stolz, seinen Muth, seinen Ehrgeiz wieder zu erwecken — dieser Augenblick entscheidet über seine Zukunft — auch über die Ihrige — und er ist bereit, sich und Sie Alle, — den hohen Kampfpreis eines ganzen Lebens einer Knabenlaune zu opfern, die in einem Herzen wie das seinige keinen Platz finden sollte."

„Was ist noch zu opfern," sagte Graf Ivan, indem er mit bitterem Lachen zur Fürstin aufblickte, „da Alles verloren! — Verloren das süße Glück meines Herzens, nach dem ich sehnsuchtsvoll die Hand ausstreckte — verloren auch die Macht und der Ruhm! — Die Kaiserin weiß Alles — sie muß Alles wissen, warum wäre sie sonst hier? — Und wenn sie es weiß, so ist keine Rettung möglich — sie wird unerbittlich strafen, selbst wenn

ich zu ihren Füßen um Gnade flehen möchte — und das wird niemals geschehen — so tief werde ich mich niemals erniedrigen — Graf Ivan Schuwalow kann zerschmettert werden, aber er wird diesen Höflingen niemals die Freude gönnen, ihn sich beugen und im Staube kriechen zu sehen — Gott sei Dank," rief er aufspringend, „ich bin nicht wehrlos — ich halte den Schlüssel zur Pforte der Freiheit in meiner Hand — die Kaiserin mag meine Leiche vor sich liegen sehen — aber keine Ketten sollen mich berühren, die Einöden Sibiriens sollen mich nicht lebendig begraben."

Er zog einen kleinen Dolch aus seiner Weste von Silberstoff hervor und betrachtete mit düsterer Freude die funkelnde Klinge. Graf Peter eilte heran, um ihm die Waffe zu entreißen, aber schon hatte die Fürstin mit schnellem Griff seine Hand umspannt — sie zog seinen Arm fest an sich und rief:

„Es ist Feigheit, Graf Ivan, in den Tod zu fliehen, bevor der Einsatz des Lebens verloren ist — und noch ist nichts verloren, wenn Sie sich nur selbst wiederfinden, wenn Sie nur den Muth wiederfinden, kühnen Blickes der Gefahr zu trotzen — denn ich werde diese Gefahr beschwören — ich

gebe Ihnen mein Wort darauf — wenn Sie sich nicht selbst verderben wollen! — Geben Sie mir diese Waffe," sprach sie gebieterisch, „ein solcher Ausgang ist des Mannes nicht würdig, der die weiten Reiche Rußlands zu seinen Füßen liegen sah und der sich vermaß, das Riesenwerk Peter's des Großen fortzuführen."

„So wollen Sie mich lieber," sagte Graf Ivan, „unter dem Spott des Pöbels durch die Straßen von Petersburg nach Sibirien fortschleppen sehen — so wollen Sie lieber, daß der Henker meinen Degen und mein Wappen zerbricht und die Knute über mir schwingt?"

Schaudernd machte er eine heftige Bewegung, um seinen Arm zu befreien — sie aber hielt ihn mit eiserner Kraft fest.

„Geben Sie mir Ihren Dolch," sagte sie, „ich schwöre Ihnen bei allen Heiligen des Himmels, daß ich ihn selbst in Ihre Hand zurücklegen will, wenn Alles verloren ist und wenn kein anderer Ausweg mehr bleibt."

„Es ist Alles verloren," sagte Graf Ivan, „von dieser erniedrigenden Demüthigung, welche mir hier vor so viel Zeugen widerfuhr, gibt es keine Erhebung mehr — nie hätte die Kaiserin

mich so behandelt, wenn sie nicht entschlossen wäre, mich zu vernichten."

„Und ich sage Ihnen," rief die Fürstin, „Alle, welche Zeugen Ihrer Demüthigung waren, sollen auch Zeugen Ihrer neuen Erhebung sein, und heller als je soll der Strahl Ihres Glückes und Ihres Ruhmes über Ihrem Haupte strahlen! — Hier birgt sich noch ein Geheimniß," fuhr sie fort, auf die Thür des Nebenzimmers deutend, durch welche man das unverständliche Geräusch von Stimmen hörte, „warten wir ab, was sich dort entwickelt, und dann lassen Sie mich handeln — ich bin meiner Sache gewiß."

„Und auch ich," sagte Graf Alexander, „hoffe wieder — auch ich halte einen Talisman in meiner Hand, welcher im Stande ist, die Gefahr zu beschwören und auf das Haupt unserer Feinde zurückzuschleudern — der wunderbare Gott des Zufalls hat ihn in meine Hand gegeben, wie er dem Ertrinkenden die rettende Planke zuführt."

„Sie hören es," sagte die Fürstin, „ermannen Sie sich — fassen Sie sich! — Jenes Glück, das Sie suchten, würde bald wie ein trügerisches Irrlicht in den Sumpf des Ueberdrusses versunken sein, hier aber winkt das höhere, das unvergäng-

liche Glück: mit mächtiger Hand die Völkerschicksale zu beherrschen und die leuchtende Strahlenkrone der Unsterblichkeit zu erringen! — Lassen Sie uns die kostbaren Minuten, die uns bleiben, nicht verlieren — gilt Ihnen die stolze Freude so wenig, den Fuß auf den Nacken Derjenigen zu setzen, welche Sie bereits im Staube liegen zu sehen glaubten?"

„Ha," rief Graf Ivan, „wenn das möglich wäre —"

Er ließ den Dolch aus seiner Hand fallen — schnell sich bückend ergriff ihn die Fürstin.

„Sie haben geschworen," sagte Graf Ivan, „mir die Waffe zurückzugeben, wenn mir keine andere Rettung von schimpflicher Erniedrigung bleibt."

„Ich wiederhole meinen Schwur bei allen Heiligen des Himmels," erwiederte die Fürstin, „und wenn meine Hoffnung mich täuscht, so werde ich diese Waffe aus Ihrer Hand nehmen, um auch mir den Weg zur Freiheit zu öffnen, denn wenn die Rettung mißlingt, so wird der ganze Zorn der Kaiserin auch mich treffen, da sie mich mit Ihnen hier gefunden und mich für Ihre Mitschuldige hält — und ich," fügte sie mit stolzer

Entschlossenheit hinzu, „bin nicht gewillt, das Schicksal der Fürstin Lapuchin über mich ergehen zu lassen! — Bevor wir aber das Leben fortwerfen, lassen Sie uns kalt und muthig das Spiel um den Einsatz des Lebens wagen — die Augenblicke sind gezählt — hören Sie mich an."

Sie drückte ihn in den Sessel zurück und zog für sich ein Tabouret heran, auch Graf Alexander setzte sich neben sie, und zu einander geneigt, vertieften sich alle Drei in ein eifriges, leises Gespräch, während fortwährend aus dem Nebenzimmer der durch die Thür gedämpfte Schall verschiedener Stimmen hervordrang.

In diesem Nebenzimmer, in welches die Kaiserin mit Alexander Rasumowsky und Peter Schuwalow eingetreten war, hatte sie die vom Alexander-Newskykloster unter der Bedeckung der Küraffiere herbeigeführten Personen versammelt gefunden — es befanden sich hier der Oberst Waragin, der Vater Philaret und Potemkin, der junge Ivan und endlich der Sergeant Wjatscheslaw Poloskow.

Als die Kaiserin eintrat, stand der Vater Philaret hoch aufgerichtet, mit dem Ausdruck würdevoller Sicherheit in der Mitte des Zimmers —

neben ihm am Boden kniete der junge Ivan, die Hände gefaltet, die Blicke aufwärts gerichtet, als sehe er ein von oben herabschwebendes Bild vor sich. Er trug ein weites, mit Pelz besetztes Sammetgewand von dunkelblauer Farbe, sein Gesicht war bleicher als früher, seine Augen schienen größer und glänzender, eine gewisse ideale Schönheit verklärte seine ganze Erscheinung, aber eine Art von ekstatischer Verzückung lag auf seinen Zügen. Er bewegte leise die Lippen und schien völlig abgewendet von Allem, was ihn körperlich umgab.

Der Oberst Warägin stand seitwärts — er trug die volle Uniform seines Regiments — seine Haltung war militärisch aufgerichtet, aber sein erdfahles Gesicht schien um zehn Jahre gealtert, und aus den brennenden Blicken seiner tief eingesunkenen Augen sprach nichts als hoffnungsloser Schmerz. Potemkin hielt sich in seinem Novizengewand hinter dem Vater Philaret, eine kühne und trotzige Entschlossenheit lag in seinen finsteren Zügen, während der alte Wjatscheslaw Poloskow sich im Hintergrunde des Zimmers an die Wand lehnte mit jener ruhigen Ergebenheit in sein Schicksal, welche den Altrussen ebenso wie den

mohammedanischen Orientalen unter allen wechselnden Lebensverhältnissen einen unzerstörbaren Gleichmuth gibt.

Elisabeth umfaßte mit einem einzigen durchdringenden Blick alle diese verschiedenen Personen. Ivan blieb unbeweglich auf seinen Knieen liegen. Der Vater Philaret erhob mit dem Zeichen des Kreuzes segnend die Hand. Der Oberst Warägin versuchte noch eine straffere militärische Haltung anzunehmen. Potemkin verneigte sich tief und der alte Wjatscheslaw warf sich auf seine Kniee und kreuzte die Arme über der Brust.

Die Kaiserin trat schnell zu Ivan heran und betrachtete denselben einige Augenblicke prüfend — mitleidige Theilnahme erschien beim Anblick des schönen Jünglings auf ihren Zügen und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Steh' auf, mein Kind," sagte sie sanft, indem sie die Hand gegen den Knieenden ausstreckte, „ich habe Dich hieherführen lassen, um selbst mit Dir zu sprechen und aus Deinem eigenen Munde zu hören, ob Du etwas zu klagen und zu bitten hast — sprich ohne Furcht, Deine Wünsche sollen erfüllt werden."

Ivan aber regte sich nicht — er blieb auf

seinen Knieen liegen und wendete seinen aufwärts gerichteten Blick nicht zu der Kaiserin hin.

„Still — still," sagte er mit leise flüsternder Stimme, „schweigt — der rauhe Klang Eurer Worte übertäubt die süße Stimme des heiligen Erzengels Gabriel, welche so hold zu meinem Herzen dringt. — Dort schwebt er auf goldener Wolke — Nadejda in lichtem Gewand ruht in seinem Arm — ihre Stimme kann sich dem irdischen Ohr nicht vernehmbar machen, aber sie lächelt mich an und grüßt mich mit dem Wink ihrer Augen — des heiligen Erzengels Mund selbst verkündet mir, was sie mir sagen will, um Trost und Hoffnung in meine Seele zu gießen."

Die Kaiserin sah betroffen zu dem Jüngling herab, der entzückt auf himmlische Klänge zu lauschen schien, dann blickte sie fragend auf den Mönch, während der Oberst Warägin zusammenzuckte und ein Seufzer aus seiner Brust hervordrang, der fast wie ein Schluchzen klang.

„Verzeiht, großmächtigste Kaiserin," sagte der Vater Philaret, „der Arme blickt in Entzückung zu einer überirdischen Vision auf, die ihn abzieht von seiner Umgebung — ich vermag nicht zu entscheiden, ob eine krankhafte Täuschung seine Sinne

verwirrt, oder ob wirklich die heiligen Engel des Himmels ihn mit ihrem Verkehr begnadigen."

„Still doch, Vater Philaret," rief Ivan, unwillig den Kopf schüttelnd, „schon verdunkelt sich die goldene Lichtwolke — Nadejda schließt ihre leuchtenden Augen und kaum noch vermag ich die Stimme des heiligen Engels zu vernehmen."

„Wunderbar — wunderbar!" sagte die Kaiserin, indem sie wie in abergläubischer Scheu einen Schritt zurücktrat. „Und kommt er niemals zu sich — ist es nicht möglich, mit ihm zu sprechen?"

„Ivan," sagte der Vater Philaret mit vollem, gebietendem Ton, indem er seine schwere Hand auf die Schulter des Jünglings legte, „höre zu, es ist die großmächtigste Kaiserin, die Mutter Rußlands, die vor Dir steht."

„O, Ihr habt ihn verscheucht," rief Ivan schmerzvoll, „die Wolke verdichtet sich immer mehr — sie schwebt hinauf, schon sehe ich Nadejda's Gestalt nicht mehr — schon verdeckt der düstere Schleier die schimmernden Flügel des Engels."

Er hob die Hände wie bittend empor, als wolle er die entschwebende Erscheinung festhalten — dann schien er wie aus einem tiefen Traum zu erwachen, der Ausdruck entzückter Verklärung

verschwand von seinem Gesicht, wie verwundert blickte er umher.

„Was sagt Ihr?“ fragte er erschrocken, „die Kaiserin? — Ihr spracht von der Kaiserin?“

„Sie steht vor Dir,“ erwiederte Vater Philaret.

„Und sie ist bereit,“ sagte Elisabeth mit weichem und liebevollem Ton, „Deine Bitte zu hören und, wenn es sein kann, zu erfüllen.“

Ivan richtete seine Augen mit starrem Blick auf die Kaiserin — scheues Entsetzen malte sich auf seinen Zügen — wie abwehrend streckte er die Hände aus.

„Die Kaiserin?“ rief er schaudernd. „Das ist die Kaiserin, in deren Namen man mich verfolgt und von meinen Eltern und Geschwistern fortgerissen hat? — Das ist die Kaiserin, welche die Razboiniks gesendet hat, um mich in den finsteren Kerker zu werfen?“

Er beugte sich zitternd zurück — dann aber entzündeten sich seine Blicke in düsterem Grimm — er biß die Zähne zusammen und rief, indem die einzelnen Worte abgebrochen aus seiner Brust hervordrangen:

„Die Kaiserin, sagt Ihr — diese da wäre die Kaiserin? — Gibt es eine Kaiserin? — Wo ist

die Krone auf ihrem Haupt, welche doch die großen Zaren des heiligen Rußlands tragen müssen? — Sie wagt es nicht, die von Gott geweihte Krone zu berühren. — Ich bin der Kaiser," rief er, aufspringend, immer lauter mit keuchender Brust, „und die einzige Kaiserin im heiligen Rußland ist Nadejda — Nadejda, die Heilige, die Reine, welche herabsteigen wird in verklärter Lichtgestalt, um mir die Hand zu reichen, wenn mein Arm das kaiserliche Schwert schwingt — wenn die Krone der alten Zaren auf meiner Stirn glänzen wird! — Ergreift sie, — überliefert sie selbst jetzt den Razboiniks, die sie mir gesendet! — Zu mir, Nadejda! — Zu mir, heiliger Erzengel!" rief er, die Arme emporstreckend, „helft mir, die Verwegene zu züchtigen — helft mir zu meiner Rache!"

Er erhob die geballten Fäuste und drang gegen die Kaiserin vor, indem das Weiße seiner Augen sich blutig färbte und seine schäumenden Lippen mit heiserer Stimme wiederholten:

„Rache — Rache — Rache!"

Elisabeth wich erschrocken zurück.

Alexander Nasumowsky trat schnell vor sie hin und legte die Hand an den Degen.

Der Oberst Warägin trat ebenfalls vor die

Kaiserin, ohne daß der eherne Ausdruck des starren Schmerzes in seinem Gesicht sich änderte, — aber schon hatte der Mönch mit seinen mächtigen Händen Ivan's Arm ergriffen. Er beugte den so kräftig gewachsenen Jüngling wie ein Kind nieder. Ivan blickte mit scheuer Furcht zu ihm auf — er kannte die Kraft der starken Arme des Mönchs, dessen Ueberlegenheit er oft schon empfunden — dennoch aber schien heute seine Erregung zu wild und furchtbar zu sein, als daß er sich sogleich unterworfen hätte — er rang, um sich loszumachen, und rief mit heiserer, halb erstickter Stimme:

„Laßt mich los — Ihr dürft mich nicht halten — die Stunde ist da, um allen Frevel zu bestrafen, den man an mir und den Meinen begangen."

„Sei ruhig," sagte der Vater Philaret mit lauter, volltönender Stimme, während er auf den Jüngling voll Mitleid wie auf ein krankes Kind herabsah, „sei ruhig, Ivan — Du thust Unrecht — Du beleidigst Gott in der Majestät der Kaiserin — Du thust Unrecht, denn die Kaiserin ist voll Gnade und Huld und will Deine Bitte erfüllen."

„Ich will nicht bitten," rief Ivan, indem er

alle seine Kräfte anstrengte, um sich von dem eisernen Griff der Hände des Mönchs zu befreien, „ich will nicht bitten, denn mein ist das Recht, zu befehlen — auf meinem Haupte ruht die kaiserliche Majestät, und Gott muß mir beistehen, Diejenige zu vernichten, welche meine Krone sich angemaßt."

Er wand sich wie ein Rasender in konvulsivischen Zuckungen — weißer Schaum trat auf seine Lippen — dann aber brach er zusammen — seine Augen schlossen sich und schlaff hing er in den Armen des Mönchs, der ihn vorsichtig und mit fast zärtlicher Sorgfalt auf den Boden niedersinken ließ und dann die Kissen des Divans, auf welchen Fräulein Marie Reifenstein zu ruhen pflegte, unter seinen Kopf legte.

Die Kaiserin trat, noch ganz zitternd, vor und betrachtete voll Schrecken und Mitleid zugleich den am Boden liegenden todtenbleichen Jüngling, welcher jetzt ein Bild vollständigster und tiefster Erschöpfung darbot.

„Hat er öfter solche Anfälle?" fragte sie, während der Mönch sanft über das feuchte Haar des Ohnmächtigen strich.

„Sie wiederholen sich von Zeit zu Zeit," er-

wiederte der Oberst Warägin mit dumpfer Stimme und im Ton dienstlicher Meldung, „sie waren früher häufiger — die Einzige," fügte er fast rauh und hart hinzu, „welche die wilden Geister in ihm beschwören konnte, ist nicht mehr und vielleicht wird er wieder ganz in seinen alten Zustand zurückfallen."

„Und die Verzückung, in der ich ihn fand," fragte die Kaiserin, „die Erscheinung, die er zu sehen glaubte?"

„Er wähnt," erwiederte der Oberst, „ein Wesen zu sehen, das seine einzige Freundin auf Erden war — und vielleicht täuscht ihn sein Blick nicht — vielleicht gestattet Gott, daß Diejenige, die ihn so sehr liebte, ihm himmlischen Trost bringt — vielleicht ist es ein Verbrechen, jene Erscheinung zu verscheuchen und ihn den bösen Geistern zu überliefern."

„Und wer war jenes Wesen, das er so sehr liebte?" fragte die Kaiserin, ohne die Blicke von dem bewußtlos daliegenden Jüngling abzuwenden, „wo ist sie — warum hat man sie ihm genommen?"

„Sie war meine Tochter," erwiederte der Oberst Warägin mit einem so furchtbaren Ton, mit einem so wilden Blick, daß die Kaiserin erbebte, „sie

war mein einziges Glück auf Erden — ich habe sie gemordet."

„Ihr habt sie gemordet," rief die Kaiserin, „Euer Kind — und warum?"

„Um die Pflicht zu erfüllen," erwiederte der Oberst Warägin, indem seine ganze Gestalt wie ein vom Sturm bewegter Stamm schwankte, — „um die Pflicht zu erfüllen, welche ich als Soldat auf die Fahne Eurer Majestät geschworen habe."

Die Kaiserin sah den alten Mann voll tiefer Bewegung an — sie verstand den Sinn seiner Worte nicht, aber sie begriff, daß ein furchtbares, erschütterndes Trauerspiel sich vor ihren Augen vollziehe — dann aber fiel ihr Blick auf die übrigen Anwesenden — sie faßte sich — mit ruhiger Würde nahm sie auf einem Sessel Platz und winkte Alexander Rasumowsky und Peter Schuwalow an ihre Seite.

„Ich bin gekommen," sprach sie mit feierlichem Ernst, „um Licht in diese dunkle Sache zu bringen und dem Armen meine Gnade und meinen Schutz, soweit es möglich ist, zu Theil werden zu lassen. — Oberst Warägin, erzählt mir — wie geht es zu, daß Ihr mit dem Gefangenen, der Eurer Bewachung in Oranienburg anvertraut war und für

den Ihr mit Eurem Kopfe zu haften hattet, hiehergekommen seid."

Der Oberst hatte wieder seine düstere und starre Gleichgültigkeit angenommen — er trat vor die Kaiserin, legte die Hand an seinen Degen und sprach:

„Der Mönch hier, welchem ein von Eurer Majestät unterzeichneter Befehl den freien Verkehr mit dem Gefangenen gestattete, hat diese Freiheit mißbraucht, indem er ihn in der Novizenkleidung seines Gefährten entführte."

„Er hat mich an seiner Stelle eingeschlossen," rief Potemkin, „er hat mir gesagt, es handle sich um einen kurzen Spaziergang in freier Luft — ich war verpflichtet, ihm zu gehorchen."

„Der junge Novize," fuhr der Oberst fort, „hat Alles gethan, um mich von der Flucht zu benachrichtigen — ich habe die Fliehenden verfolgt mit meinen Soldaten — ich nahm meine Tochter, mein einziges Kind, mit mir, weil sie mich darum anflehte, um den Gefangenen durch ihren sanften Einfluß zurückzuführen — ich holte die Flüchtigen ein in den Wäldern bei Smolensk — sie waren in meiner Gewalt — ich hätte sie zurückgeführt nach Oranienburg, aber meine Soldaten verweigerten den Gehorsam — sie verweigerten es, die

Waffen zu gebrauchen — da wollte ich meine Pflicht erfüllen, die mir gebot, den Gefangenen lebendig oder todt in meiner Hand zu halten — die Kugel aus dem Lauf meiner Pistole flog gegen seine Brust — aber mein Kind warf sich schützend vor ihn und meine Kugel zerriß ihr Herz, das so unschuldig und so rein war und für dessen Glück ich mein Leben gegeben hätte."

Seine letzten Worte erstarben in einem leisen Schluchzen.

„Entsetzlich," rief die Kaiserin, „welches finstere Verhängniß ruht auf dem Haupt dieses Unglücklichen — der einst als zarter Säugling in meinen Armen ruhte," fügte sie leise hinzu; „doch," sagte sie dann streng und drohend, „Ihr sagt, daß Eure Soldaten den Gehorsam verweigerten und ihre Waffen nicht gebrauchen wollten, um den Gefangenen festzuhalten und zurückzuführen — warum geschah das? — Wie war das möglich? — Das ist militärischer Ungehorsam, das höchste, todeswürdige Verbrechen, welches ein Soldat begehen kann."

„Die Soldaten," erwiederte der Oberst Waräzin, „folgten dem Beispiel des alten Sergeanten Wjatscheslaw Michaelowitsch Poloskow, welcher dort auf seinen Knieen das Urtheil Eurer Majestät

erwartet und welcher," fügte er hinzu, „während seiner ganzen übrigen Dienstzeit sich als guter Soldat untadelhaft geführt hat."

Die Kaiserin wendete ihren Blick nach dem alten Veteranen hin, welcher immer mit über der Brust gekreuzten Armen in der Ecke des Zimmers kniete.

„Tritt her — Wjatscheslaw Michaelowitsch," sagte sie, „weißt Du, was es heißt, meine Soldaten durch Wort oder Beispiel zum Ungehorsam zu verleiten? — Antworte, wie bist Du dazu gekommen, die Schuld eines so schweren Verbrechens auf Dein graues Haupt zu laden?"

Der alte Wjatscheslaw stand auf, sein verwittertes Gesicht zuckte von tiefer Bewegung — ganz zitternd, aber in dienstlich militärischer Haltung trat er vor die Kaiserin und sprach:

„Ich habe mein Leben verwirkt, großmächtigste Mutter aller rechtgläubigen Russen — aber ich konnte nicht anders."

„Und warum konntest Du nicht anders?" fragte die Kaiserin den alten Soldaten.

„Der ehrwürdige Vater dort," erwiederte dieser, „hielt uns das heilige Kreuz entgegen, gegen das kein Sohn der Kirche die bewaffnete Hand erheben darf — und dann —"

Er stockte.

„Und dann," fragte die Kaiserin, „sprich — ich will Alles hören — Alles wissen!"

„Als der Gefangene so dastand," erwiederte der alte Wjatscheslaw noch heftiger zitternd, „als er so gebietend seine Hand ausstreckte und so furchtbar mit den rollenden Augen drohte, da hätte ich für alle Schätze der Welt nicht den Arm gegen ihn erheben können — denn —"

„Vollende!" rief die Kaiserin mit ungeduldiger Spannung.

„Denn," fuhr der alte Soldat fort, „ich glaubte den großen Zaren vor mir zu sehen, unter dem ich einst im Lager am Pruth stand und den ich," fügte er, die Kaiserin starr anblickend, hinzu, „dann gesehen habe in seinem furchtbaren Zorn in der Jasminlaube des Winterpalais in Petersburg — und ich hätte geglaubt, gegen diesen Geist selbst meine Waffe zu richten, wenn ich dem Befehl des Obersten gehorcht hätte."

Tiefe Stille herrschte im Gemach. Rasumowsky blickte ängstlich und betroffen auf die Kaiserin, welche einen Augenblick mit niedergeschlagenen Augen dasaß und die Hand auf ihr Herz drückte.

„Du hast den großen Kaiser Peter gekannt?"

fragte sie dann; „Du hast meine Mutter gekannt?“ fügte sie leiser hinzu.

„Ja, großmächtigste Kaiserin,“ rief Wjatscheslaw Poloskow, „ich stand auf Posten im Winterpalais — ich habe auf des Kaisers Befehl den armen Kammerherrn von Moens gefangen genommen — ich habe daneben gestanden, als ihm sein junges, schönes Haupt abgeschlagen wurde.“

Die Kaiserin schauderte.

„Geh’,“ sagte sie, indem sie mit der Hand dem alten Soldaten winkte, sich wieder in seine Ecke zurückzuziehen, „geh’ und erwarte mein Urtheil — Ihr aber,“ sagte sie dann, schnell sich zu dem Vater Philaret wendend, „warum habt Ihr das Zeichen des heiligen Kreuzes meinen Soldaten entgegengestellt, um sie zum Ungehorsam gegen die Befehle ihres Obersten zu bringen — warum,“ fügte sie zögernd und unsicher hinzu, „habt Ihr den Gefangenen aus seiner Haft entführt?“

Der Vater Philaret richtete seine mächtige Gestalt noch höher auf und erwiederte, die Kaiserin fest und furchtlos anblickend:

„Weil Gott, den wir unter dem Bilde des heiligen Kreuzes hier auf Erden verehren, nicht will, daß dieser Gefangene elend zu Grunde gehe,

wie es in dem Kerker zu Oranienburg hätte geschehen müssen — weil Gott seine schützende und segnende Hand über dem Blut hält, das in seinen Adern fließt — ebenso," fügte er mit noch vollerer Stimme hinzu, „wie über dem erlauchten Blute der Romanow, dem unsere großmächtigste Kaiserin, die Tochter des gewaltigen Zaren Peter, entstammt. — Ich habe mich den Geboten der Kaiserin," fuhr er fort, „nicht widersetzen wollen, denn ich habe mich mit dem Obersten Warägin vereint, um den Gefangenen, den er meiner Macht zu entreißen nicht im Stande war, hieherzuführen vor das Angesicht der Kaiserin, damit sie selbst richte und über sein Schicksal bestimme, und ich weiß, daß der Himmel sie erleuchten wird, damit ihr erhabener Mund ein gerechtes Urtheil spreche."

„Das wird geschehen," sagte Elisabeth, „ich bin, wie es alle russischen Zaren vom Blute der Romanow gewesen sind, eine treue und rechtgläubige Tochter der Kirche und Gott wird mich mit seinem Geiste erleuchten, das Rechte zu thun.

„Graf Alexei Gregorjewitsch," fuhr sie fort, „Euch übergebe ich den Gefangenen — Ihr werdet ihn nach der Festung Schlüsselburg bringen lassen und dafür sorgen, daß er in würdiger und ehren-

voller Haft gehalten werde. Da der würdige Vater uns sagt, daß Gott selbst über dem Blute des Gefangenen wache, wie über dem Blute der Romanow, so soll seine Tafel gehalten werden wie unsere eigene und kein Stoff soll zu kostbar sein für seine Kleidung — man soll ihn sorgfältig überwachen, damit er sich kein Leides thue in seinen Anfällen, und Ihr selbst werdet mir berichten über seine Gesundheit — kein Haar auf seinem Haupte soll gekrümmt werden ohne mein Wissen und Willen und der Kommandant von Schlüsselburg wird mir mit seinem Kopf für die Ausführung meiner Befehle haften."

Rasumewsky verbeugte sich und sagte:

„Eurer Majestät Wille soll genau erfüllt werden."

„Euch, Oberst Warägin," fuhr die Kaiserin fort, „bin ich Dank und Anerkennung schuldig — Ihr habt Eurer Pflicht gegen meinen Dienst Euer Kind geopfert — ich kann Euch Euer Kind nicht wiedergeben, aber das Vertrauen und die Gnade Eurer Kaiserin ist Euch für alle Zeiten gewiß — ich ernenne Euch zum Generallieutenant und verleihe Euch den Orden des heiligen Alexander Newsky, damit Ihr vor aller Welt ein Beispiel seid, wie ich Treue und Ergebenheit belohne."

Der Oberst regte sich nicht — die ehernen Linien hoffnungslosen Schmerzes blieben in seinem Gesicht eingegraben.

„Ich danke Eurer Majestät," sagte er, „für die Gnade und Ehre, welche Sie über mein altes Haupt ausschütten, aber dieß Haupt hat die Kraft nicht mehr, sich wieder zum Sonnenlicht aufzurichten — es sinkt herab zur Erde, die in ihrem Schooße das gemordete Glück meines einsamen Lebens birgt. — Mein Kind ruht in den Grabgewölben des Klosters vom heiligen Alexander Newsky — der hochwürdigste Erzbischof hat dort der irdischen Hülle jener reinen Seele eine segensvolle Ruhestätte bereiten lassen — auf das Grab meines Kindes will ich die Zeichen der Gnade meiner Kaiserin, die Epauletten und den Ordensstern, niederlegen, dann aber will ich die heiligen Gelübde ablegen und mich einhüllen für den Rest meines Lebens in das Gewand der frommen Mönche, um unabläßig Gott zu bitten, daß er mich vor seinem heiligen Thron mit meinem Kinde wieder vereinige! — Der hochwürdigste Erzbischof hat mir die Aufnahme in den Orden zugesagt und ich bitte Eure Majestät, mir dazu den Abschied aus Ihrem Dienst zu ertheilen."

Die Kaiserin blickte voll Rührung und Theilnahme auf den gebrochenen alten Mann.

„Ich darf Euch nicht zurückhalten," sagte sie, „wenn Ihr den Dienst des Himmels dem meinigen vorzieht — folgt also Eures Herzens frommem Zuge — Euer Name soll in Ehren bleiben — und wenn Ihr Verwandte habt —"

„Ich hatte Niemand auf Erden," fiel der Oberst ein, „als jenes Kind, in dessen Herz meine Hand die tödtliche Kugel gesendet hat."

„So geht," sagte Elisabeth, „und wenn Ihr an dem Grabe Eurer Tochter zu Gott betet, so vergeßt in Eurem Gebet Eurer Kaiserin nicht."

Sie reichte dem Obersten die Hand — dieser drückte seine Lippen auf dieselbe und trat dann so kalt und gleichgültig, als ginge Alles um ihn her ihn nichts mehr an, zur Seite.

„Es ziemt mir nicht, Euch zu richten," sagte Elisabeth zu dem Vater Philaret, „Ihr habt dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof Rechenschaft zu geben, und wenn er billigt oder entschuldigt, was Ihr gethan —"

„Der hochwürdigste Erzbischof," sagte der Vater Philaret, „hat mir seinen Segen ertheilt, ehe ich

hieherkam — und mir befohlen, daß ich fortan zu seiner persönlichen Umgebung gehören solle, um in der Ausführung seiner unmittelbaren Befehle dem Himmel noch eifriger zu dienen."

„So habe ich mich in Ehrfurcht dem Urtheil des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs zu unterwerfen," sagte die Kaiserin, „der Himmel möge Euer Wirken segnen, und ich werde den Erzbischof bitten, Euch zuweilen zu mir zu senden, durch Euren frommen Zuspruch meine Seele zu erbauen und aufzurichten."

Eine stolze Freude blitzte in den Augen des gewaltigen Mönchs auf — würdevoll neigte er sein starkes Haupt mit den vollen dichten Haaren und sprach:

„Ich werde stets bereit sein, meiner Kaiserin mit Zuspruch und Rath zu nahen, und ich bin überzeugt, daß Gott seinen Geist über mich ausgießen wird, wie er ihn ausgoß am heiligen Pfingstfeste über die Jünger des Heilands, damit ich die Seele der Kaiserin stärke für ihren erhabenen Beruf zum Segen Rußlands und zu immer größerem Ruhm der heiligen Kirche."

Er machte mit seiner breiten Hand das Zeichen des Kreuzes.

Elisabeth neigte lächelnd das Haupt und wendete sich zu dem jungen Novizen.

„Euer Name?“ fragte sie.

„Gregor Alexandrowitsch Potemkin,“ erwiederte der Jüngling des Alexander-Newskyklosters, indem er sich ehrerbietig verneigte.

Und zum ersten Mal erklang vor der Herrscherin Rußlands der Schall dieses damals so unbekannten und unbedeutenden Namens, welcher bestimmt war, einst die ganze Welt zu erfüllen, alle Kabinette Europas zu bewegen und die Grundvesten der Hohen Pforte zittern zu lassen.

„Ihr habt Eure Pflicht erfüllt,“ sagte die Kaiserin gnädig, indem ihre Blicke mit freundlichem Wohlwollen auf der schlanken Gestalt und den scharfen, edlen Zügen des Novizen ruhten, „indem Ihr die Flucht des Gefangenen anzeigtet.“

„Verzeiht, großmächtigste Kaiserin,“ fiel der Vater Philaret ein, „dieser junge Mensch, den ich wie einen Sohn liebte, hat seine erste Pflicht verletzt — mir war er Vertrauen und Gehorsam schuldig — seine Pflicht war es, meine Wege nicht zu durchkreuzen — der künftige Priester soll Gott mehr gehorchen als den Menschen, und ich mußte für ihn der Vertreter des göttlichen Willens sein,

da der hochwürdigste Herr Erzbischof ihn mir mitgegeben und unter meine Leitung gestellt."

„Ich habe an die Kaiserin und die Zukunft des Thrones gedacht," sagte Potemkin sanft und ehrerbietig, „und mir schien, daß durch die Flucht des Gefangenen die Sicherheit des Thrones bedroht werde," fügte er mit Betonung hinzu. „Habe ich meine Pflicht gegen die Kirche verletzt, so geschah es, um der Kaiserin zu dienen."

„Und dafür muß die Kaiserin Euren guten Willen anerkennen," sagte Elisabeth; „erbittet eine Gnade — sie soll Euch gewährt sein."

Helles Feuer loderte in Potemkin's Augen auf.

„Eine Gnade?" rief er, „Eure Majestät verspricht mir eine Gnade? — O, ich hätte wohl eine Bitte — aber ich weiß nicht, ob die Kaiserin sie billigen, ob ihre Erfüllung möglich sein wird."

„Sprecht immerhin," sagte Elisabeth lächelnd, „ich bin es gewöhnt, das Gebiet der Unmöglichkeit und die Grenzen meiner Macht nur in weiten Fernen zu erblicken."

„O Majestät," rief Potemkin, indem er einen Schritt näher zur Kaiserin trat, „der ehrwürdige Vater Philaret hat Recht — ich habe meine Pflicht gegen die Kirche verletzt, und ich werde ein schlechter

Priester sein, denn ich werde immer nur die eine Sehnsucht im Herzen tragen, mit dem Degen in der Hand der Herrscherin meines Landes zu dienen — ich bitte Eure Majestät, mir dieß Gewand abzunehmen, das wie eine Fessel auf mir lastet, und mir zu erlauben, in den Reihen des ruhmvollen russischen Heeres mein Blut dem Dienste meiner Kaiserin und meines Vaterlandes weihen zu dürfen."

Mit angstvoller Spannung hingen seine Blicke an Elisabeth's Antlitz.

Diese fragte den Vater Philaret:

„Hat er die Gelübde abgelegt — ist er unauflöslich an den Dienst der Kirche gebunden?"

„Er ist noch frei," erwiederte der Mönch, „aber es ist eine schwere Verirrung, wenn er den Segen des priesterlichen Berufs von sich weist um weltlicher Eitelkeit willen."

„Der Segen würde mir nicht zu Theil werden," rief Potemkin, „da mein Herz meinem Beruf niemals gehören könnte, aber meine Treue und ehrfurchtsvolle Ergebenheit wird immer der heiligen Kirche gehören, und ich werde gewiß Gott wohlgefälliger sein in freier Entwicklung meiner Kraft, als unter dem Druck eines widerwilligen Priester-

dienstes, der die freudige Hingabe des ganzen Wesens erfordert, wenn er Segen bringen soll."

„Mir scheint, er hat Recht," sagte die Kaiserin, „so sei denn Deine Bitte Dir gewährt — ich werde selbst den hochwürdigsten Herrn Erzbischof um Deine Entlassung bitten, und Ihr, Graf Peter Ivanowitsch," fuhr sie, zu dem Feldzeugmeister gewendet, fort, „sorgt, daß dieser junge Mann in eines meiner Garderegimenter aufgenommen werde — seine Ausrüstung soll meine Sache sein."

Ein jubelnder Laut drang über Potemkin's Lippen — in heftiger Bewegung küßte er die Hand der Kaiserin — dann aber trat er zum Vater Philaret und sprach, demüthig vor ihm das Haupt neigend:

„Verzeiht, ehrwürdiger Vater, wenn ich den Segen des Berufs, der in Euch so mächtig wirkt, nicht zu erfassen vermag — wendet Euch nicht in Zorn und Unmuth von mir — niemals werde ich vergessen, was ich Euch und was ich der heiligen Kirche verdanke — und hier gelobe ich, daß der Degen, welchen die Gnade der Kaiserin in meine Hand legt, dem Kampf für die Kirche geweiht sein soll, ebenso wie dem Ruhm und der Größe Rußlands, — denn Eins ist von dem Andern un-

trennbar; — die Ungläubigen drohen an den Grenzen des Reiches und, so Gott will, soll mein Arm alle seine Kraft anspannen, um die Macht der Feinde des heiligen Glaubens zu zertrümmern und den Halbmond niederzuwerfen zu den Füßen des Kreuzes!"

Vater Philaret sah mit milderen Blicken auf den jungen Mann, der in glühender Begeisterung vor ihm stand.

„Vielleicht ist es Gottes Wille," sagte er, „der Herr wählt seine Rüstzeuge nach seiner Weisheit, und auch mit dem Schwerte kann man der Ausbreitung seines Reiches und seiner Herrlichkeit dienen — folge dem Drange Deines Herzens," sagte er, die Hand auf Potemkin's Haupt legend, „mein Segen soll mit Dir sein und meine Gebete sollen die Heiligen anrufen, daß sie den stolzen Jugendtraum Deiner Hoffnungen erfüllen mögen."

„So geht denn hin," sagte die Kaiserin, „Ihr, Graf Rasumowsky, führt den Gefangenen, auf dessen Haupt Gott den wohlthätigen Schlaf gesenkt hat, nach Schlüsselburg — und Ihr, Generallieutenant Warägin, vergeßt nicht, wenn Ihr das priesterliche Gewand angelegt, für Eure Kaiserin zu beten — gebt Euren Degen dem Fähnrich

Potemkin, er wird der Wasse des treuen Soldaten Ehre machen."

Sie winkte entlassend mit der Hand.

Der Vater Philaret hüllte den noch immer in schlummernder Betäubung daliegenden Ivan in einen weiten Pelz, nahm ihn wie ein Kind in seine Arme und trug ihn hinaus — Rasumowsky, der Oberst Warägin und Potemkin folgten ihm.

„Halt, Wjatscheslaw Michaelowitsch," sagte die Kaiserin, als der alte Veteran ebenfalls das Zimmer verlassen wollte, „bleib' hier — ich habe mit Dir zu sprechen."

Der Sergeant blieb zitternd stehen und sah die Kaiserin erschrocken an.

„Fürchte Dich nicht," sagte Elisabeth mild, „Dir soll kein Leid geschehen — der treue Diener des Vaters hat nichts Uebles von der Tochter zu erwarten. — Ihr, Graf Peter Ivanowitsch, erwartet mich draußen — ich habe noch ein Gericht zu halten, bei dem Ihr gegenwärtig sein sollt," fügte sie hinzu, indem ihre Züge sich verdüsterten.

Der Feldzeugmeister trat in das Vorzimmer, wo er seinen Bruder, den Oberkammerherrn und die Fürstin Gagarin fand, welche sich erhoben hatten und ganz erstaunt den ihnen unbekannten

Personen nachblickten, welche mit dem Grafen Rasumowsky den Salon verlassen hatten. Sie hatten nicht zu erkennen vermocht, ob die verhüllte Gestalt, welche der riesige Mönch auf seinen Armen hinaustrug, ein Lebendiger oder ein Todter sei — sie empfanden die Nähe eines erschütternden Geheimnisses und ängstlich bestürmten die Fürstin Gagarin und Alexander Schuwalow den Feldzeugmeister mit Fragen, um von ihm die Lösung dieser Räthsel zu erhalten, während der Oberkammerherr, zu stolz, um zu fragen, seitwärts stand, aber in seiner Miene und Haltung wieder alle seine kühne und muthige Entschlossenheit zeigte.

„Fragt mich nicht," sagte der Feldzeugmeister feierlich; „ein furchtbares Gespenst der Vergangenheit ist dort heraufgestiegen," fuhr er fort, indem er auf die Thür deutete, die er hinter sich geschlossen, „die Kaiserin will noch mehr von jener Vergangenheit vernehmen, als sich uns enthüllt hat — und für ihr Ohr allein mag es taugen, was sie aus der Nacht heraufbeschwört! — Vielleicht ist es gut und ein Glück für uns Alle, daß gerade jetzt jene finsteren Geister vor uns aufgestiegen sind — uns bleibt nichts übrig als zu erwarten, was geschehen wird."

Er setzte sich, von den Uebrigen entfernt, schweigend in eine Ecke des Zimmers nieder — die Fürstin Gagarin und Graf Alexander sprachen abermals eifrig und leise miteinander — der Oberkammerherr aber blieb in tiefem Sinnen stehen, den Blick fest mit fast herausforderndem Trotz auf die Thür des Zimmers gerichtet, in welchem die Kaiserin mit dem alten Wjatscheslaw Poloskow allein geblieben war.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Als Beketoff in das matt erleuchtete, von feinem Wohlgeruch durchzogene Zimmer des Fräulein Reifenstein eintrat, blieb er, ganz verwirrt über diese Wiederbegegnung mit dem jungen Mädchen, dessen Bild seine Träume in dem Schlafsaal des Kadettenkorps erfüllt hatte und selbst in dem Glanz seines Glückes am Hofe nicht verblichen war, auf dem weichen Teppich stehen und blickte mit einer fast ängstlichen Scheu auf Fräulein Klara, ohne zu bemerken, daß die Thür sich völlig hinter ihm schloß.

Das junge Mädchen war bis in die Tiefe des Zimmers zurückgewichen — hier drehte sie sich langsam um und sah den so schönen und glänzenden Offizier, langsam die Augen aufschlagend, mit einem Blick an, in welchem sich Verwunderung, Freude und schalkhaft-kokette Neckerei miteinander vermischten. Das röthlich schimmernde Licht der Ampel fiel von

oben herab auf ihr frisches Gesicht — sie trug ein leichtes Hauskleid von hellgrauem Seidenstoff, schmale schwarze Sammetbänder, von kleinen Diamantenschnallen zusammengehalten, umschlossen ihre zierlichen Handgelenke, und um ihren weißen, schlanken Hals wand sich ein Halsband von prachtvollen Goldtopasen, welches sie unter den von Zabulon Khitre mitgebrachten Schmucksachen gefunden und gerade vor dem Spiegel probirt hatte, als das Haus von den Garden der Kaiserin besetzt wurde. — Der funkelnde Glanz dieser schönen Steine paßte nicht zu dem einfachen Hauskleid, das sie trug, aber diese eigenthümliche Zusammenstellung erhöhte den Reiz ihrer Erscheinung, und Beketoff hielt wie geblendet die Hand vor seine Augen, als wisse er immer noch nicht, ob er ein Bild seiner Phantasie oder ein der Wirklichkeit angehörendes körperliches Wesen vor sich sehe. — Er vergaß in diesem Augenblick Alles, was mit ihm geschehen war — er vergaß sein Glück, seine Erhöhung, seine glänzende Stellung und seinen mächtigen Einfluß am Hofe — die Empfindungen des unbedeutenden, schüchternen Kadetten erfüllten ihn wieder — das frühlingsduftige Morgenroth des Lebens, von welchem er so schnell zur sonnigen Mittags-

höhe eines glänzenden Tages emporgestiegen war, umfing ihn wieder wie mit zauberischer Dämmerung, und seine zitternden Lippen suchten vergebens ein Wort der Anrede zu finden.

Fräulein Klara empfand eine solche kindlich-schüchterne Verwirrung nicht wie er, — aber sie war voll jubelnden Glückes, den schönen jungen Mann wiedergefunden zu haben und in seinen Augen zu lesen, daß er ihre erste Begegnung nicht vergessen habe — die lange, öde und langweilige Einsamkeit, in der sie geschmachtet, machte ihr liebebedürftiges Herz noch empfänglicher, so daß bei Beketoff's Anblick eine ganze Reihe von entzückenden Bildern künftigen Glücks vor ihr aufstieg.

„Nun, mein Herr," fragte sie lächelnd, indem ihre zierlichen Finger mit den glänzenden Topasen an ihrem Halse spielten, „es hat lange gedauert, bis ich Sie wiedergesehen — fast glaubte ich, daß Sie mich vergessen hätten, und ich war deßhalb böse auf Sie, wenn ich mich Ihrer erinnerte — was zuweilen geschah," fügte sie mit einem reizenden, durch ihre halb gesenkten Wimpern hervordringenden Blick hinzu; „und nun," fuhr sie fort, „da ich Sie wiedersehe, dringen Sie hier so ohne Weiteres in mein Zimmer ein, dessen Thür von

Grenadieren in Feldrüstung besetzt ist! — Glauben Sie, daß man eine junge Dame mit geschlossenen Bataillonen belagert und mit gefälltem Bajonnet erobert, wie eine feindliche Festung?"

„O, mein Fräulein," stammelte Beketoff in höchster Verwirrung, „ich bitte um Verzeihung für meine Kühnheit — ich war so glücklich, Sie hier so plötzlich, so unerwartet wiederzusehen — denn auch ich," fügte er mit innigem Ton hinzu, „habe unsere Begegnung nicht vergessen — aber," sagte er dann ganz ängstlich und traurig, „ich will mich sogleich zurückziehen — verzeihen Sie, daß ich mich in der augenblicklichen Erregung der Freude Ihnen in so ungeziemender Weise aufgedrungen habe."

Er that langsam einige Schritte nach der Thür hin, aber er vermochte es nicht, den Kopf von dem reizenden Mädchen abzuwenden, an der seine Blicke wie bezaubert hingen.

„Das habe ich nicht gesagt," rief Fräulein Klara fast erschrocken, indem sie die Hand ausstreckte, als wolle sie ihn zurückhalten, „wir sind ja hier besser bewacht," fügte sie hinzu, „als damals in dem Volksgewühl auf dem Eise der Newa, und wir können immerhin ein wenig plaudern, während die wunderbaren Räthsel sich lösen, welche

in diesem Hause hier sich zusammendrängen und mich, wie ich gestehen muß, in der That nicht wenig neugierig machen."

Ihr Ton und ihr Blick hielten mehr noch als jene Worte den jungen Obersten zurück — ganz entzückt hafteten seine Blicke an ihrem schalkhaft lächelnden und zugleich verschämt erröthenden Gesicht — er kehrte langsam, mit unsicheren Schritten zu ihr zurück, ergriff ihre gegen ihn ausgestreckte Hand und führte dieselbe ein wenig zögernd an seine Lippen, während er nur einige abgerissene Worte hervorbrachte, die ihr indeß mehr Freude machten und ihrer Eitelkeit mehr schmeichelten, als es eine wohlgesetzte Rede hätte thun können. Sie ließ ihm einige Augenblicke ihre Hand, die er mit immer glühenderen Küssen bedeckte, und sagte dann, indem sie sich ein wenig von ihm zurückzog:

„So haben Sie also nicht gewußt, mein Herr, daß Sie mich in diesem Hause finden würden, und es ist nur der Zufall, dem ich dieß Wiedersehen verdanke, das mich an unsere frühere Begegnung erinnert, die Sie," fügte sie mit leicht schmollender Miene hinzu, „vielleicht schon ganz vergessen hatten in dem bewegten Treiben der Welt, während sie in meinem einsamen Leben ein Ereigniß bildete."

„O nein, nein, mein Fräulein," rief Beketoff lebhaft, „ich schwöre Ihnen, daß ich Sie nicht vergessen hatte, daß ich immer an Sie dachte — freilich nur noch wie an ein Traumbild, das wie ein unfaßbarer Schatten an mir vorüberschwebte, denn die Hoffnung, Sie jemals wiederzufinden, hatte ich völlig aufgegeben."

„Und sind Sie unzufrieden darüber," fragte sie, „daß das Traumbild sich in Wirklichkeit verwandelt hat — daß Sie nur die Hand ausstrecken dürfen, um den flüchtigen Schatten zu erfassen?"

Sie trat wieder ganz nahe zu ihm heran und blickte lächelnd zu ihm auf — er hätte die Augen schließen müssen, um dem Zauber ihrer Blicke zu entgehen — aber seine Augen schlossen sich nicht — der warme Duft, welcher sie umfloß, stieg berauschend zu ihm auf — er breitete die Arme aus, zog sie ganz zu sich heran und küßte ihren Mund, den sie ihm erst entzog, nachdem seine Lippen mehrere Sekunden auf den ihrigen geruht hatten.

„Wir haben hier nicht miteinander im Schlitten gesessen, mein Herr," sagte sie, „ich kann also hier das Recht nicht anerkennen, das Sie damals in Anspruch nahmen."

„Ich verlange kein Recht," rief er, indem er

ihre Hände ergriff und sie wieder zu sich heranzog, „ich bitte — und was Sie der demüthigen Bitte gewähren, wird reizender sein, als was Sie einem Recht zugestehen könnten."

Abermals küßte er ihren Mund, und abermals zog sie sich zögernd und lächelnd zurück, als wolle sie das eigene Gefühl überwinden, ohne doch den ganzen Ernst ihres Willens dazu anzuwenden.

„Sie machen es mir schwer, streng zu sein, mein Herr," sagte sie, indem sie sich erröthend und die Augen niederschlagend auf ein Kanape setzte, „denn ich bin mitleidig und weich den Bitten gegenüber, und es wird mir schwer, im Augenblick des Wiedersehens Ihnen etwas abzuschlagen — also bitten Sie bescheiden," fügte sie mit einem Blick hinzu, der ihn fast aufzufordern schien, ihre Mahnung nicht zu wörtlich zu nehmen; „setzen Sie sich hier zu mir," sagte sie, auf den Platz an ihrer Seite deutend, „und lassen Sie uns ein wenig plaudern, während da draußen die hohen Herrschaften ihre Angelegenheiten abmachen, von denen ich nichts verstehe und die mir ziemlich trübseliger Natur zu sein scheinen."

Beketoff's Miene verdüsterte sich einen Augenblick — wie ängstlich lauschte er nach außen hin,

als aber dann seine Blicke denen des jungen Mädchens begegneten, das sich in die Kissen zusammenschmiegte, um ihm auf dem engen Kanape Platz zu machen, setzte er sich schnell an ihre Seite und ergriff ihre Hand, welche sie ihm nicht entzog.

„Man wird hören," fragte er mit ängstlicher Unruhe, „wenn die Kaiserin herauskommt? — Vielleicht sollten wir die Thür weiter öffnen, damit uns nichts entgeht."

„Wünschen Sie so sehr," fragte sie schnippisch, „daß unsere Plauderei alle Soldaten dort auf dem Vestibül zu Zeugen habe?"

Der Blick, mit dem sie ihn bei diesen Worten ansah, ließ ihn alles Andere vergessen — von Neuem, und wärmer als vorher, schloß er sie in seine Arme und drückte seine Lippen auf ihren Mund.

„Seien Sie übrigens ganz unbesorgt," sagte sie nach einigen Augenblicken, „wir werden es schon hören, wenn die Kaiserin herauskommt — die Wachen haben Sie hier hereingehen sehen — man wird Sie rufen und Sie werden Zeit haben, Ihren Platz einzunehmen. — Sie gehören zur Eskorte der Kaiserin, nicht wahr?"

Beketoff neigte den Kopf, ohne eine Bejahung

auszusprechen, abermals flog eine Wolke über seine Stirn.

Fräulein Klara bemerkte es nicht, lächelnd plauderte sie weiter, indem sie die reiche Stickerei der Uniform des jungen Mannes betrachtete.

„Sie sind avancirt, seit wir uns begegneten? — Damals trugen Sie diese schöne Uniform nicht, sondern die einfache Montur der Kadetten."

Beketoff seufzte und blickte abermals nach der Thür.

„Ich wünsche Ihnen Glück," sagte Fräulein Klara, „dieses Kleid ist viel, viel schöner, und ich liebe die hübschen Uniformen; — freilich," fügte sie wieder mit dem eigenthümlichen, halb verschleierten Blick hinzu, der das jugendlich wallende Blut Beketoff's in Feuer versetzte, „freilich werde ich über dem glänzenden Offizier nicht jenen liebenswürdigen Kadetten vergessen, der mich so ritterlich in dem Volksgewühl beschützte und so sicher und geschickt den Schlitten auf der Eisbahn lenkte — vielleicht," fuhr sie fort, indem sie wie in unwillkürlicher Bewegung sich an ihn schmiegte, „vielleicht können wir künftig einmal, ohne den Zufall zu Hülfe zu nehmen, einen kleinen Ausflug machen, der uns an unsere erste Begegnung erinnert und

den ich," fügte sie leise flüsternd, aber doch seinem Ohr verständlich hinzu, „nicht mehr fürchten darf, da ich weiß, daß Sie keine Rechte in Anspruch nehmen, sondern nur bitten wollen."

„Ja, ja," rief er entzückt, „das wäre reizend — doch," unterbrach er sich dann, „mein Dienst ist streng und nimmt fast meine ganze Zeit in Anspruch — es wird Mühe kosten, mich frei zu machen."

„Was keine Mühe kostet, verliert den Werth und den Reiz!" erwiederte sie. „Wird Ihnen die Mühe zu viel sein, eine Freundin aufzusuchen, wenn ich," fuhr sie, sich ein wenig von ihm abwendend, fort, „diesen Namen in Anspruch nehmen darf?"

Wieder umschlang er sie und zog sie in entzücktem Rausch an seine Brust.

„Nein, nein," rief er, „o, das wird reizend sein, ein so süßes Geheimniß — denn ein Geheimniß müßte es bleiben – "

„Dieß Haus ist eine sichere Stätte dafür," erwiederte sie, ganz glücklich lächelnd bei der Aussicht auf eine so anmuthige Unterbrechung ihres einsamen und einförmigen Lebens, „wenn auch jetzt eine mir unerklärliche Fügung so viel Bewegung

und Unruhe hier zusammenführt — und," fuhr sie fort, indem sie zutraulich seine Hand ergriff, „die Freundschaft — da wir ja Freunde sind — verlangt das Geheimniß, wie die süßesten und duftigsten Blumen das schattige Dunkel — sie verwelkt und entblättert schnell, wenn der brennende Sonnenstrahl des hellen Tageslichts sie trifft! — O," fuhr sie fort, „Sie wissen nicht, welch' einsam trauriges Leben ich hier führe — wie in einem Gefängniß, und wie eifrig und sorgsam ich die freundliche Blüte unserer Freundschaft pflegen werde, die sich mir so unerwartet wieder öffnet — — wenn Sie mit mir sich dieser Pflege widmen wollen!"

„O, ja, ja," rief er, „wie glücklich wird es mich machen, diese stille, liebliche Blume in süßem Geheimniß zu hüten!

„Sie glauben, daß ich hieherkommen kann, wenn mein Dienst mir Freiheit gewährt?" fragte er dann, indem in seiner Miene wieder der Ausdruck ängstlicher Besorgniß sichtbar wurde.

„Ich werde es einrichten," erwiederte Fräulein Klara, „wenn es nöthig ist, werden Sie eine Verkleidung wählen."

„O, ja, ja," rief er, „das wird das Sicherste

sein, denn man darf nichts von unserem Verkehr merken, das könnte böse, furchtbare Folgen haben," fügte er so finsteren Blickes hinzu, daß sie ihn ganz verwundert ansah und dann lächelnd sagte:

„Nun, für einen jungen Offizier könnten diese Folgen wohl nicht so gefährlich sein — für mich ist das etwas Anderes — man würde mich fester einschließen — man würde mich zu noch härterer Gefangenschaft verurtheilen — denn Derjenige, der in diesem Hause gebietet, will nicht, daß irgend ein Fremder hier eindringe, oder auch nur seinen Blick hieher werfe — und er hat die Macht dazu, seinem tyrannischen Willen Gehorsam zu schaffen."

„O," rief Beketoff, indem er betroffen und fragend in ihre Augen blickte, „es gibt also Jemand, der Sie bewacht — der eifersüchtig ist?"

„Nicht auf mich," erwiederte sie lachend, „dieß Haus gehört eigentlich meiner Schwester — ich bin nur so ein Anhängsel hier, das sich aber den Launen des Gebieters ebenfalls fügen muß — aber," fuhr sie, wieder ihren reizenden, halb verschleierten Blick zu ihm aufschlagend, fort, „dieser Gehorsam gegen die Laune eines mächtigen Freundes meiner Schwester ist die einzige Fessel, die mich

drückt — mein Herz ist frei, seine Freundschaft zu verschenken, wohin es will."

„Und es wird sie mir schenken?" rief Bekotoff, indem er den Arm um ihre weißen Schultern legte und mit glühenden Blicken in ihre halb geschlossenen Augen sah.

„Eine Dame verschenkt ihre Freundschaft nicht," sagte sie leise, „sie läßt sie nehmen — sie trägt ihr Herz nicht entgegen — aber sie läßt den Schlüssel zu demselben finden — vorausgesetzt, daß Jemand sich die Mühe gibt, ihn zu suchen."

Statt aller Antwort drückte Bekotoff seinen Mund auf ihre Lippen — sie entzog sich ihm nicht, und in wonnigem Entzücken fühlte er ihr Herz an dem seinigen schlagen — dann versanken sie Beide in jenes süße, flüsternde Geplauder, welches so viele junge Herzen schon entzückt hat, — welches immer dasselbe bleibt — immer gleich reizvoll für die Betheiligten — immer gleich unverständlich für jeden Dritten — und welches vor Allem immer die gleiche Macht besitzt, den Flügelschlag der Zeit unhörbar vorüberrauschen zu lassen. Sie sprachen von ihrer früheren Begegnung — sie verabredeten ihren Verkehr in der Zukunft und malten sich diese Zukunft in reizenden Bildern aus — dazwischen

vereinigten sich ihre Lippen zu jener stummen Sprache, welche besser als alle Worte von Herz zu Herzen bringt, und Beide hatten keine Empfindung dafür, daß inzwischen die Zeit fortrückte und so ernste, wichtige und schmerzliche Dinge ganz nahe von ihnen zur Entwicklung brachten. — —

Nachdem die Fürstin Gagarin und die Grafen Schuwalow in dem Vorzimmer noch einige Zeit, welche ihnen in ihrer ungeduldigen Spannung noch länger erschien, als sie es in der That war, gewartet hatten, öffnete die Kaiserin die Thür des inneren Salons — eine tiefe, weiche Rührung lag auf ihren bewegten Zügen — in ihren leicht gerötheten Augen schimmerte noch ein feuchter Thränenglanz. Hinter ihr erschien der alte Wjatscheslaw Poloskow — auch sein gebräuntes und tief gefurchtes Gesicht zeigte eine mächtige Erschütterung — mit seiner nervigen Hand zerdrückte er in seinen Augen eine Thräne, die in seinen grauen Bart herabrann.

„Dieser Mann hier," sagte die Kaiserin zu dem Feldzeugmeister gewendet, „soll fortan zur Besatzung von Schlüsselburg gehören und sogleich dahin abgehen — er war ein braver und treuer Soldat meines erhabenen Vaters — er soll von allem

schweren und strengen Dienst verschont bleiben und dreifachen Sold und dreifache Ration erhalten bis zum Ende seines Lebens, ohne Rücksicht darauf, ob das Alter ihn zum Dienst untauglich machen mag."

Der alte Veteran warf sich zu den Füßen der Kaiserin nieder und küßte den Saum ihres Kleides.

„Die erhabene Mutter Gottes und alle Heiligen des Himmels," rief er begeistert, „mögen ihren reichsten Segen ergießen auf das Haupt unserer gnädigsten Mutter und großmächtigsten Kaiserin."

„Es ist wohl meine Pflicht," sagte sie, freundlich zu dem alten Mann herabblickend, „die Treue zu belohnen und den Soldaten meines Vaters ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Warte draußen, Wjatscheslaw Michaelowitsch," fuhr sie fort, „ein Offizier meiner Garden wird Dich selbst nach Schlüsselburg geleiten und dem Kommandanten meine Befehle bringen."

Der alte Soldat richtete sich auf, machte die militärischen Honneurs und ging vor Freude über die ihm so unerwartet widerfahrene Gnade fast taumelnd hinaus.

Elisabeth trat zu dem Feldzeugmeister und sagte leise zu ihm:

„Ihr werdet jenen Mann mit einem Offizier nach Schlüsselburg senden, Graf Peter Ivanowitsch — er soll ungeschmälert die Wohlthat genießen, die ich ihm gewährt, und zum unmittelbaren Dienst bei dem Gefangenen verwendet werden, den Rasumowsky dorthin führt — aber der Gouverneur soll ihm niemals Urlaub ertheilen, und er darf unter keiner Bedingung die Festung verlassen oder mit Personen außerhalb derselben Beziehungen unterhalten, — auch für die strenge Ausführung dieses Befehls haftet der Gouverneur mit seinem Kopf."

Der Feldzeugmeister verneigte sich.

„Nun," sagte Elisabeth, indem ihre Züge wieder den Ausdruck finsterer Strenge annahmen, „zu der zweiten Sache, die mich in dieses Haus geführt hat! — Einer meiner rechtgläubigen Unterthanen, ein Bürger von Petersburg, Michael Petrowitsch Yevreinoff," fuhr sie, ihre drohenden Blicke auf den Grafen Ivan geheftet, fort, „hat bei mir Klage erhoben, daß ihm seine Tochter in gewaltsamer Weise geraubt sei — das Mädchen befindet sich in diesem Hause," fuhr sie mit erhobener Stimme fort, „und ich befehle Euch, Graf Ivan Ivanowitsch, mir zu sagen, was Ihr von jener Entführung wißt — aber sagt die Wahrheit," rief sie

drohend, „und bedenkt, daß eine Lüge, in das Gesicht Eurer Kaiserin gesprochen, ein unverzeihliches Verbrechen wäre."

„Ich glaube nicht," erwiederte Graf Ivan erbleichend und mit bebenden Lippen, „daß ich meiner Kaiserin Veranlassung gegeben habe, eine Lüge bei mir vorauszusetzen, und mir scheint es fast unvereinbar mit meiner Ehre, auf eine Frage zu antworten, die im Ton des Verhörs mir gestellt wird."

„Nehmt an, es sei ein Verhör," sagte Elisabeth kalt und schneidend, „ein gewaltsamer Raub auf den Straßen meiner Residenz, verübt an der Tochter eines freien Bürgers, ist es wohl werth, die Verdächtigen zu verhören, und es ist ein besonderes Zeichen gnädiger Rücksicht, wenn ich ein solches Verhör selbst vornehme."

Graf Ivan biß die Zähne zusammen — seine Hände ballten sich, er wendete sich zur Fürstin Gagarin und richtete seine zornig funkelnden Blicke nach dem Dolch hin, welcher auf einem seitwärts stehenden Sessel lag.

Die Fürstin trat schnell vor.

„Die Sache, nach welcher Eure Majestät fragen," sagte sie, „ist dieselbe, von welcher wir Ihnen, da

ein wunderbarer Zufall unsere gnädige Gebieterin gerade jetzt in dieses Haus geführt hat, sprechen wollten, um Ihren gnädigen Schutz anzurufen, und ich bitte Eure Majestät, mich zu hören, da ich die wahrhaft Schuldige bin, wenn es überhaupt eine Schuld in dieser Sache gibt, und da ich besser Auskunft geben kann, als der Graf Ivan."

„Sie, Fürstin?" sagte Elisabeth mit bitterem Lächeln, „ich habe Sie für meine Freundin gehalten — für eine treue und zuverlässige Freundin."

„Und wann hätte ich Eurer Majestät Grund gegeben, an meiner tiefen und innigen Hingebung zu zweifeln, welche meine gnädige Herrscherin mit dem Namen Freundschaft zu bezeichnen die Gnade hat?"

Die Fürstin hatte diese Worte mit dem Ausdruck eines so natürlichen Erstaunens gesprochen, daß die Kaiserin sie voll Verwunderung ansah.

„Und ist es ein Beweis dieser Hingebung," fragte sie, „daß Sie Verbrechen gegen meine Unterthanen und Verrath an meinem Vertrauen unterstützen?"

„Nun, Majestät," sagte die Fürstin mit fast heiterer Unbefangenheit, „ich möchte es doch kaum für ein so schweres und unverzeihliches Verbrechen

halten, zwei liebenden Herzen in der Ueberwindung der Hindernisse beizustehen, welche sich ihrem Glück entgegenstellen. — Ich sah," fuhr sie fort, „einen Freund in Liebessehnsucht schmachten, und ich konnte es mir nicht versagen, ihm zu helfen gegen ein hartes und unversöhnliches Vorurtheil, das ihn von seiner Geliebten trennen wollte, die ebenfalls in Gram und Sehnsucht verging," fügte sie mit einem schnellen Seitenblick auf den Grafen Ivan hinzu, der finster zu Boden blickend mit zitternden Fingern die Spitzen seines Busenstreifens zerknitterte.

„Ah," rief die Kaiserin, indem ihre Augen in grünlichem Feuer funkelten, „ah, Sie hatten so viel Mitgefühl mit Ihrem liebeskranken Freunde, daß Sie ihm die Hand boten, das Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen? — Nun," fuhr sie mit schneidendem Hohn fort, „Sie werden sich nicht wundern können, wenn Andere diesem Mitgefühl einen andern Namen geben und auch Sie für die Verbrechen Ihres Freundes, den Sie so wohlwollend unterstützten, mit verantwortlich machen! — Doch kommen wir zu Ende," sagte sie kalt, mit einer Ruhe, die eine noch furchtbarere Drohung in sich zu schließen schien, als ihr aufwallender Zorn, „das junge Mädchen, die Tochter dieses Michael

Petrowitsch Yevreinoff befindet sich in diesem Hause — sie soll auf der Stelle hier erscheinen — jeder Versuch, sie zu verbergen, wird erfolglos sein — ich werde das Haus von meinen Garden durchsuchen lassen, und nöthigenfalls werden diese Mauern der Erde gleich gemacht werden, um den Versteck zu finden, in dem man sie gefangen hält."

„Ich begreife nichts von Eurer Majestät mir ebenso unerklärlichem als schmerzlichem Zorn," sagte die Fürstin Gagarin mit dem natürlichsten Ausdruck naiven Erstaunens, „der Befehl Eurer Majestät ist die Erfüllung der Bitte, die wir zu Ihren Füßen niederlegen wollten, als wir Sie hier erscheinen sahen — augenblicklich soll das junge Mädchen hier erscheinen — die Bedenken, welche wir hatten, einen Machtspruch Eurer Majestät zu ihren Gunsten früher zu erbitten, bestehen wohl kaum mehr, denn ihr Geliebter, welcher, unserer Vermittlung vorgreifend, zu ihr gedrungen war, befindet sich bei ihr in ihrem Zimmer, seit Ihre Majestät dieß Haus betreten haben, und es dürfte jetzt selbst dem harten und eigensinnigen Vater kaum etwas Anderes übrig bleiben, als der Verbindung der beiden jungen Leute seine Zustimmung zu ertheilen."

„Was sagen Sie da, Fürstin?“ rief die Kaiserin ganz erstaunt und verwirrt, während Graf Ivan bleich wie der Tod mit einem tiefen Seufzer die Hand auf sein Herz drückte, „was sagen Sie da? — ihr Geliebter wäre bei ihr? — von wem sprechen Sie? — ich begreife das Alles nicht!“

„Mein Gott,“ rief die Fürstin mit natürlich unbefangener Harmlosigkeit, „ich glaubte, daß Eure Majestät über diese ganze Sache vollständig unterrichtet wären, wenn ich mir auch nicht erklären konnte, wie das hat geschehen können — ich spreche von Herrn von Reventlow, dem holsteinischen Kammerherrn des Großfürsten, welcher die schöne Tochter des Michael Petrowitsch Yevreinoff liebt, und dessen Gefühl mich so rührte, daß ich ihm meinen Beistand versprach.“

„Der Kammerherr von Reventlow,“ fragte die Kaiserin immer tiefer erstaunt, „er ist bei ihr in diesem Hause — und Graf Ivan wußte das?“

Sie warf einen Blick, in dem ein Strahl von Bedauern und Theilnahme aufleuchtete, auf den Oberkammerherrn, der bleich und zitternd, mit aller Gewalt seines Willens den Sturm der in ihm tobenden Gefühle niederzuhalten suchte.

„Ich bitte Eure Majestät,“ fiel die Fürstin

rasch ein, „auf mich allein alle Verantwortung und alle Schuld zu werfen, wenn es eine solche überhaupt gibt; — ich war es, die diese ganze Intrigue eingeleitet und geführt hat, weil ich Freundschaft und Theilnahme für Herrn von Reventlow hegte — eine Freundschaft und eine Theilnahme," fügte sie, ganz dicht zur Kaiserin herantretend, mit leiser Stimme hinzu, „die vielleicht zu einem stärkeren Gefühle hätte werden können, wenn er mir nicht voll Vertrauen das Geheimniß seiner Liebe anvertraut hätte — ich wollte ihm helfen und dem jungen Mädchen," fuhr sie fort, „dessen liebliche Erscheinung auf der Bühne bei der Aufführung des Korew meine ganze Sympathie erworben hatte, und ich habe den Grafen Ivan gebeten, mich zu unterstützen und Anna Michaelowna für meinen jungen Freund zu entführen — er hat keinen andern Antheil an dieser ganzen Sache, als daß er mir — mir, Majestät," wiederholte sie mit Betonung, „seine Diener und das Haus seines Vetters zur Verfügung gestellt hat, und daß er Anna Michaelowna auf seinem eigenen Schiff nach einem deutschen Hafen in Sicherheit bringen lassen wollte — sie sollte nach meinem eigenen Hause gebracht werden — unten vor der Thür muß der Schlitten des

Grafen Ivan stehen, — dort wollte ich sie mit Herrn von Reventlow, der mir versprochen hatte, auf meinen Wink im Winterpalais zu warten, vereinigen, um sie Beide nach Kronstadt zu senden, wo das Schiff des Grafen Ivan für sie bereit liegt — so wäre ihre Spur für's Erste verloren gewesen, und später hätten sie wohl auch die Einwilligung und den Segen des jetzt so eigensinnigen Vaters erlangen können. — Das, Majestät, war mein Plan — habe ich mir erlaubt, ein wenig Vorsehung zu spielen, so glaube ich doch damit kein großes Verbrechen begangen zu haben, am allerwenigsten aber," fuhr sie mit fast vorwurfsvollem Ton fort, „eine Verletzung der Treue und Hingebung, welche ich Eurer Majestät schuldig bin und welche mich bis zum letzten Augenblick erfüllen wird."

„Ist das Alles so, Graf Ivan Ivanowitsch?" fragte Elisabeth mit unsicherer Stimme, in welche sich ein Rest von Mißtrauen mit Theilnahme und Bedauern mischte.

„Nach der Art, wie Eure Majestät mich hier vor so viel Zeugen, ja, vor den Augen Ihrer Garden behandelt haben," erwiederte der Oberkammerherr, ohne seinen Blick zur Kaiserin aufzu-

schlagen, „kann ich nicht voraussetzen, daß meine Versicherung den Mittheilungen der Fürstin irgend etwas an Glaubwürdigkeit hinzuzufügen vermöchte — ich schweige also, und überlasse es Eurer Majestät, nach den Thatsachen zu urtheilen — für alle Fälle aber bitte ich um die Erlaubniß, meine Aemter zu Eurer Majestät Füßen niederlegen und mich vom Hofe zurückziehen zu dürfen, an welchem," fügte er mit tiefer Bitterkeit hinzu, „künftig auch der jüngste der Pagen nur mit mitleidigem Spott auf den Oberkammerherrn blicken wird, den die Kaiserin im Vorzimmer zurückläßt, während sie mit fremden Personen Geheimnisse verhandelt, und den sie wie einen gemeinen Verbrecher bewachen läßt und verhört."

„Ist Dir Unrecht geschehen, Ivan Ivanowitsch," sagte die Kaiserin weich, mit fast bittendem Ton, „so soll Dir Genugthuung werden — doch ich begreife das Alles nicht," fuhr sie den Kopf schüttelnd fort, „wenn der Kammerherr von Reventlow hier im Hause bei seiner Geliebten ist — wie kam er dazu, mich um Schutz anzurufen zu ihrer Befreiung, bevor noch jener Devreinoff sich vor der Kathedrale in meinen Weg warf?"

„Weil jener junge Mensch," fiel die Fürstin

ein, „in seiner Unruhe und Leidenschaft das Vertrauen zu mir verloren hatte und seine eigenen Wege gehen wollte, wodurch fast Alles für ihn verloren gewesen wäre, wenn ein glücklicher Zufall nicht Eure Majestät gerade hieher geführt hätte."

Abermals schüttelte die Kaiserin den Kopf.

„Und warum," fragte sie, die Fürstin mit wiedererwachendem Mißtrauen anblickend, „warum all' dieß Geheimniß, diese dunkle Intrigue — warum haben Sie nicht gleich meinen Schutz für die Liebe jener jungen Leute angerufen? Wenn ich ein Wort für sie bei dem Vater eingelegt hätte, so wäre dieß Alles überflüssig gewesen."

Die Fürstin trat abermals ein wenig näher zur Kaiserin heran und sagte mit etwas gedämpfter Stimme:

„Weil ich nicht wußte, ob Eure Majestät geneigt sein würden, für die Liebe des Herrn von Reventlow ein Wort zu sprechen — dann aber auch," fuhr sie fort, „wäre es für Eure Majestät vielleicht nicht möglich oder doch bedenklich gewesen, sich in diese Sache unmittelbar zu mischen; — Michael Petrowitsch Yevreinoff hatte beschlossen, seine Tochter, um sie von Herrn von Reventlow für immer zu entfernen, am Tage nach der Auf-

führung des Korew in das Kloster der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu bringen — was würde die Geistlichkeit — was würden so viele rechtgläubige Russen gesagt haben, wenn diese Absicht des Vaters durch Eure Majestät vereitelt worden wäre, und zwar zu Gunsten eines Fremden, eines Lutheraners? — Schon murrt das Volk hier und dort über die deutsche Umgebung des Thronfolgers, schon erhebt man Zweifel an der rechtgläubigen Gesinnung des Großfürsten — was würde man gesagt haben, wenn Eure Majestät die Tochter eines russischen Bürgers dem unverletzlichen Asyl der frommen Schwestern entzogen hätten, um sie einem Fremden, einem Lutheraner zuzuführen? — Darum," fuhr sie mit vorwurfsvoller Miene fort, „hat es die treue Hingebung, an welcher Eure Majestät zweifeln, mir nicht erlaubt, die Kaiserin in dieser Sache anzurufen, welche durch die Einmischung Eurer Majestät aus einer untergeordneten Herzensangelegenheit zweier unbedeutender Kinder, für die ich mich interessire, zu einer bedenklichen und verhängnißvollen Frage hätte werden können. — Ich wollte zu Gunsten der verliebten jungen Leute mit der großmüthigen Hülfe des Grafen Ivan eine vollendete Thatsache

schaffen, welche nichts mit Eurer Majestät zu thun hatte; wenn ich später vielleicht Eurer Majestät gnädige Vermittlung erbeten hätte, um die nachträgliche Genehmigung des Vaters zu erwirken, so wäre das ganz etwas Anderes gewesen, und Eure Majestät hätten durch eine solche gnädige Vermittlung keinen Konflikt mit der Kirche und mit den religiösen Gefühlen des Volks heraufbeschworen."

Die Kaiserin blickte schweigend zu Boden.

„Sie haben klug gehandelt, Fürstin," sagte sie, der Fürstin die Hand reichend, welche diese küßte, indem sie sich herabbeugend einen schnellen, triumphirenden Seitenblick auf den Oberkammerherrn warf, „Sie haben klug gehandelt," fuhr die Kaiserin fort, „wenn Sie denn einmal durchaus die schützende Fee jener Liebenden sein wollten."

„Eure Majestät werden eine großmüthige Laune nicht verurtheilen," sagte die Fürstin, die Hand der Kaiserin abermals an ihre Lippen führend, „wenn die Kaiserin auch an Geist und Willen ein Mann ist, so wird sie doch wissen, daß die Frauen immer geneigt sind, alle Waffen der List den Gefühlen liebender Herzen zur Verfügung zu stellen."

Elisabeth trat zu dem Oberkammerherrn, der halb abgewendet mit finsterer Miene dastand.

„Wenn die Kaiserin Unrecht that, Graf Ivan Ivanowitsch," sagte sie mit sanftem und fast verlegenem Ton, „so wird sie wieder gut zu machen wissen."

„Es gibt Kränkungen, Majestät, die sich nicht wieder gut machen lassen," erwiederte Graf Ivan finster, „und," fügte er mit einem tief schmerzlichen Seufzer hinzu, „es gibt Erinnerungen, die sich niemals auslöschen lassen."

Die Fürstin zuckte bei den letzten Worten ängstlich zusammen — schnell trat sie heran und sagte:

„Erlauben Eure Majestät, daß ich Sie zunächst an meine Schützlinge erinnere — wie die Sache nun einmal liegt, müssen Sie denselben wohl Ihren Schutz gewähren — die vollendete Thatsache liegt vor, da Sie hier in diesem Hause den Herrn von Reventlow bei der Tochter Yevreinoff's gefunden haben — Sie haben nicht mehr nöthig, das Mädchen dem Vater oder der Kirche zu entreißen — Yevreinoff wird glücklich sein, sein Kind wiederzufinden, — das ganze Volk wird jubeln, wenn die Kaiserin diese peinliche Angelegenheit zu einem ehrenvollen Abschluß führt."

„Sie haben Recht," sagte Elisabeth, „führen Sie die Beiden her, und man soll auch Yevreinoff

rufen — ich will das sogleich zu Ende bringen — doch," fragte sie, verwundert umherblickend, „wo ist Beketoff, mein Adjutant?"

Die Fürstin war hinausgegangen, um Herrn von Reventlow und Anna Michaelowna zu rufen und einen Boten nach Yevreinoff zu senden.

„Wo ist Beketoff?" fragte die Kaiserin abermals verwundert und ungeduldig.

Graf Ivan schien die Frage nicht zu hören — er sah mit eigenthümlich starrem Blick nach der Thür hin, durch welche Anna Michaelowna und Herr von Reventlow eintreten sollten.

Graf Alexander trat zur Kaiserin.

„Ich glaube," sagte er mit leicht spöttischem Ton, „daß der Oberst Beketoff eine Unterhaltung gefunden hat, welche ihn so sehr interessirt, daß er darüber die Dienstpflicht des Adjutanten vergißt. — Meine Pflicht als Chef der Staatsinquisition ist es, Alles zu sehen und Alles zu wissen — wenn Eure Majestät befehlen, so will ich Allerhöchstderselben das interessante Herzensgeheimniß Ihres Adjutanten sogleich enthüllen, das derselbe vielleicht das Recht hatte seiner gnädigen Gebieterin zu verbergen."

„Ein interessantes Herzensgeheimniß?" fragte

die Kaiserin, die Augenbrauen zusammenziehend, indem eine dunkle Röthe ihre Wangen färbte, „was soll das heißen — ich verstehe das nicht — und ich habe," fuhr sie mit einem strengen, drohenden Blick fort, „keine Neigung, Räthsel zu rathen."

„Die Lösung dieses Räthsels soll sich Eurer Majestät sogleich vor Augen stellen, wenn meine gnädigste Kaiserin mir folgen will."

„Schnell!" befahl die Kaiserin heftig. — „Ist denn das Haus ein Abgrund von Dunkelheit? — Schnell — doch vergessen Sie nicht, Graf Alexander Ivanowitsch, daß ich nicht aufgelegt bin, Geschmack an Scherzen zu finden!"

Graf Alexander schritt, halb rückwärts gewendet, vor der Kaiserin her und führte sie über das Vestibül bis zu der Thür von Fräulein Klara's Zimmer. Leise und vorsichtig, aber ebenso gewandt, schnell und sicher steckte er den Schlüssel in das Schloß — in der nächsten Sekunde hatte er die Thür weit aufgerissen — er glitt zur Seite, und die auf der Schwelle stehende Kaiserin blickte in das matt erleuchtete Gemach. In der Mitte desselben, gerade von dem Lichte der Ampel hell überstrahlt, saßen auf dem engen, niedrigen Kanape nebeneinander Fräulein Klara und der Oberst

Beketoff. Er hatte den Arm um sie geschlungen und flüsterte leise Worte in ihr Ohr, während sie den Kopf an seine Schulter lehnte und ganz glücklich zu ihm aufblickend mit den Goldschleifen seiner Uniform spielte — es wäre unmöglich gewesen, ein hübscheres Genrebild zusammenzustellen, als diese beiden jungen Leute, welche so schön und so frisch waren und so ganz in süße Tändelei versunken, anmuthig nebeneinander saßen. So allerliebst dieses Bild auch sein mochte und so sehr es sich dazu geeignet haben würde, durch Watteau's Pinsel festgehalten zu werden, so war der Eindruck, den es auf die Kaiserin machte, ein wahrhaft erschreckender — ihre Augen öffneten sich groß und weit und schleuderten Blitze furchtbaren Zorns, — Leichenblässe und flammende Glut wechselten in jähem Uebergang auf ihrem Gesicht — ihre Brust erbebte in wogender Bewegung und ihre ganze Gestalt bog sich zusammen, als wollte sie vorwärts stürzen auf die beiden jungen Leute, welche noch einen Augenblick in ihrer kosenden Tändelei dasaßen, ohne zu bemerken, daß die Thür geöffnet war. — Im nächsten Moment aber fiel Fräulein Klara's Blick auf die Gruppe, welche auf der Schwelle wie in einem hellen Rahmen sich zeigte

— sie schrie auf und machte sich aus Beketoff's Arm los — ihre Miene zeigte mehr Verlegenheit als Schrecken — sie ahnte nicht, daß das, was hier vorging, mehr sein könnte, als eine harmlose Ueberraschung, welche höchstens neckende Sticheleien zur Folge haben würde — das Einzige, was sie peinlich bewegte, war der Gedanke, daß ihr reizendes Geheimniß entdeckt sei und daß die Hoffnung auf so viel süße Zerstreuungen ihres einsamen Lebens zerstört sein möchte.

Beketoff aber, durch den Ausruf des Mädchens aufmerksam gemacht, starrte die Kaiserin von Entsetzen gelähmt an, als sehe er ein Gespenst vor sich erscheinen — er fuhr empor und blieb in militärischer Haltung wie angewurzelt stehen — seine Kniee zitterten und seine Augen hingen wie durch Verzauberung festgebannt an der Kaiserin, welche wie ein Bild der Rachegöttin ihm gegenüberstand.

„Eure Majestät sehen," sagte Graf Alexander mit triumphirendem Hohn, „daß die Allwissenheit Ihrer Polizei sich auch auf die kleinen Herzensangelegenheiten des Herrn von Beketoff ausdehnt, welche es vielleicht verzeihlich machen, daß derselbe einen Augenblick seinen Dienst vergessen."

Die Kaiserin stand noch immer vorgebeugt und

schwer athmend auf der Schwelle, als sei es ihr nicht möglich, das, was sie vor sich sah, für Wirklichkeit zu halten — dann ging sie heftig einige Schritte vor, die Hand ausstreckend, als ob sie Beketoff erfassen wolle — plötzlich aber blieb sie stehen — sie warf einen Blick auf Alexander Schuwalow und die Garden, welche hinter ihr an der Thür standen — gewaltsam kämpfte sie ihre Bewegung nieder — um ihre Lippen zuckte ein grausames, höhnisch kaltes Lächeln, das noch viel furchtbarer und entsetzlicher erschien als der wilde Zorn, der eben noch ihre Züge entstellt hatte.

„Oberst Beketoff," sagte sie mit dumpfer, hohler Stimme, „Ihr habt Euren Dienst versäumt — die Kaiserin muß ihren Adjutanten suchen und findet ihn hier — in solcher Gesellschaft," fügte sie mit einem Blick voll Haß und Verachtung auf Fräulein Klara hinzu.

„Ihren Adjutanten?" rief diese tödtlich erschrocken.

Sie schlug ihre bisher niedergesenkten Augen auf — sie sah den furchtbaren Ausdruck in dem Gesicht der Kaiserin, und mit einem leisen Wehlaut sank sie mit flehend ausgestreckten Händen in die Kniee.

Beketoff stand unbeweglich — kein Wort kam

über seine Lippen — seine Augen allein schienen zu leben und mit ihren brennenden Blicken die Gnade der Kaiserin anzuflehen.

„Eine so unerhörte Nachlässigkeit im Dienst bei meinem eigenen Adjutanten," sagte die Kaiserin, „ist ein verhängnißvolles Beispiel — diese unwürdige, aller Sitte Hohn sprechende Szene aber in einem Hause, das die Kaiserin mit ihrer Gegenwart beehrt, ist eine Verletzung aller Rücksichten gegen meine Person, ist fast eine Majestätsbeleidigung!"

„Majestät," rief Beketoff, „Gnade — hören Sie mich an —"

„Mein Kriegsgericht wird urtheilen," erwiederte die Kaiserin eiskalt, indem sie Beketoff den Rücken wendete.

Sie rief den Offizier der Kürassiere heran.

„Nehmen Sie dem Obersten den Degen ab," befahl sie, „er ist Ihr Gefangener — die weiteren Befehle werden Sie erhalten — Sie haften mit Ihrem Kopf für ihn — auch Jene dort ist Ihre Gefangene," sagte sie, indem sie mit einer Handbewegung voll Verachtung auf das ganz gebrochen am Boden liegende junge Mädchen deutete, „sie soll scharf bewacht werden! — Ich übergebe sie

Euch, Graf Alexander Ivanowitsch, — Ihr werdet die Untersuchung führen — sie ist eine Mitschuldige an dem Verbrechen meines gewissenlosen Adjutanten."

Graf Alexander verbeugte sich und warf einen Blick auf Fräulein Klara, welcher dieselbe, wenn sie ihn gesehen hätte, mit noch mehr Furcht und Entsetzen erfüllt haben würde, als sie schon empfand. Der Offizier nahm den Degen Beketoff's, den dieser ihm in fast willenloser, mechanischer Bewegung reichte — dann rief er noch zwei Grenadiere als Wachen an die Thür heran, und die Kaiserin verließ das Gemach, um nach dem Salon zurückzukehren.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Als die Kaiserin über das Vestibül hinschritt, malte sich Schrecken und Furcht auf den Gesichtern der mit präsentirtem Gewehr regungslos dastehenden Grenadiere, und in der That war ihr Anblick wohl geeignet, Scheu und Entsetzen zu verbreiten — ihr bleiches Gesicht war schmerzlich verzogen — um ihren gezwungen lächelnden Mund lag ein Zug grausamen Hohns und das düster glühende Feuer furchtbar erregter Leidenschaft wetterleuchtete aus ihrem Blick. Der alte Wjatscheslaw Poloskow zitterte bei ihrem Anblick, wie von innerem Schauer erfaßt. Als sie bei ihm vorbeischritt, stürzte er vor ihr nieder, erfaßte den Saum ihres Gewandes und rief mit flehender Stimme:

„Gnade, — großmächtigste Kaiserin — Gnade und Barmherzigkeit!“

Elisabeth blieb stehen und blickte unwillig auf den alten Soldaten herab.

„Was willst Du, Wjatscheslaw Michaelo-

witsch?" fragte sie streng, „habe ich Dir nicht genug Gnade erwiesen? — Sprich, um was hast Du noch zu bitten?"

„O, nichts für mich," rief der Alte, indem er, ohne ihr Kleid loszulassen, mit thränenden Augen zu ihr aufblickte, „nichts für mich — großmächtigste Kaiserin — o mein Gott," fuhr er fort, „der heutige Tag hat die alten Zeiten so lebendig vor mir heraufsteigen lassen — ich glaube wieder Alles vor mir zu sehen, was mein altes Herz damals vor Entsetzen fast stillstehen ließ! — So wie Eure Augen blitzen, so blitzten damals die Augen des großen Zaren — so wie Ihr drückte er die Lippen zusammen, als er mit der Kaiserin, Eurer Mutter, vor dem bleichen, blutigen Haupt des Kammerherrn von Moens hielt — o großmächtigste Kaiserin, es ist ein hartes Ding, so ein Todtenhaupt anzusehen, das vor Kurzem noch frisch und heiter in's Leben blickte — es ist ein hartes Ding, ein junges Herz verbluten zu lassen, das voll Leben und Liebe und Hoffnung schlug! — Gnade, großmächtigste Kaiserin, Gnade — Gnade," fügte er mit halb erstickter Stimme hinzu, „Gnade im Namen Eurer Mutter, die den großen Zaren damals nicht um Gnade bitten konnte."

Elisabeth sah betroffen in das tief bewegte Gesicht des alten Veteranen — der Ausdruck ihrer Züge wurde weicher und milder — in sinnendem Schweigen stand sie einige Augenblicke da.

„Im Namen meiner Mutter!“ flüsterte sie dann leise; „Du hast den Geist meiner Mutter, deren Diadem ich trage, vor mir heraufbeschworen,“ sagte sie träumerisch, „das Vorrecht der lebenden Kaiserin ist es, Denen Gnade zu bringen, deren Weg sie kreuzt — damals konnte sie es nicht — jenes warme Herz verblutete, jenes junge, lächelnde Haupt fiel unter dem Henkerbeil — so mag denn heute dieser vor mir heraufbeschworene Geist vollbringen, was ihr damals im Leben versagt blieb — ein junges Herz und ein lächelndes Haupt mag durch die Erinnerung an sie gerettet sein — vielleicht wird ihr Geist freundlich und segnend auf mich, ihre Tochter, herabblicken. — Sei ruhig, Wjatscheslaw Michaelowitsch,“ sagte sie ernst mit sanfter, wehmüthiger Freundlichkeit, „betet für den Zaren und für meine Mutter — die Hand der Tochter wird Gnade walten lassen über den Schuldigen, um das Blut zu sühnen, das einst vielleicht unschuldig vergossen wurde.“

„Dank — Dank, großmächtigste Kaiserin,“

rief der alte Soldat, indem er seine gefalteten Hände emporhob, „Gott, der der Bitte meines Mundes die Kraft gegeben; zu Eurem Herzen zu dringen, möge das Blut des großen Zaren segnen in alle Ewigkeit!"

Elisabeth neigte freundlich das Haupt gegen den Alten — machte wie zur Bekräftigung seines Wunsches das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust und trat dann mit vollständig verändertem Ausdruck in das Vorzimmer, wohin die Fürstin Gagarin inzwischen den Herrn von Reventlow und Anna Michaelowna geführt hatte. Die beiden jungen Leute eilten ihr entgegen und sanken zu ihren Füßen nieder.

Graf Ivan stand abgewendet in finsterem Schweigen.

Die Fürstin Gagarin blickte gespannt und forschend auf die Kaiserin, bereit, in jedem Augenblick die sich etwa verwirrenden Fäden, welche sie in ihrer Hand hielt, vorsichtig zu lenken und zur Lösung zu führen.

„Nun, mein Herr," sagte Elisabeth mit mildem Vorwurf, „Sie haben mich um meinen Schutz angerufen und hatten so wenig Vertrauen zu dem

Worte der Kaiserin und zu ihrer Macht, dasselbe einzulösen, daß Sie selbst hiehergekommen sind, ohne zu bedenken, daß Sie meine Absichten vielleicht durchkreuzen könnten?"

„Herr von Reventlow," fiel die Fürstin schnell ein, „hat überhaupt kein Vertrauen zu seinen Freunden — freilich wußte er nicht, was ich für ihn gethan — doch hatte auch ich ihm versprochen, ihm zu helfen."

„O, Verzeihung, Majestät — Verzeihung," rief Herr von Reventlow, „die Ungeduld meines Herzens, das wohl den Muth hatte, zu kämpfen, aber nicht die Fähigkeit, still zu dulden, hat mich fortgerissen."

„Nun," sagte Elisabeth, „ein glücklicher Stern waltet über dem Allem, um es zum guten Ausgang zu führen. — Doch was ist das," fuhr sie mit lächelnder Verwunderung fort, „seit wann tragen die Kammerherren des Großfürsten den jüdischen Kaftan — mein Neffe würde in der That erstaunt sein, Sie in diesem Aufzug zu sehen."

„Er hat sich als Gehülfe des jüdischen Handelsmanns Zabulon Khitre hier eingeführt," sagte die Fürstin, „um mit seiner Geliebten eine thörichte Flucht zu unternehmen, während ich doch bereits

mit dem Grafen Ivan Alles vorbereitet hatte, um diese ungeduldigen Herzen zusammenzuführen."

„Und Du, mein Kind," fragte die Kaiserin, sich zu Anna Michaelowna wendend, welche mit niedergeschlagenen Augen ängstlich zitternd vor ihr kniete, „liebst Du wirklich diesen Fremden so sehr, daß Du Alles für ihn verlassen hättest — Deinen Vater und Dein Vaterland?"

Anna Michaelowna schlug ihre großen, glänzenden Augen zur Kaiserin auf.

„Ja, Majestät," rief sie, „ich kann nicht anders — die Heiligen des Himmels müssen es so bestimmt haben — ich will lieber mit ihm sterben, als ohne ihn leben — ich wollte mit ihm fliehen, da mein Vater mich zwingen wollte, ihm zu entsagen, und ich wäre mit ihm geflohen in der Nacht nach dem Feste in Eurer Majestät Palast, wenn ich nicht," fuhr sie zögernd und sich scheu nach dem Grafen Ivan umblickend fort, „hiehergebracht worden wäre."

„Diese thörichten Kinder," fiel die Fürstin schnell ein, „wollten es allein und ohne Schutz unternehmen, die Grenzen Rußlands zu erreichen — ich habe sie vor so tollem Wagniß geschützt, indem ich gewaltsam ihr Schicksal in meine Hand nahm, um sie zum Glück zu führen."

„Ist das wahr, Anna Michaelowna?“ fragte die Kaiserin, „wer hat Dich hiehergebracht?“

„Der Baron von Brockdorf,“ erwiederte Anna Michaelowna, „ich hielt ihn für einen Freund meines Geliebten — und vertraute ihm, als er mich in seinen Schlitten steigen ließ, weil dieser durch den Dienst verhindert war.“

Elisabeth schlug in einer flüchtigen Verwirrung die Augen nieder.

„Herr von Brockdorf handelte in meinem Auftrage — Majestät,“ sagte die Fürstin, „ich bat ihn um diesen Dienst — und er,“ fügte sie in eigenthümlichem Ton hinzu, „schlug meine Bitte nicht ab.“

„Ich begreife das!“ sagte die Kaiserin lächelnd. „Und ich hatte ihn im Verdacht,“ flüsterte sie dann mit einem weichen und liebevollen Blick auf den Grafen Ivan, der finster zu Boden blickte und kaum an dem, was um ihn her vorging, Antheil zu nehmen schien; „nun,“ fuhr sie fort, „ich will all' der Verwirrung ein Ende machen — ist der Gastwirth Yevreinoff da?“

Der Graf Alexander Schuwalow eilte hinaus und führte unmittelbar darauf den Meister Yevreinoff in das Vorzimmer.

„Mein Vater!“ rief Anna Michaelowna, „hier bin ich — verzeihe mir.“

Yevreinoff's von Furcht und Unruhe bewegtes Gesicht erleuchtete sich einen Augenblick in heller Freude beim Anblick seiner Tochter — dann aber wendete er sich finster von derselben ab, warf sich vor der Kaiserin nieder und küßte den Saum ihres Gewandes.

„Deine Tochter hat sich vergangen, Michael Petrowitsch,“ sagte Elisabeth, indem sie gnädig das Haupt gegen den Gastwirth neigte, „man hat mir das Alles gesagt — sie hat das Gebot des Gehorsams gegen die Eltern vergessen.“

„Sie hat Unrecht — großmächtigste Kaiserin — schweres Unrecht,“ fiel Yevreinoff ein, „sie hat viel Gram und Sorge auf mein Haupt geladen — ich wollte sie gegen alle Anfechtung der Welt zu den frommen Schwestern im Kloster der heiligen Mutter Gottes führen; hätte sie den Willen ihres Vaters sogleich befolgt, so würde der Segen des Himmels auf ihr ruhen — während jetzt —“

Seine düsteren Blicke schweiften von dem Grafen Ivan Schuwalow zu Herrn von Reventlow hin — er schien vergeblich eine Erklärung für diese ganze Szene zu suchen.

„Nun," sagte die Kaiserin, „ich wiederhole es — Du hast Recht, zornig zu sein — Deine Tochter hat Unrecht gethan und hier Herr von Reventlow, der Kammerherr meines Neffen, nicht minder — hätte ich Deine Absicht gekannt, so würde ich Dir beigestanden haben, Dein Kind dem Schutz der frommen Schwestern zuzuführen — aber was ist jetzt zu thun," fuhr sie fort, „ich habe den Herrn von Reventlow hier in Anna Michaelowna's Zimmer gefunden — sie kann sich nicht mehr unter den Schutz der jungfräulichen Himmelskönigin stellen — es gibt nur einen Weg, ihren reinen Namen und ihre Ehre zu erhalten — willst Du meine Strenge anrufen gegen Dein eigenes Kind?"

Helle Röthe flammte in Anna Michaelowna's Gesicht auf — mit stolzem und trotzig herausforderndem Blick sah sie die Kaiserin an.

Die Fürstin Gagarin, welche hinter Elisabeth getreten war, legte die Finger auf ihre Lippen.

Anna Michaelowna senkte langsam den Blick zu Boden, aber dunkle Purpurglut blieb auf ihrer Stirn und auf ihrem Gesicht haften.

Finster und schmerzvoll sah Yevreinoff seine Tochter an, indem er traurig den Kopf schüttelte.

„Nun, Michael Petrowitsch," fuhr Elisabeth

fort, „ich, die Kaiserin, werbe unter diesen Umständen um Deine Tochter für den Kammerherrn meines Neffen — ich wünsche, daß Du Deinem Kinde seinen Fehler verzeihen magst, da es doch kein anderes Mittel gibt, denselben wieder gut zu machen."

„Großmächtigste Kaiserin," sagte Yevreinoff mit finsterer Entschlossenheit, „dieser Mann, der mir so schweres Leid gethan, indem er das Herz meines Kindes von mir abwendete, ist ein Fremder."

„Ich werbe für ihn," sprach die Kaiserin voll Hoheit.

Yevreinoff kreuzte die Arme über der Brust und beugte tief sein Haupt.

Dann aber fuhr er fort:

„Er ist aber nicht nur ein Fremder — er ist ein Ketzer, und meine gnädigste, großmächtigste Kaiserin wird einem treuen, rechtgläubigen Unterthan nicht befehlen wollen, das Schicksal meines Kindes einem Irrgläubigen anzuvertrauen, welcher nicht unter dem Schutz und Schirm der heiligen Kirche steht — lieber mag meine Tochter Schimpf und Schande erdulden in diesem Leben, als daß ihre Seele verloren gehe in der Ewigkeit."

Elisabeth schwieg und schlug die Augen vor Yevreinoff's festen Blicken nieder.

Anna Michaelowna blickte ängstlich auf Herrn von Reventlow.

„Mein Neffe, der Großfürst," sagte die Kaiserin nach kurzem Nachdenken, „ist von seinem Irrglauben zurückgekehrt in den Schooß der heiligen Kirche — ich bin gewiß, daß sein Unterthan dasselbe zu thun bereit ist und gern in die Kirche eintreten wird, welcher seine Geliebte angehört, für die er gegen alle Gefahr zu kämpfen und sein Leben einzusetzen sich nicht scheute."

Herr von Reventlow blickte erschrocken zur Kaiserin auf — seine Brust arbeitete in heftigem Kampfe.

Anna Michaelowna neigte sich zu ihm hin und sah ihn mit flammendem Blick voll angstvoller Frage an — sie schien alle Scheu vor der Gegenwart der Kaiserin verloren zu haben — sie ergriff die Hand des jungen Mannes und legte in dieselbe das kleine, schön gearbeitete und mit Edelsteinen besetzte Kruzifix, welches sie an goldener Kette um den Hals trug.

„Hier, mein theurer Freund," sagte sie voll tiefer Innigkeit, „dieß heilige Bild — ist es nicht der göttliche Erlöser und Heiland, den wir Beide verehren — ist sein heiliges, unschuldiges Blut

nicht für Alle geflossen, die sich zu ihm bekennen — wird er einen Unterschied machen unter Denen, die sich am Fuße seines Kreuzes versammeln und voll Glauben und Hoffnung zu ihm aufschauen, weil der Eine ihn in anderer Form ruft als der Andere? — Er war die Liebe und was zwei liebende Herzen vereinigt, um im gleichen Bekenntniß sich zu ihm zu erheben, das ist wohlgethan, — das wird seines Segens gewiß sein."

Herr von Reventlow blickte lange und tief in die von gläubiger Ueberzeugung strahlenden Augen des schönen Mädchens, dessen Gesicht wie von überirdischer Verklärung übergossen schien.

„Ja," rief er dann, „ja, Du hast Recht, Anna Michaelowna — der die ganze Welt mit Liebe übergoß, kann nicht wollen, daß Liebe sich scheiden soll um des Buchstabens willen — das Bekenntniß, in dem Deine reine Seele sich zum Himmel wendet, kann dem Gott der ewigen Liebe nicht mißfällig sein — ich will es mit Dir sprechen und in gleichem Gebet soll der Dank unserer Herzen emporsteigen."

Die Kaiserin athmete erleichtert auf und sagte: „Nun, Michael Petrowitsch — Du kannst nichts mehr einwenden; da Herr von Reventlow sich wie

sein Herr, der Großfürst, zur heiligen und rechtgläubigen Kirche bekennt und nach dem Gesetz derselben Deiner Tochter seine Hand reichen will, so kannst Du die Werbung Deiner Kaiserin nicht zurückweisen — der hochwürdigste Erzbischof selbst würde diesem Bunde seinen Segen nicht versagen."

Yevreinoff schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht," sagte er zögernd, „ob ein solches Bekenntniß der heiligen Kirche wohlgefällig sein kann, das aus äußeren, irdischen Gründen abgelegt wird."

„O Vater," rief Anna Michaelowna, „wie kannst Du so sprechen — ist es ein äußerer, ein irdischer Grund, wenn unsere Seelen sich einigen wollen für alle Ewigkeit zu gleichem Bekenntniß ihres Glaubens? — Hat sich doch," fuhr sie noch lebhafter erregt fort, „unser gnädigster Großfürst zur rechtgläubigen Kirche bekannt, um das russische Reich zu erben, und so groß und so herrlich es auch sein mag, so ist es doch nur etwas Aeußeres und etwas Irdisches, aber eine Menschenseele und sei sie auch so demüthig und niedrig wie die meinige, ist dennoch etwas Göttliches und Ewiges."

„Sie hat Recht," sagte die Kaiserin, gerührt auf das junge Mädchen blickend, „und Du hast

Unrecht, Michael Petrowitsch — heute noch soll der Herr von Reventlow das Bekenntniß ablegen — ich will ihm selbst den Dispens von längerer Vorbereitung ertheilen lassen und in meiner Gegenwart, vor meinem Hof soll der Segen der Kirche diese Beiden vereinigen — ich erhebe Anna Michaelowna in den Adelstand meines Reiches und Deinem Hause, Michael Petrowitsch, ertheile ich für Dich und Deine Nachkommen auf alle Zeiten hin die Freiheit von allen Lasten und Abgaben, sie mögen Namen haben, welche sie wollen."

Während Yevreinoff, dessen Gesicht sich bei den letzten Worten der Kaiserin trotz aller Sorge für das geistige und leibliche Wohl seines Kindes sichtbar aufhellte, mit Anna Michaelowna und Herrn von Reventlow ihren Dank aussprachen, sagte die Fürstin Gagarin:

„Ich zweifle nicht, daß der Graf Ivan Ivanowitsch, welcher mir so bereitwillig beigestanden hat, die Liebe dieser Kinder zu beschützen, sich auch mit mir vereinigen wird, um ihnen eine sichere und ihrer Beschützer würdige Zukunft zu gründen — ich werde mit der Erlaubniß der Kaiserin einen Theil der Aussteuer des jungen Paares übernehmen — und ich zweifle nicht —"

Graf Ivan unterbrach sie und sprach mit hochmüthigem und fast höhnischem Ton:

„Es soll nichts halb geschehen — in meinem Schlitten, welcher unten vor dem Hause hält, wird man einen Koffer finden, dessen Inhalt genügt, um eine glänzende Existenz zu begründen — dieser Koffer mit seinem Inhalt soll ihnen gehören — er war ja bestimmt," fügte er mit leicht bebender Stimme hinzu, „Anna Michaelowna's Zukunft zu begründen."

Dunkle Zornesröthe färbte das Gesicht des holsteinischen Edelmannes — mit finster drohenden Blicken wendete er sich zu dem Oberkammerherrn hin — auch Yevreinoff erhob abwehrend die Hand und sagte mit hartem, bitterem Ton:

„Seine Excellenz der hochgeborene Graf Ivan Ivanowitsch ist gewöhnt, mit großmüthigen Händen zu geben, aber ich bitte Eure Majestät um die Erlaubniß, diese Gabe mit unterthänigstem Dank ablehnen zu dürfen — Michael Petrowitsch Yevreinoff hat sein ganzes Leben hindurch gearbeitet — und," fügte er mit einem gewissen Stolz hinzu, „ist reich genug, um seiner einzigen Tochter so viel zu geben, daß sie würdig ihren Platz ausfüllen kann als Gemahlin eines Kammerherrn Seiner

Kaiserlichen Hoheit. — Der hochgeborene Graf Ivan Ivanowitsch," fuhr er fort, indem seine Stimme fast schneidend höhnisch klang, „hat genug gethan, daß er mein Kind dahin gebracht hat, wo sie ist — daß er sie," fügte er, den Kopf neigend, hinzu, „zu ihrem vermeintlichen Glück geführt hat — der hochgeborene Herr Graf soll sich seiner Schätze nicht berauben und soll dem Vater erlauben, seine Tochter auszustatten."

„Der Inhalt des Koffers," sagte Graf Ivan Ivanowitsch immer mit derselben hochmüthigen Kälte, „war für Diese da bestimmt — ich bin nicht gewohnt zurückzunehmen, was ich gebe — und wenn sie meine Gabe verschmäht, so mag sie dieselbe zur Verfügung der frommen Schwestern des Klosters der heiligen Mutter Gottes stellen, deren Schutz ich sie entzogen habe," fügte er höhnisch hinzu, „um sie in die Arme ihres Geliebten zu führen."

Anna Michaelowna stand auf, — das scheue, schüchterne Mädchen schien die Anwesenheit der Kaiserin zu vergessen — festen Schrittes trat sie vor den Grafen Ivan hin und sprach, indem sie mit hellen, klaren Blicken voll warmer Herzlichkeit in sein finsteres Gesicht sah:

„Sprecht nicht so hart und zornig, Graf Ivan Ivanowitsch — Ihr habt mir so freundliche Theilnahme bewiesen, mir, dem armen, unbedeutenden Mädchen — ich werde es nie vergessen, daß Ihr mein Glück habt gründen wollen — ich werde Euch immer dankbar sein — ich werde Gott bitten, daß er Euch mit seinem Segen durch das Leben begleite — daß er Eurem Geist Licht und Eurem Arm Kraft schenke in Eurer Arbeit für die Macht und Größe des heiligen Rußlands und unserer erhabenen gnädigsten Kaiserin, — daß der Himmel auch Euer Haupt schmücke mit der leuchtenden Krone unvergänglichen Ruhmes! — Aber häuft, ich bitte Euch, das Maß der Dankbarkeit nicht bis zu erdrückender Schwere, laßt mich nur daran denken, daß ich Euch mein Glück schulde und daß der Mann, der an der Seite der Kaiserin Rußland zu Glanz und Größe führt, eines Tages seinen Blick herabgesenkt hat auf mich, das einfache, unbedeutende Kind des Volkes! — Dieß stolze Gefühl, Graf Ivan Ivanowitsch, welches mein Herz erfüllt, sollt Ihr nicht verkümmern und erniedrigen durch die Schätze, die Ihr mir bietet und die, so reich Eure Gabe auch sein mag, mir immer erscheinen würden wie ein der Bettlerin

hingeworfenes Almosen. — Gebt mir ein Wort der Freundschaft mit auf meinen Weg — es wird größeren Werth haben, als all' Euer Gold."

Graf Ivan stand tief erschüttert da — der harte, feindliche, hochmüthige und spöttische Ausdruck schwand von seinem Gesicht — er reichte dem jungen Mädchen die Hand und sprach:

„Sei glücklich — Anna Michaelowna — Gott segne Dich!"

Elisabeth hatte die Beiden während dieses kurzen Gesprächs mit scharfen Blicken beobachtet — es zuckte wie leises Mißtrauen und Unmuth über ihr Gesicht.

„So geht denn hin," sprach sie, indem sie Jevreinoff und Herrn von Reventlow aufzustehen winkte, „und vergeßt in eurer Dankbarkeit auch eurer Kaiserin nicht, denn hätte euer günstiges Schicksal mich nicht hiehergeführt, so möchte vielleicht all' diese Verwirrung nicht eine so schnelle Lösung gefunden haben. — In einer Stunde erwarte ich euch im Winterpalais — in meiner eigenen Kapelle soll dort eure Vermählung stattfinden."

Ihr Auge ruhte einen Augenblick wie in finsterem Sinnen auf dem Grafen Ivan und Anna Michaelowna.

„Immerhin," sagte sie dann, als ob ein plötz-

licher Gedanke in ihr aufstiege, „hat diese Sache Aufsehen erregt und es wäre möglich, daß der eine oder der andere meiner rechtgläubigen Unterthanen dennoch Anstoß daran nähme — das will ich nicht — um meinetwillen nicht und um meines Neffen willen nicht. — Es ist besser, daß hier Alles vergessen werde, was geschehen ist — ich erinnere mich, daß der Großfürst einen Bevollmächtigten nach Holstein senden will — er wird Sie dazu auswählen, mein Herr," sprach sie zu Herrn von Reventlow mit der ganzen stolzen Sicherheit der unumschränkten Gebieterin, welche eine Einwendung gegen ihren Willen nicht für möglich hält, „und heute Abend noch sollen Sie mit Ihrer Gemahlin dorthin abreisen, welche ja," fügte sie, gnädigst den Kopf gegen Anna Michaelowna neigend, hinzu, „eine treue Tochter Rußlands ist und Sie dort in dem Erblande des Großfürsten nicht vergessen lassen wird, daß die Kaiserin von Rußland ihre gnädige Gönnerin ist und daß Ihr Herzog bestimmt ist, Kaiser von Rußland zu sein."

Herr von Reventlow küßte mit entzückten Blicken die Hand der Kaiserin.

„Wo ich auch immer sein mag," rief er, „werde ich der dankbare Unterthan meiner gnädigsten Kaiserin

bleiben und Anna Michaelowna's Vaterland wird immer die Heimat meines Herzens sein."

Yevreinoff schien zuerst bei dem Befehl der Kaiserin erschrocken, aber er warf einen Blick auf den Grafen Ivan, der ebenfalls betroffen Anna Michaelowna schmerzlich ansah, und rief:

„Ja, ja, unsere erhabene Mutter und großmächtigste Kaiserin hat Recht — Alles wird sich leichter und besser ausgleichen und vergessen, wenn meine Tochter eine Zeitlang fern bleibt, ist es ja doch," fügte er mit überwallendem Gefühl hinzu, indem er Anna Michaelowna in seine Arme schloß, „ist es ja doch den Vätern bestimmt, im einsamen Alter ihre Kinder zu entbehren."

„Du wirst uns dort besuchen — mein Vater — und wir werden wiederkommen," sagte Anna Michaelowna, indem sie ihr Haupt an die Brust Yevreinoff's lehnte und seinen Bart streichelte.

„Ich bitte Eure Majestät, allergnädigst zu bedenken," sagte Graf Ivan, schnell zur Kaiserin herantretend, ohne daß die verschlossene Zurückhaltung, welche bisher auf seinen Zügen gelegen hatte, vollständig verschwand, „ich bitte Eure Majestät, allergnädigst zu bedenken, ob es angemessen ist, wenn der Großfürst jetzt einen Bevollmächtigten

für seine Verwaltung nach Holstein schickt — der Graf Lynar ist hier, um wegen der Abtretung des Herzogthums Holstein zu verhandeln — der Großfürst hat die Unterhandlungen angenommen — man könnte sich in Dänemark verletzt fühlen."

Es blitzte einen Augenblick drohend in den Augen der Kaiserin auf.

„Der Großfürst wird den Herrn von Reventlow nach Holstein senden — und er wird heute Abend abreisen," sagte sie scharf, „das ist mein Wille, und wenn das dem Grafen Lynar nicht gefällt, so mag er nach Kopenhagen zurückkehren."

Graf Ivan verneigte sich, erstaunt und verletzt über die heftige Antwort der Kaiserin.

„Wir werden eine ziemlich lächerliche Persönlichkeit am Hofe weniger haben," bemerkte heiter die Fürstin Gagarin, welche eine Fortsetzung des Gesprächs zu fürchten schien.

„Und der Großfürst wird vielleicht sehr glücklich sein," sagte die Kaiserin, „wenn er nicht mehr der Versuchung ausgesetzt ist, das Land seiner geliebten Austern für dänisches Geld herzugeben."

Sie sah den Grafen Ivan an, der wieder in finsterem Schweigen zu Boden blickte — ein Strahl von zärtlicher Theilnahme leuchtete in ihren Augen

auf — sie trat zu ihm heran und sprach mit einer Stimme, in deren weichem Ton fast eine Entschuldigung, eine Bitte um Verzeihung zu liegen schien:

„Euren Arm, Graf Ivan Ivanowitsch — Ihr sollt mich zum Winterpalais zurückführen."

Der Oberkammerherr warf noch einen Blick auf Anna Michaelowna, welche, vom Arm ihres Vaters umschlungen, dastand, ein leiser Seufzer hob seine Brust — dann aber blitzte stolze Freude und kühner Muth in seinen Augen auf — er reichte der Kaiserin den Arm und schritt hocherhobenen Hauptes an ihrer Seite über das Vestibül hin, an den präsentirenden Wachen vorbei.

Der Schlitten der Kaiserin fuhr vor.

„Setzt Euch zu mir, Graf Ivan Ivanowitsch," sagte Elisabeth.

Dann befahl sie dem Offizier der Grenadiere:

„Man soll den Obersten Beketoff und das mit ihm arretirte Mädchen nach dem Winterpalais bringen — ich werde dort weiter Befehl über sie geben."

Sie grüßte gnädig — winkte dem alten Wjatscheslaw Poloskow noch einmal besonders mit der Hand zu — dann flog der Schlitten über die von Fackeln erleuchtete Straße dahin.

Sechzigstes Kapitel.

Mit Windeseile hatten sich die wunderbarsten Gerüchte, immerfort verändert und vergrößert, am Hofe verbreitet. — Die militärische Besetzung der Fontankastraße mit allen ihren Ausgängen war bekannt geworden — die Kaiserin hatte sich mit einer Eskorte von Kürassieren dorthin begeben — man flüsterte sich zu, daß Beketoff verhaftet worden und daß Alexander Rasumowsky mit starker Bedeckung nach Schlüsselburg abgefahren sei. Die Kaiserin war dann mit dem Grafen Ivan, dessen Stern seit einiger Zeit zu erbleichen geschienen hatte, nach dem Palais zurückgekommen und hatte sich, während er sie zu ihren Gemächern führte, ganz besonders huldvoll und gnädig mit ihm unterhalten. Aus allen diesen Einzelheiten, welche man hie und da von dem Einen und dem Andern erfuhr, bauten sich die außergewöhnlichsten Kombinationen auf, und man erwartete, da die Abthei-

lungen der Garden immer noch durch die Straßen marschirten, irgend eine jener Katastrophen, wie sie unter den früheren Regierungen so häufig gewesen waren.

Die Kaiserin hatte, trotz aller dieser außergewöhnlichen Bewegungen auf den Straßen und dem Palast, den großen Empfang und das Souper, welches für heute Abend bestimmt war, nicht absagen lassen, und zur bestimmten Stunde füllten sich die großen Säle des Winterpalais dichter als je mit der glänzenden Hofgesellschaft, welche unruhig und ängstlich durcheinander wogte, denn Niemand wagte mehr als einige flüchtige Worte mit einem Andern zu sprechen, da Niemand wußte, ob nicht sein Nachbar in die so geheimnißvollen, dunklen Ereignisse des Tages verwickelt sei. Die fremden Diplomaten waren erschienen — auch auf ihren Gesichtern lag die unruhige Spannung, welche den ganzen Hof erfüllte. — Nur der Großkanzler Bestutschew war nicht sichtbar — es gehörte zu seiner politischen Taktik, immer zu verschwinden, wenn irgend ein Gewitter in der Luft des Hofes lag, und erst dann wieder den Kopf hervorzustrecken, wenn sich der elektrische Zündstoff nach irgend einer Richtung hin entladen hatte.

Endlich erschienen die großfürstlichen Herrschaften — Katharina freundlich, bescheiden und harmlos wie immer, der Großfürst unruhig und erregt, mit forschenden Blicken überall umherspähend, ob sich ihm irgendwo eine Lösung der verschiedenen räthselhaften Vorgänge bieten möchte, welche man ihm einzeln und ohne Zusammenhang erzählt hatte. Der ganze Hof begrüßte die Herrschaften ehrerbietig, aber Niemand wagte sich ihnen zu nahen, denn selbst ihre Stellung war ja vor den Erschütterungen, welche man ahnte und fürchtete, nicht gesichert, und Niemand mochte es wagen, sich durch ein mit dem Thronfolger gewechseltes Wort vielleicht der Ungnade der Kaiserin auszusetzen. — Die Damen und Herren, welche dem Großfürsten und seiner Gemahlin folgten, schienen in ihrer Haltung und in ihren Mienen so wenig heiter und ruhig, daß ihr Anblick nur der Besorgniß Raum geben konnte, auch der Großfürst sei in die geheimnißvoll drohende Katastrophe verwickelt. Soltikow blickte finster und träumerisch vor sich nieder — Tschoglokow sah zornig und ängstlich zugleich aus, und seine Gemahlin warf ihm von Zeit zu Zeit einen drohenden Blick zu, während sie zugleich unter der Hofgesellschaft den

Fürsten Repnin mit den Augen suchte, von dem sie eine Aufklärung über das Geheimniß des Tages hoffte, der sich aber in dem entferntesten Theile des großen Saales hielt und alle ihre stummen Augenwinke nicht zu beachten schien. Die Prinzessin Biron stand mit bitterem Lächeln an der Spitze der Hofdamen, selbst Leo Narischkin, sonst immer zu übermüthigen Tollheiten aufgelegt, war heute still und nachdenkend, denn er fürchtete, daß sein Freund Soltikow irgend eine Thorheit begehen möchte, und die geheimnißvolle Fahrt der Kaiserin, die Truppenbewegungen auf den Straßen waren für die Verhältnisse des russischen Hofes immerhin so ernste Anzeichen, daß sie auch das sorgloseste und fröhlichste Herz mit Schrecken erfüllen konnten. Am schwersten niedergedrückt aber erschien unter dem ganzen Gefolge des Großfürsten der Herr von Brockdorf — er war vollständig gebrochen und machte den Eindruck, als ob er jeden Augenblick der Verkündigung seines Todesurtheils gewärtig sei — er stützte nicht wie sonst seine Hand auf den Degengriff mit den bunten Edelsteinen, er wiegte sich nicht in den Hüften und streckte nicht den plumpen Fuß mit der blinkenden Schuhschnalle vor.

Der Großfürst hatte die Meldung über seine Krankheit nicht gelten lassen — er war selbst gekommen, um den Kommandanten seiner Festung zu holen, da er seine fortifikatorischen Arbeiten beschleunigen wollte, und trotz aller Versicherungen des unglücklichen, schwer geängstigten Kammerherrn, daß er sich vor Schwäche und Erschöpfung kaum auf seinen Füßen halten könne, hatte Peter, der in seiner ohnehin aufgeregten und gereizten Stimmung keinen Widerspruch ertragen konnte, demselben befohlen, ihn an den Hof zu begleiten; nur die fremden Diplomaten traten an Peter und Katharina heran, um mit den Herrschaften einige konventionelle Worte zu wechseln.

„Was gibt es?“ flüsterte Katharina mit ruhig gleichgültiger Miene dem zu ihr herantretenden Sir Charles Hanbury Williams zu, „ich habe meine Zimmer nicht verlassen, doch die wunderbarsten Gerüchte durchschwirren die Luft — Sie sind frei, überall hinzugehen, und Sie sind ein wenig allwissend — sagen Sie mir, was vorgeht.“

„Meine Allwissenheit läßt mich im Stich,“ erwiederte Sir Charles Hanbury Williams, indem er ebenfalls das ruhige Lächeln gleichgültiger Unterhaltung auf seinem Gesicht festhielt, „man bringt

nicht so leicht durch ein Spalier von Grenadieren — doch warten wir ab, es wird nicht so böse sein, als es scheint, denn die Kaiserin ist heiter und freundlich zurückgekehrt."

„Ja," sagte Katharina halb für sich, „warten wir ab — der Stamm meiner Existenz hier hat ja jetzt feste Wurzeln in dem Boden Rußlands geschlagen, so daß ihn selbst ein starker Sturm nicht leicht erschüttern möchte."

Man hörte die Schläge des Stabes, welchen der Oberkammerherr auf den Boden stieß, um das Nahen der Kaiserin zu verkünden, doch ertönten diese Schläge nicht an dem Eingange zu dem Thronsaal, durch welchen Ihre Majestät gewöhnlich erschien, sondern von dem entgegengesetzten Ende der glänzenden Festräume her.

Der Graf Ivan Ivanowitsch war durch den Eingang eingetreten, welcher zu der kleinen, im Winterpalais befindlichen Kapelle der Kaiserin führte. Zugleich öffneten sich die breiten, schwer vergoldeten Thüren dieser Kapelle — man sah den Altar erleuchtet, und vor demselben stand der Hauskaplan Ihrer Majestät im priesterlichen Gewande — die ganze Menge der Höflinge drängte nach dieser Seite der Gemächer hin, in ihrer neugierigen Er-

regung kaum den Weg für den Großfürsten und die Kaiserin frei lassend. — Jedermann versuchte vergebens eine Erklärung, zu welchem Zweck die Kapelle, die sonst nur dem Privatgottesdienst der Kaiserin diente, gerade heute vor einer so großen Gesellschaft geöffnet war — man hatte viel von dem geheimnißvollen Bündniß der Kaiserin mit Alexander Rasumowsky gesprochen — sollte es möglich sein, daß sie ein solches Bündniß, wenn es bestünde, wirklich öffentlich verkünden und besiegeln wolle? Die wunderbarsten Kombinationen durchzuckten alle Köpfe in diesem Augenblick — Katharina erbleichte und schien einen Augenblick zu schwanken — dann aber faßte sie sich wieder und ging festen Schrittes an der Seite ihres Gemahls, dessen Gesicht nur den Ausdruck unruhiger Neugier zeigte, durch die Reihen der Höflinge der Kaiserin entgegen. Der Graf Ivan Schuwalow hatte sich, nachdem er das Zeichen mit seinem Stabe gegeben, nicht an die Spitze des Zuges gestellt, welcher der Kaiserin voranging — er erwartete vielmehr Ihre Majestät an der Schwelle — hier reichte ihm dieselbe mit huldvoll gnädiger Miene die Hand und schritt von ihm geführt, indem sie mit freundlichem Kopfneigen die Versamm-

lung grüßte, nach der Kapelle hin, in deren vorderem Raum ein Thronsessel mit zwei kleineren Stühlen aufgestellt war. — Hinter der Kaiserin folgten zunächst die Grafen Peter und Alexander Schuwalow, dann traten, von den Ehrendamen umgeben, Herr von Reventlow und Anna Michaelowna ein, die Fürstin Gagarin ging dem jungen Paar zur Seite.

Herr von Reventlow blickte stolz und glückstrahlend umher — Anna Michaelowna schien tief ergriffen und ängstlich, vor dieser glänzenden Gesellschaft zu erscheinen und Aller Blicke auf sich zu ziehen, doch lag auch auf ihrem lieblichen und etwas bleichen Gesicht der verklärte Schimmer wonnigen Glücks.

Hinter den Ehrendamen folgte der Oberst Beketoff mit Fräulein Klara Reifenstein; zwei Grenadiere, das Gewehr mit gefälltem Bajonnet im Arm, schritten an ihrer Seite — der junge Adjutant, welchen man sonst strahlend vor jugendlich frischer Lebensfreude zu sehen gewöhnt war, schritt mit niedergeschlagenen Augen, bleich und schwankend einher, ebenso ängstlich ging das hübsche junge Mädchen in ihrem koketten Hauskleid neben ihm, doch überwog bei ihr die Neugier zuweilen die Furcht, und

sie konnte es nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit unter den niedergeschlagenen Wimpern hervor einen Blick auf die neugierig heandrängende Hofgesellschaft zu werfen. — Den Schluß des Zuges bildete Michael Petrowitsch Yevreinoff, welcher, trotz des ungewohnten Erscheinens vor dem versammelten Hof, dennoch in seiner russischen Nationaltracht mit ernster, würdevoller Sicherheit einherschritt und, nach dem Ausdruck seines Gesichts, durch die hohe Ehre, welche ihm und seinem Kinde widerfuhr, mit den Ereignissen und der Entscheidung der Kaiserin ausgesöhnt zu sein schien.

Elisabeth stellte sich vor den Thronsessel, winkte besonders freundlich den Großfürsten und Katharina zu den kleineren, zu beiden Seiten aufgestellten Sesseln heran und sprach dann, während Ivan Schuwalow, einen Schritt hinter ihr, die Hand auf die Lehne ihres Thronsessels gestützt, seinen Platz einnahm:

„Ein getreuer und rechtgläubiger Unterthan und Bürger von Petersburg, der hier anwesende Meister Michael Petrowitsch Yevreinoff, hat heute vor der Kathedrale der großen Heiligen Sankt Peter und Sankt Paul meinen kaiserlichen Schutz angerufen, um seine Tochter, die ihm auf geheim-

nißvolle Weise geraubt war, ihm wiederzugeben. — Stets bereit, auf alle Klagen meiner Unterthanen zu hören und in aller Noth ihnen beizustehen, habe ich auch diese Sache sogleich gerecht und streng untersucht und die geraubte Tochter dem Vater wiedergegeben — die Schuldigen in dieser Sache hätten Strafe verdient," fügte sie mit einem strengen Blick auf die Versammlung hinzu, bei welchem sich alle diese Häupter zitternd neigten, „aber ich kann zu meiner Freude die Milde walten lassen, welche ich zur Regel meiner Regierung gemacht habe. Anna Michaelowna, die Tochter meines rechtgläubigen und treuen Unterthanen, bittet mich, dem Kammerherrn des Großfürsten, meines Neffen, dem Baron von Reventlow, ihre Hand reichen zu dürfen — damit mag diese ganze Sache ihre Lösung finden und ich will nicht weiter untersuchen, wer alles die Schuldigen sind und welche Schuld sie trifft."

Sie hatte bei den letzten Worten einen flüchtigen Seitenblick auf den Grafen Ivan Schuwalow geworfen, vor welchem dieser eine Sekunde lang die Augen niederschlug, um dann aber sogleich wieder stolz und siegesgewiß über die dichtgedrängte Versammlung hinzuschauen.

Die Kaiserin winkte Yevreinoff zu sich heran — dieser kniete mit über der Brust gekreuzten Armen vor ihr nieder.

„Ist Deine Klage erledigt, Michael Petrowitsch Yevreinoff?“ fragte Elisabeth mit lauter Stimme, „ist meine Entscheidung gerecht und gibst Du Deine Tochter dem Baron von Reventlow, der um sie wirbt, zur Gattin?“

„Die Entscheidung meiner großmächtigsten und gnädigsten Kaiserin,“ erwiederte Yevreinoff, „ist weise und gerecht, und was sie gebietet, soll Gehorsam finden in meinem Hause und in jedem Hause des heiligen Rußland — meine Klage hat sich in Freude verwandelt — ich danke Gott und seinen Heiligen, daß meine Stimme hat an das Ohr der Kaiserin dringen können.“

„So mag denn der Baron von Reventlow,“ fuhr die Kaiserin fort, „vor den heiligen Altar treten und in die Hände des ehrwürdigen Priesters das Bekenntniß der rechtgläubigen Kirche ablegen.“

Herr von Reventlow sah mit innigen Blicken in Anna Michaelowna's Augen — er fühlte, wie ihre Finger sich zitternd um die seinigen schmiegten — schnell beugte er sich zu ihr herab und drückte seine Lippen auf ihre Hand.

„Gott kann mich nicht verwerfen," sagte er leise, „wenn ich ihn bekenne mit Deinem Bekenntniß, da er Dich über alle Noth und Gefahr mir zugeführt."

Festen Schrittes trat er zu dem Altar hin und sprach Wort für Wort das Bekenntniß der griechischen Kirche nach, welches der Priester ihm vorsagte. Wie ein rauschender Athemzug ging ein Flüstern des Erstaunens durch die ganze Gesellschaft — man hatte furchtbare Katastrophen erwartet, welche das Reich in seinen Grundvesten erschüttern würden, und nun löste sich diese ganze, mit so großem Geheimniß umgebene Sache in eine einfache Heirath eines dem ganzen Hof ziemlich gleichgültigen Kammerherrn mit einem unbedeutenden Bürgermädchen von Petersburg auf. — Zwar begriff man nach den Worten der Kaiserin den ganzen Zusammenhang nicht vollständig, aber man sah doch, daß es sich um einen Roman handelte, der mit einer Entführung begann und den die gute Laune der Kaiserin für gut fand mit einer Heirath abschließen zu lassen. Wenn diese so wenig tragische Entwicklung auch einerseits die Aengstlichen beruhigte, so fehlte derselben doch der Reiz des Außergewöhnlichen und sie erschien fast

trivial und gleichgültig nach den Stunden der vorangegangenen Unruhe und Aufregung — Niemand oder sehr Wenige vielleicht nur, außer den unmittelbar Betheiligten, ahnten den inneren Zusammenhang dieser so unbedeutend scheinenden Sache, deren Entwicklung dennoch die höchsten Häupter des Reiches so nahe berührt hatte. Am wenigsten verstand Herr von Brockdorf das, was er sah und hörte — der Neid gegen seinen Landsmann, den er plötzlich auf der Höhe des Glücks und der Gunst erblickte, kämpfte in seiner Brust mit der Freude über den so befriedigenden Ausgang einer Sache, als deren Opfer er sich schon zu betrachten bereit gewesen war — er nahm ganz allmälig seine sichere und anmaßende Haltung wieder an und trat, die Hand auf den Degen gestützt, nahe an den Stuhl des Großfürsten heran, um, wenn es möglich wäre, auch einen Strahl der Gunst und Gnade für sich abzufangen und demnächst der Erste zu sein, welcher den Herrn von Reventlow seiner dienstbereiten Freundschaft versichern würde.

Der Großfürst schien sehr zufrieden mit Allem, was er sah und hörte, nur als Herr von Reventlow zu dem Altar herantrat, um das Bekenntniß der griechischen Kirche abzulegen, schüttelte er un-

muthig den Kopf, doch flüsterte er dann leise vor sich hin:

„Ich kann ihm ja keinen Vorwurf machen — was ich für das russische Reich gethan, kann er wohl für seine Geliebte thun, die ihm vielleicht weniger Sorge und Pein machen wird, als mir dieser russische Thron, neben dessen Stufen ich nun schon seit so vielen Jahren stehe."

Während Herr von Reventlow vor dem Altar die Worte des Priesters nachsprach, richtete sich die Neugier der Gesellschaft um so schärfer auf den gestern noch so allmächtigen Adjutanten, welcher zwischen den Grenadieren als Gefangener dastand an der Seite dieses hübschen, ängstlich zitternden und doch wieder listig und kokett umherblickenden Mädchens, das Niemand kannte. Man war es zwar gewohnt, die flüchtige Gunst der Kaiserin schnell sich wieder von den Häuptern, die sie einen Augenblick bestrahlt hatte, abwenden zu sehen, allein Beketoff war so viel mehr, so ganz anders als alle übrigen ähnlichen Gegenstände einer flüchtigen Laune der Kaiserin ausgezeichnet worden, und dann war es eine so ungewöhnliche Maßregel, den begünstigten Adjutanten am Hofe im feierlichen Auf-

zug der Kaiserin als Gefangenen von Soldaten bewacht erscheinen zu sehen, daß man hier etwas ganz Besonderes vermuthete und eine tragische Katastrophe erwartete.

Unter athemlosem Schweigen winkte die Kaiserin den beiden Grenadieren — dieselben traten im dienstlichen Schritt, Beketoff und Klara Reifenstein in ihrer Mitte, vor den Thron.

Graf Ivan Schuwalow schien höher zu wachsen, als er den jungen Menschen, der es gewagt hatte, den Kampf um die höchste Macht mit ihm aufzunehmen, so gebrochen und gedemüthigt vor sich stehen sah — ein überwältigender Stolz, der bereit schien, dem Himmel selbst zu trotzen, flammte in seinen Blicken, und wer in der Versammlung diesen Blicken begegnete, der neigte unwillkürlich sein Haupt in demüthiger Beugung. Er sah die Fürstin Gagarin an, welche ihn mit einem bezeichnenden Lächeln zu fragen schien, ob dieser Augenblick nicht das Opfer einer sentimentalen Laune seines Herzens werth sei, und ein leiser Wink seiner Augen schien diese stumme Frage zu bejahen.

„Oberst Beketoff," sagte die Kaiserin kalt und mit einem leichten Anklang von Spott in ihrer Stimme, „Ihr habt Euren Dienst als Adjutant

gröblich vernachlässigt — dafür seid Ihr Arrestant und ein Kriegsgericht sollte über Euch urtheilen."

Beketoff schlug die Augen mit dem Ausdruck starrer Furcht auf und erhob mit einem leisen, halb erstickten Angstruf die Hände gegen die Kaiserin.

Elisabeth sah einige Augenblicke voll Verachtung und Hohn auf den ganz niedergeschmetterten jungen Mann herab — dann fuhr sie mit derselben kalten, würdevollen Ruhe fort:

„Es ist eine glückliche Fügung für Euch, daß eine Frau auf dem Thron Rußlands sitzt, welche geneigt ist, die Gefühle des Herzens in Rechnung zu ziehen. — Euer Herz zog Euch zu diesem Mädchen dort hin," fur sie, auf Klara Reifenstein deutend, mit so schneidendem Spott fort, daß das junge Mädchen zusammenschauernd erbleichte, „und da es also die Liebe war, welche Euch Eure Pflicht gegen Eure Kaiserin vergessen ließ, so mag Euch verziehen sein — um so mehr," fügte sie, das Haupt neigend, mit einem weichen, träumerischen Blick hinzu, „um so mehr, da der heutige Tag mir fast einen Befehl des Himmels gebracht hat, Gnade um mich walten zu lassen."

Beketoff fiel ganz entzückt vor der Kaiserin

nieder — die Qual und Angst hatte jedes andere Gefühl in ihm ertödtet, als die Sehnsucht, sein Leben zu retten — er stammelte einige unzusammenhängende Dankesworte.

Achselzuckend kehrte die Kaiserin das Gesicht von ihm ab und wendete sich zu Klara Reifenstein, welche neben ihm auf die Kniee niedergesunken war.

„Bekennt Ihr Euch zur heiligen, rechtgläubigen Kirche meines Reiches?“ fragte sie mit eisiger Strenge.

„Ja, Majestät,“ erwiederte das junge Mädchen ganz zitternd, „ich bin in Deutschland geboren, aber ich habe, als ich hieherkam, das Bekenntniß der russischen Kirche abgelegt — Seine Excellenz der Graf Peter —“

„Gut,“ unterbrach sie Elisabeth kurz, „dann ist Alles in Ordnung — tretet mit dem Obersten Beketoff vor den Altar — Ihr auch, Anna Michaelowna, reicht dem Kammerherrn von Reventlow die Hand — mein Oberkammerherr und meine erste Ehrendame werden selbst Eure Zeugen sein, und sogleich wird der ehrwürdige Diener der Kirche dort Eurem Bunde den Segen des Himmels ertheilen.“

Fräulein Klara's Gesicht erleuchtete sich in glücklicher Freude — dieser ungeahnte Ausgang der ihr so überraschenden und unerklärlichen Ereignisse des Abends erfüllte sie mit Entzücken — das trostlos öde und einförmige Leben sollte zu Ende sein — dieser elegante, frische und schöne Offizier, den ein wunderbarer Zufall heute wieder auf ihren Weg geführt, sollte ihr gehören — mehr hatten ihre höchsten Wünsche nicht träumen können, und schnell, als fürchte sie, daß so viel Glück ihr wieder entschlüpfen könne, faßte sie Beketoff's Hand, der wie betäubt dastand und mit großen Augen die Kaiserin anstarrte, um ihn vor den Altar zu führen, an dessen Stufen bereits Herr von Reventlow und Anna Michaelowna tief bewegt mit ineinander geschmiegten Händen niedergekniet waren. Graf Ivan und die Fürstin Gagarin hielten, dem Befehl der Kaiserin folgend, über die beiden Paare den Baldachin, welcher in der griechischen Kirche während der Trauung über die Brautpaare gespannt wird.

Die Blicke der Kaiserin hafteten während der heiligen Handlung scharf und durchdringend auf dem Grafen Ivan — wenn aber in ihrer Seele irgend eine Spur von Mißtrauen oder Verdacht

vorhanden war, so mußte dieselbe verschwinden, denn der Oberkammerherr stand so stolz aufgerichtet da, aus seinen Augen blitzte so viel kühner und freudiger Muth, und er sah so ruhig und sicher auf die vor ihm knieende Anna Michaelowna herab, daß auch das Gesicht der Kaiserin sich aufklärte und ganz heiter und glücklich erschien, als sie nach beendigter Ceremonie die Neuvermählten zu ihrem Thron heranwinkte.

„Ich danke Ihnen, Fürstin," sagte Graf Ivan leise zur Fürstin Gagarin, während der ganze Hof sich zusammendrängte, um keins von den Worten der Kaiserin zu verlieren, „ich danke Ihnen — Sie haben als meine wahre Freundin gehandelt und mich mir selbst wiedergegeben — jetzt mag die Welt gegen mich auftreten, ich werde den Kampf aufnehmen und zum Siege führen!"

„Ich wußte es," erwiederte die Fürstin ebenso leise, „und vielleicht," fügte sie hinzu, „wird die Freundschaft im Stande sein, auch duftige Blumen auf dem heißen und dürren Wege des Ruhmes sprießen zu lassen."

Beide traten hinter den Stuhl der Kaiserin.

Elisabeth sprach unter allgemeinster Spannung:

„Es genügt nicht, daß ich diese beiden Paare

nun verbunden habe — ich muß auch für ihr künftiges Schicksal Sorge tragen. — Mein Neffe," fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Großfürsten wendete, „hat mir mitgetheilt, daß er in seinem Herzogthum Holstein eine Reform der Verwaltung einführen wolle, und daß es seine Absicht sei, den Kammerherrn von Reventlow mit seinen Vollmachten dorthin zu senden."

Der Großfürst blickte die Kaiserin ganz starr an — er hatte mit ihr noch kein Wort in dieser Angelegenheit gesprochen — Herr von Pechlin, sein holsteinischer Minister, allein konnte entweder dem Großkanzler oder der Kaiserin selbst etwas darüber mitgetheilt haben — und nun mußte er hier vor dem versammelten Hofe hören, daß er bereits einen entscheidenden Entschluß gefaßt und daß die Kaiserin diesen Entschluß gebilligt habe — er war keines Wortes mächtig, und im ersten Augenblick ließ der Zorn über diese neue Bevormundung eine dunkle Röthe in seinem Gesicht aufsteigen — vielleicht hätte er, trotz seiner lange anerzogenen Furcht vor der Kaiserin, dennoch eine Bemerkung gemacht, oder wenigstens durch eine schmollende Miene, wie er wohl zu thun pflegte, seine Unzufriedenheit kundgegeben, aber der Graf

Lynar, welcher unter den Diplomaten, die im Halbkreise die höchsten Herrschaften umgaben, zur Seite der Großfürstin stand, trat ganz erschrocken, seine wasserhellen Augen noch weiter öffnend, einen Schritt vor und sprach stotternd, mit unsicherer Stimme:

„Mein Gott! Eure Majestät wollen zu Gnaden halten — ein herzoglicher Bevollmächtigter nach Holstein, um die Verwaltung zu reformiren? — Wie ist das möglich, da ja doch vielleicht nach kurzer Zeit — Seine Kaiserliche Hoheit hat mir Hoffnung gemacht — die Verhandlungen über die Abtretung von Holstein an meinen erhabenen Souverän sind eingeleitet —"

Katharina warf bei dieser, allen diplomatischen Gewohnheiten entgegenstehenden Unterbrechung einen triumphirenden Blick auf Sir Charles Hanbury Williams, der ihr schräg gegenüber seinen Platz eingenommen hatte, und der englische Diplomat neigte mit einem feinen Lächeln den Kopf.

Die Kaiserin sprach artig, aber mit bestimmter Festigkeit:

„Wenn mein Neffe mit meiner vollsten Zustimmung beschlossen hat, die Verwaltung seines Herzogthums zu reformiren und seinen Kammerherrn

von Reventlow zur Einleitung dieser Reform als seinen Bevollmächtigten dorthin zu schicken, so kann er unmöglich die Absicht haben, irgend welche andere Verfügung über sein Herzogthum zu treffen, und die Verhandlungen, welche Sie hier einzuleiten gekommen sind, werden daher eine weitere Fortsetzung nicht finden können. — Ihre Anwesenheit, mein Herr Graf Lynar, welche meinem Neffen ebenso erwünscht ist wie mir, wird daher wohl nur dazu beitragen können, die verschiedenen Grenzstreitigkeiten, welche zwischen Dänemark und Holstein bestehen, aufzuklären und beizulegen, und ich zweifle nicht, daß Sie es an den eifrigsten Bemühungen nicht fehlen lassen werden, dieß Ziel zu erreichen."

Sie neigte den Kopf gegen den Grafen mit einer Miene, welche deutlich zeigte, daß die Sache für sie zu Ende sei.

Der Graf Lynar trat erschrocken zurück und blickte ganz verwirrt umher — er vermochte es nicht zu fassen, daß seine unter so vortrefflichen Aussichten begonnene Mission plötzlich hier an dieser untergeordneten Hofangelegenheit, die er kaum der Beachtung für werth gehalten, scheitern sollte.

Von des Großfürsten Gesicht aber war schnell jene Wolke des Unmuths verschwunden — er lächelte, blickte ganz glücklich umher und nickte mehrmals mit dem Kopf, als wolle er sein völliges Einverständniß mit Allem, was seine kaiserliche Tante sagte, bekräftigen; sein schwacher und zu eigenen Entschlüssen so wenig geneigter Charakter ließ es ihn als ein besonderes Glück empfinden, daß der Machtspruch der Kaiserin ihm die Entscheidung vorweg nahm, bei welcher seine Neigung zu seinem angestammten Lande und sein fürstlich ritterliches Gefühl mit der Versuchung eines verlockenden Geldgewinns zu kämpfen hatte.

„Alles ist vorbereitet," fuhr die Kaiserin fort, „das junge Paar mag sich von uns verabschieden und seine Reise antreten, denn die Verhältnisse des Herzogthums Holstein erfordern die baldige Anwesenheit des herzoglichen Bevollmächtigten."

Sie reichte mit gnädiger Miene Herrn von Reventlow die Hand, welche dieser an seine Lippen führte.

Peter trat herzu und sagte, dem jungen Edelmann herzlich auf die Schulter klopfend:

„Reisen Sie — reisen Sie sogleich, mein junger Freund — ich gratulire Ihnen zu Ihrer Frau —

meine Vollmacht und Instruktion wird Ihnen Pechlin senden — berichten Sie mir bald, wie Sie Alles gefunden haben —"

„Und sorgen Sie," sagte die Großfürstin, welche ebenfalls zu Herrn von Reventlow herangetreten war, „daß Elendsheim kein Unrecht geschieht."

Herr von Reventlow wechselte nur noch einen Blick mit der Fürstin Gagarin, verbeugte sich kalt und ceremoniell gegen den Grafen Ivan Schuwalow und führte Anna Michaelowna hinaus.

Yevreinoff folgte ihnen.

„Oberst Beketoff," rief Elisabeth streng, im Ton militärischen Befehls.

Der Oberst trat, sich zu dienstlicher Haltung aufrichtend, vor.

„Ich habe Ihnen die Vernachlässigung meines Dienstes verziehen," fuhr Elisabeth fort, „danken Sie Gott dafür, der mein Herz zur Milde gewendet — aber ich kann einen Adjutanten nicht in meiner Nähe behalten, der sich des Vertrauens unwürdig gezeigt hat, das ich in ihn gesetzt. — Sie werden in die Armee eintreten mit dem Range, der Ihnen dort als Oberst meiner Garde zukommt — zu Ihrer Garnison habe ich Samara bestimmt. — Sie werden sich unverzüglich dorthin begeben

und durch den Gouverneur daselbst die weiteren Befehle in Betreff Ihrer Verwendung in meinem Dienst erhalten — Ihr Schlitten steht bereit — ich wünsche Ihnen Glück auf den Weg."

Sie wendete sich nach einer kaum merklichen Neigung des Kopfes kalt und hochmüthig ab, während Fräulein Klara, deren Glück durch diese ungnädige Entlassung kaum getrübt zu werden schien, den Arm des Obersten Beketoff ergriff und denselben fortführte.

Elisabeth reichte dem Grafen Ivan Schuwalow die Hand, um sich von ihm in den großen Thronsaal zurückführen zu lassen, wo sie vor dem Beginn des Soupers noch einen Cerkle zu halten pflegte, da fiel ihr Auge auf Herrn von Brockdorf, welcher trotz des Neides über die dem Herrn von Reventlow zu Theil gewordene Auszeichnung sich dennoch sehr glücklich fühlte, daß keiner der durch die Luft fahrenden Wetterstrahlen sein Haupt berührt hatte, und welcher lächelnd in der ersten Reihe des Gefolges hinter dem Stuhl des Großfürsten dastand.

„Ah, mein Herr Brockdorf," sagte Elisabeth, indem sie die Augenbrauen finster zusammenzog, obgleich bei dem Anblick der in allen Farben spie-

lenden Gestalt des Kammerherrn ein Ausdruck unwillkürlicher Heiterkeit auf ihren Lippen erschien, „Sie würden besser thun, sich zu verbergen, statt meinen Blick herauszufordern. — Seit wann haben Sie es für erlaubt gehalten, hier in meiner Residenz junge Mädchen zu entführen?“

Herr von Brockdorf's Gesicht wurde erdfahl — mit zitternden Knieen stand er da und blickte ganz entsetzt bald auf die Kaiserin, bald auf den Grafen Ivan, der ihn hoch herab stolz und kalt ansah.

„Gnade, Majestät — Verzeihung,“ stammelte Herr von Brockdorf, „hätte ich ahnen können, daß ich irgend etwas Eurer Majestät Mißfälliges thäte — ich habe ja nur gethan, was mir befohlen wurde — der Herr Graf Ivan Schuwalow —“

„Ich werde sehr wenig geneigt sein, Sie der Gnade Ihrer Majestät zu empfehlen, mein Herr,“ fiel der Oberkammerherr mit drohendem Stirnrunzeln ein, „wenn Sie es versuchen, meinen Namen in Dinge zu mischen, die Sie den Gesetzen des Landes zuwider gethan haben.“

Die Kaiserin schien durch die Angst des Kammerherrn unendlich belustigt — es reizte sie, ihn noch mehr einzuschüchtern — sie zog die Augen-

brauen noch mehr zusammen und sagte, indem sie mit Mühe ihre Heiterkeit unter einem strengen und harten Ton verdeckte:

„Ja, ja, mein Herr, versuchen Sie sich nicht zu vertheidigen — wenn auch jene Sache glücklich beendet ist, so bleibt es doch immer ein böses Ding, auf den Straßen von Petersburg junge Mädchen gewaltsam zu entführen — und wenn Michael Petrowitsch Yevreinoff Ihre Bestrafung verlangt —"

Herr von Brockdorf blickte verzweiflungsvoll zu dem Grafen Ivan auf — er schien von ihm Hülfe zu erwarten, da dieser aber gleichgültig und spöttisch lächelnd dastand, so begannen die Augen des geängstigten Edelmanns, der durch die vielfachen Erschütterungen des Abends bereits auf das Aeußerste aufgeregt war, in giftig boshaftem Ausdruck zu funkeln, wie die einer Katze, welche, an die Wand gedrückt, sich zu einem verzweifelten Sprunge gegen ihre Verfolger anschickt.

„Soll ich der Einzige sein," sagte er mit zischendem Ton, „der für eine Sache zur Rechenschaft gezogen wird, die allen Anderen Belohnung und Ehre eingebracht hat? — Wenn Eure Majestät die Gnade haben wollen zu hören, so will ich Alles erzählen — Alles, wie es gekommen ist,

und Eure Majestät werden sich überzeugen, daß nicht ich Ihren Zorn zu fürchten habe, wenn Sie gerecht sind."

Elisabeth hatte kaum die Worte verstanden, so sehr erheiterte sie die groteskkomische Gestalt des von Furcht und Zorn zugleich bewegten, buntgekleideten Mannes.

Graf Ivan aber erwiederte mit einem zerschmetternden Blick den Ausdruck tückischer Drohung, den er in Herrn von Brockdorf's Augen las.

„Und dennoch," sagte er, indem er sich zur Kaiserin wendete, mit eiskaltem Hohn, „und dennoch, Majestät, bitte ich um Gnade für diesen Menschen. — Was er auch immer gethan haben könnte — was er auch immer sprechen möchte — man kann ihn nicht dafür verantwortlich machen — Eure Majestät sehen selbst, er ist ein Narr."

Herr von Brockdorf richtete sich hoch auf, die Hand immer auf seinen Degen gestützt, und sah mit noch trotzigerem, mit noch herausforderderem Blick den Grafen an.

„Eure Majestät sehen es," sagte Graf Ivan, „diese ganze Erscheinung — diese Perrücke — man kann in der That nicht daran zweifeln — und wenn Jedermann weiß, wie es um den Aermsten

steht, so wird er wenigstens nicht im Stande sein, durch unsinniges und verleumderisches Geschwätz Unheil anzustiften."

Elisabeth senkte einen Augenblick die Augen zu Boden — dann sah sie Herrn von Brockdorf an und sagte lächelnd mit einem bestimmten Ton, der fast wie ein Befehl klang:

„Ja, Ihr habt Recht, Graf Ivan — er ist ein Narr — und damit mag Alles begraben und verziehen sein, was er gethan hat."

„Ich weiß, was ich sage," rief Herr von Brockdorf außer sich, „Eure Majestät werden sich überzeugen —"

Doch schon hatte ihm Elisabeth den Rücken gewendet — Leo Narischkin aber war schnell zu ihm herangetreten, und indem er mit einem plötzlichen Griff seine Messingperrücke vollständig schief auf seinem Kopf herumdrehte, sagte er laut lachend:

„Schweigen Sie — schweigen Sie — wenn Sie auch das Vorrecht haben, Thorheiten zu begehen, so darf man doch nicht so laut sprechen in der Nähe Ihrer Majestät."

„Mein Herr," rief Brockdorf, „was wagen Sie? — Wir werden uns später sprechen — Sie werden mir Rechenschaft geben."

„Wir können uns aus den Kanonen Ihrer Festung miteinander schießen, mein Kommandant,“ sagte Leo Narischkin, ihm auf die Schultern klopfend.

„Ich bitte Eure Kaiserliche Hoheit um Hülfe,“ rief Brockdorf verzweifelt, indem er die Hände nach dem Großfürsten ausstreckte, welcher gerade vorüberging, um der Kaiserin zu folgen.

Peter blieb stehen — er sah den unglücklichen Brockdorf an, aber der Anblick desselben war, trotz der auf seinem Gesicht sich malenden Wuth und Verzweiflung, so komisch, daß Peter in seiner rücksichtslosen Weise laut auflachte.

„Er ist ein Narr,“ sagte die Fürstin Gagarin, zu Peter herantretend, „auch ich habe früher schon Anfälle von Geistesstörung an diesem Herrn wahrgenommen — man muß nicht Acht geben auf das, was er sagt — die Kaiserin hat Recht —“

„Ihre Majestät erwartet uns an der Tafel,“ sagte Katharina, welche, mit Sir Charles Hanbury Williams plaudernd, seitwärts gestanden hatte.

Sie nahm den Arm des Großfürsten und führte ihren Gemahl fort, der noch einmal lachend Herrn von Brockdorf zunickte, während die Fürstin Ga-

garin mit einem Blick voll spöttischer Verachtung schnell der Kaiserin folgte.

„Nun, mein Herr," rief Leo Narischkin, „die Sache ist abgemacht und wir wissen, was wir von einander zu halten haben. — Ich bin ein Freund von einem guten Spaß — setzen wir uns in einem Seitenzimmer nieder — man wird uns schon irgendwo eine kleine Tafel serviren lassen, und zeigen Sie, ob Sie es verstehen, uns auch noch anders als durch Augenverdrehen, Grimassen und geballte Fäuste zu unterhalten."

„Lassen Sie mich," rief Herr von Brockdorf, indem er mit wilden Blicken um sich sah, „lassen Sie mich — ich will nichts von Ihren Thorheiten wissen — ich will zur Kaiserin — Ihre Majestät soll mich hören."

Mehrere junge Kavaliere umringten Herrn von Brockdorf und versperrten ihm lachend und höhnend den Weg.

Leo Narischkin aber trat dicht vor ihn hin, legte die Spitze seines Fingers auf seine Brust und sagte mit einem drohenden Ernst, der in seinem plötzlichen Uebergang von der übermüthig lachenden Heiterkeit Herrn von Brockdorf unwillkürlich zur Aufmerksamkeit zwang:

„Hören Sie mich an, mein Herr — Sie wollen zur Kaiserin, damit Ihre Majestät Sie anhöre? — So vernehmen Sie denn zunächst eine kleine Geschichte, die ich Ihnen erzählen will. — Es gab an diesem Hofe," fuhr er fort, „einen Grafen Aksakow — einen Kavalier, der unendlich viel vornehmer, unendlich viel schöner und unendlich viel muthiger als Sie war — er war in eine unangenehme Angelegenheit verwickelt — in eine Verschwörung — ich weiß nicht was es war und man hat es niemals genau erfahren — genug, ewige Verbannung, vielleicht das furchtbare Grab der Arbeit in den Bergwerken schien sein unvermeidliches Schicksal zu sein — aber die Kaiserin, ich weiß wieder nicht, aus welchen Gründen, bestrafte ihn nicht, sondern sie sagte: ‚Man kann Aksakow nicht verantwortlich machen — er ist ein Narr!' — Aksakow aber wollte kein Narr sein, er wehrte sich und machte Lärm, der zur Kaiserin drang — da wurde er von Gardisten überwältigt und in den Kerker gebracht — dort erschien der Henker und ließ ihn einen leichten Vorgeschmack von der Behandlung der verurtheilten Verbrecher empfinden, und dann sagte ihm der Kommandant des Gefängnisses im Namen der Kaiserin, daß Ihre Majestät

wohl einen Narren von der Verantwortung für seine Handlungen freisprechen könne, daß er aber den vollen Umfang der Strafe, welche das Gesetz ihm bestimme, werde erleiden müssen, wenn es sich herausstellen sollte, daß er dennoch Herr seiner geistigen Kräfte gewesen sei. — Nach dieser Eröffnung wurde er entlassen, in sein Haus gebracht und wieder an den Hof eingeladen. — Aksakow war seit der Zeit ohne Widerspruch ein Narr," fuhr Leo Narischkin mit feierlich dumpfer Stimme fort, „er hat nie wieder behauptet, daß er frei über seinen Verstand verfüge — aber er war ein sehr unterhaltender Narr, und die Klügsten, die Ersten des Hofes, konnten es mit seinen witzigen Einfällen nicht aufnehmen.

„Er ist vor einem Jahr gestorben, der närrische Aksakow, welcher das Recht hatte, zu thun und zu sagen, was er wollte, und vor dessen beißender, scharfer Kritik sich selbst die Kaiserin lächelnd beugte. Ihre Majestät die Kaiserin wird gefunden haben," fuhr er, mit spöttischem Blick die Gestalt des Herrn von Brockdorf musternd, fort, „daß es dem Hof an einem unterhaltenden Element fehle, seit Aksakow mit seiner so außergewöhnlich pikanten Narrheit nicht mehr da ist — sie will Ihnen Gelegenheit

geben, mein Herr, zu versuchen, ob Sie jene Stelle ausfüllen können, wenn sie Ihnen die Gnade gewährt, die Verantwortung dessen, was Sie gethan haben, Ihnen abzunehmen, weil Sie eben — ein Narr sind. — Dieß war meine Geschichte," sagte er, indem er zur Seite trat und Herrn von Brockdorf den Weg frei ließ, „jetzt, mein Herr, gehen Sie zur Kaiserin — rufen Sie — schreien Sie — erklären Sie vor aller Welt, daß Sie kein Narr sind, und daß Sie die volle Verantwortung für alle Handlungen, die Sie begangen haben — und die ich nicht kenne — übernehmen wollen."

Herr von Brockdorf hatte erbleichend und zitternd zugehört — er machte fast eine Bewegung des Schreckens, als Leo Narischkin ihn durch eine Geberde aufforderte, der Kaiserin in den Thronsaal zu folgen — dann sank sein breiter Kopf, wie von der Wucht des Verhängnisses niedergedrückt, auf seine Brust herab.

„Nun," rief Leo Narischkin, „ich sehe, Sie wollen aus meiner Geschichte Ihre Lehre ziehen — wohlan, meine Herren," rief er zu den übrigen Kavalieren gewendet, „nehmen wir ihn mit uns und versuchen wir, ob in seinem Kopfe ein Funken von dem Geist des närrischen Aksakow zu erwecken ist."

Die jungen Herren führten Brockdorf mit sich fort. In einer der Galerieen, welche mit dem Thronsaal in Verbindung standen, war eine kleinere Tafel servirt — man nahm an derselben Platz — in schäumendem Uebermuth sprudelte die Unterhaltung, wie der Wein der Champagne, der ihr seinen Geist einflößte, und der Zielpunkt aller dieser lustigen, übermüthigen und kecken Einfälle, welche von den Lippen der ausgelassenen jungen Leute sprühten, war Herr von Brockdorf, der anfangs wie betäubt dasaß, dann aber, nachdem er ein Glas des schäumenden Weines nach dem andern hinabgestürzt hatte, immer lebhafter an der Unterhaltung theilzunehmen begann und die gegen ihn geschleuderten Witzworte, wenn auch nicht geistvoll, so wenigstens derb und rücksichtslos beantwortete. Nach kurzer Zeit saß er in der Mitte des tollen Kreises mit blitzenden Augen und hochgeröthetem Gesicht da — der Zopf seiner ganz verschobenen Metallperrücke hing ihm seitwärts über das Ohr herab — sein Anblick allein war von einer überwältigenden Komik, und der Kreis der jungen Leute brachte in wiederholten Trinksprüchen der Kaiserin ihren Dank dafür dar, daß sie in dem neuproklamirten Narren dem Hof einen so wirksamen Ge-

genstand der Erheiterung und Zerstreuung gegeben habe. — —

Während das Souper der Kaiserin heiterer als seit langer Zeit seinen Verlauf nahm, fuhren zwei gleich elegante und bequeme Reiseschlitten, von kaiserlichen Postillonen geführt und von Kosakenabtheilungen eskortirt, zu zwei verschiedenen Thoren von Petersburg hinaus. — In dem einen derselben, der auf der nach Nordosten hinführenden Straße über den Schnee dahinglitt, saßen der Oberst Beketoff und Fräulein Klara Reifenstein. Der junge Mann war tief in seinen Pelz gehüllt, bleich und noch immer zitternd, als fühle er das Wetter, das ihn bedrohte, noch über seinem Haupte stehen, starrte er durch die Scheiben über die winterliche Schneefläche. Fräulein Klara schien ein wenig erstaunt, daß er lieber den Blick auf jene öde, eisige Gegend hinausrichtete, als nach ihr hin, und in der That schien die Wahl nicht schwer zu sein zwischen den von dem pfeifenden Sturm umhergekräuselten Schneeflocken und dem lachenden, frischen, neckischen Gesicht, das aus dem weiten, pelzgefütterten Sammetmantel mit muthwillig funkelnden Augen hervorblickte. Aber immer noch blickte Beketoff schweigend in die stürmische Nacht hinaus. —

„Nun, mein Herr," sagte Fräulein Klara endlich ungeduldig, „vor einiger Zeit, als wir uns auf dem Eise der Newa begegneten, konnten Sie den Blick nicht von mir abwenden, obgleich wir uns damals wieder trennen mußten, obgleich Sie damals ein kleiner Kadet waren, der in die enge Zelle seines Korps zurückkehrte. — Jetzt sind Sie Oberst der Garde, das heißt General in der Linie — wir sitzen in einem reizenden, bequemen Schlitten, und was noch mehr ist," fügte sie in eigenthümlichem, halb schmeichelndem, halb drohendem Ton hinzu, „wir sind Mann und Frau — und heute, mein Herr, sehen Sie mich nicht an — heute finden Sie die garstigen Schneefelder da draußen schöner als mich! — Muß man denn von Ihnen getrennt werden, um von Ihnen angesehen zu sein — vielleicht könnte ich mich dann entschließen, dem Postillon zu befehlen, daß er umkehre, und die Kaiserin zu bitten, daß sie uns wieder von einander trennen lasse —"

„Die Kaiserin," rief Beketoff, erschrocken zusammenfahrend, „nein, nein, nicht zu ihr!"

Er wendete sich um und seine Blicke hafteten auf Fräulein Klara's Gesicht, das in der That in diesem Augenblick schöner war, als vielleicht je vorher.

„Ja, ja," sagte er sinnend, „es hat sich Alles wunderbar gefügt, und wenn es damals gleich so gekommen wäre, so wäre es ja ein großes Glück gewesen."

„Es wäre gewesen?" fragte Fräulein Klara gedehnt, indem Zorn und Unmuth aus ihren Augen hervorzublitzen begannen.

„Es ist ein Glück — ein großes Glück," rief Bekétoff schnell, indem er ihre Hand ergriff; „blicken wir nicht rückwärts," sagte er seufzend, indem ein leises Zittern durch seinen Körper zuckte, „sondern vorwärts, wo uns ja trotz des Schnees da draußen reizender Frühling der Liebe erwartet."

Er zog ihre Hand an seine Lippen — und während sie sich noch halb schmollend zu ihm hinüberbeugte, ließ der Schlitten die letzten vorgebauten Häuser der Vorstadt hinter sich und fuhr in die gleichförmige, weite Ebene hinaus, auf welcher häufig jedes äußere Zeichen des Weges fehlt, und nur die instinktartige Ortskunde der Postillone und der Pferde die rechte Richtung festzuhalten versteht.

In dem andern Schlitten aber, welcher auf dem Wege nach Deutschland hinfuhr, saßen Herr von Reventlow und Anna Michaelowna. Er schaute nicht hinaus in das Schneegestöber — seine Blicke

ruhten voll wonnigen Entzückens auf dem Gesicht des Mädchens, das in süßer Hingebung an seiner Brust ruhte — er küßte die reichen Haarflechten, welche von ihren Schultern herabhingen, und flüsterte leise:

„Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!"

Glückliche Freude leuchtete aus ihren Augen zu ihm empor — dann aber richtete sie sich ein wenig auf — einen Augenblick schien wie eine dunkle Wolke die Erinnerung an das vergangene Leid über ihre Stirn zu ziehen — dann aber sang sie halbleise mit innigem Ton:

„Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Je mehr ihn Regen und Hagel anficht,
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß
Durch Freud' und Leiden, durch mancherlei Noth."

Er blickte in wonniger Begeisterung in ihre so leuchtend schimmernden Augen und fiel laut und mit vollem Ton in den Refrain ein:

„Aennchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn',
Mein Leben schließt sich um deines herum."

Und während draußen der Schnee unter den Hufen der immer schneller dahinfliegenden Pferde knirschend emporsprühte im matten Sternenlicht,

berührten sich ihre Lippen unter dem letzten Klange des so süßen und so mächtigen Liebesliedes, und ihre Herzen vergaßen alles Leid, das sie empfunden, seit zum ersten Mal dieß Lied, von dem Saitenklang der Balalaika begleitet, den immer heller erklingenden Wiederhall in den Tiefen ihrer Brust geweckt hatte.

Einundsechzigstes Kapitel.

Epilog.

Monate waren vergangen, — der lange, schwere Winter hatte dem plötzlich eintretenden kurzen, aber ungemein heißen russischen Sommer Platz gemacht und abermals war, nachdem der Hof mit aller Schwerfälligkeit der damaligen Repräsentation eine Reise nach Moskau gemacht, der erste kühle Hauch von Nordosten her über die Petersburger Residenz hingezogen, als Bote der wieder herannahenden Jahreszeit des Eises und des Schnees, der Maskenbälle und der großen Feste. Der Hof war in den Sommerpalast gezogen und führte ein ziemlich einförmiges Leben — die Kaiserin beschäftigte sich viel mit frommen Uebungen und ließ häufiger den Vater Philaret zu sich kommen, an dessen kräftigen Reden und Mahnungen sie ein großes Gefallen fand, wobei sie dann auch niemals unterließ, dem so klugen und so frommen Mönche die ausgezeichnetsten

und reichsten Mahlzeiten serviren zu lassen. Er that den Gaben der großmüthigen Gastfreundschaft der Kaiserin in seiner Weise volle Gerechtigkeit an, und mit großer Erbauung sahen Johanna Semenowna und die vertrautesten Kammerfrauen der Kaiserin ihm zu, wenn er in dem kleinen Vorzimmer der Privatgemächer Ihrer Majestät die Meisterwerke der kaiserlichen Köche unter belehrenden, erbaulichen und gleichnißreichen Reden verschwinden ließ. Von Zeit zu Zeit mußte er nach Schlüsselburg gehen, um dort den gefangenen Ivan zu besuchen, und mußte dann, wenn er aus der Festung, die sich ihm auf einen unmittelbaren Befehl der Kaiserin jedesmal öffnete, zurückgekommen war, Ihrer Majestät persönlich Bericht erstatten. — Diese Berichte waren sich immer gleich — der Gefangene hatte fast jedesmal, wenn der Vater Philaret zu ihm kam, eine wehmüthige Freude über das Wiedersehen mit demselben gezeigt, aber seine Geistesverfassung war immer dieselbe geblieben — er hatte immer seine Unterredungen mit dem Erzengel Gabriel, den er, mit Nadejda im Arme, in seine Zelle herabsteigen zu sehen glaubte, und die sanfte, wehmüthige Ruhe, welche sein Wesen angenommen hatte, verließ ihn nur dann, wenn man

ihn in seinem Verkehr mit der vermeintlichen Himmelserscheinung störte oder an der Wirklichkeit derselben Zweifel aussprach. Die Kaiserin hörte alle solche Berichte des Vater Philaret schweigend, ohne irgend ein Wort zu sprechen, an, nur weinte sie jedesmal lange in inniger Theilnahme und holte aus ihrem Schranke mit den Heiligenbildern die edelsteingeschmückte Figur des heiligen Alexander Newsky hervor, um vor derselben für den unglücklichen Ivan inbrünstig zu beten. Für die Großfürstin war Ihre Majestät während dieser ganzen Zeit von ganz besonderer Liebenswürdigkeit — sie sandte jeden Tag ihren Leibarzt Boerhaave zu Katharina und ertheilte Frau von Tschoglokow die detaillirtesten Anweisungen über die Lebensweise der Großfürstin, welche indeß diese fast mütterlich zärtliche Sorgfalt der Kaiserin seufzend als eine oft peinliche Last empfand, da Ihre Majestät außer oft sehr originellen Diätvorschriften ihrer Nichte das Reiten verbot, das diese leidenschaftlich liebte, und der Kaiserin zum Trotz dennoch in wilder und oft tollkühner Weise fortsetzte.

Graf Ivan Schuwalow befand sich im unbestrittenen Besitz der höchsten Gunst und der unumschränkten Macht — er ließ Jedermann am

Hofe seine Ueberlegenheit auf die schroffste und hochmüthigste Weise fühlen, nur in der Politik schien er völlig apathisch. — Er hatte den gegen seinen Rath und Willen geschlossenen Vertrag mit England niemals erwähnt, — er sprach mit keinem der fremden Diplomaten über die auswärtigen Angelegenheiten und er hielt sich dem Großkanzler Bestutschew gegenüber in kühl höflicher Zurückhaltung, ohne ihm in dem Gange der Geschäfte Schwierigkeiten zu bereiten oder ihn jemals empfinden zu lassen, daß er an jenen Beschluß im Conseil der Kaiserin zurückdenke, bei welchem der Großkanzler im Bunde mit Beketoff über ihn triumphirt hatte. Graf Bestutschew seinerseits hielt sich vollständig zurück — er erschien wenig am Hofe und alle seine Vertrauten, welche in ausgedehnter Verzweigung die ganze Gesellschaft durchdrangen, sprachen, wenn in ihrer Gegenwart die Politik berührt wurde, wie in Folge eines gemeinsamen Losungswortes die Ansicht aus, daß Rußland nach der mit England abgeschlossenen Allianz eine beneidenswerthe Stellung in Europa einnehme und in sicherer Ruhe alle bevorstehenden Ereignisse erwarten könne. Sir Charles Hanbury Williams erschien zwar in gewissen Zwischenräumen, um an

die Ausführung des geschlossenen Vertrages und namentlich an die Zusammenziehung des zur Kooperation Englands bestimmten Truppenkorps an der ausländischen Grenze zu erinnern — der alte Kanzler versprach dem englischen Diplomaten dann alles Mögliche und versicherte ihn auch, daß bereits die umfassendsten Maßregeln getroffen seien; doch hütete er sich wohl, dem Grafen Ivan oder gar dem Grafen Peter Schuwalow von dieser Angelegenheit zu sprechen — er wußte ganz genau, daß von dem vertragsmäßig zu stellenden Hülfskorps auch noch nicht ein Mann feldmäßig gerüstet sei und daß weder der Graf Ivan, noch der Graf Peter irgend einen Schritt zur Ausführung des Vertrags thun würden — er behandelte daher diese Sache in seiner gewohnten Kunst des Hinziehens, die er so meisterhaft verstand, und zu seiner eigenen Verwunderung drang Sir Charles Hanbury Williams nicht mit der ihm sonst eigenen energischen Konsequenz auf die schleunige Aufstellung des Hülfskorps; er schien mit dem Abschluß des Vertrages zufriedengestellt und betonte nur bei jeder Unterredung die Nothwendigkeit, daß Rußland und England in allen Fällen die gleiche Politik verfolgen und auch Wendungen, welche etwa durch

die Entwicklungen der Verhältnisse nothwendig werden möchten, gemeinsam ausführen müßten.

Der großfürstliche Hof war im Ganzen nicht heiterer geworden — Katharina suchte mehr und mehr die Einsamkeit, sie beschäftigte sich viel mit ernster Lektüre und mit stillem Nachdenken — Frau von Tschoglokow war aus einer übelwollenden Aufseherin immer mehr zur ergebenen Freundin ihrer Gebieterin geworden, und der Großfürst, dessen zärtliche Aufwallung für seine Gemahlin längst vorübergegangen, war dennoch für sie von einer rücksichtsvollen Aufmerksamkeit, wie sie ihm sonst nicht eigenthümlich gewesen, auch erkannte er die geistige Ueberlegenheit Katharina's stillschweigend an, indem er sie in allen wichtigen Dingen um Rath fragte und namentlich auch ihr die Berichte aus Holstein mittheilte, ja ihr in den meisten Fällen die holsteinischen Angelegenheiten durch seinen Geheimsekretär Zeitz direkt zur Entscheidung vorlegen ließ, — im Uebrigen beschäftigte er sich in altgewohnter Weise mit seinen Hunden, seinem holsteinischen Sergeanten und seinen Festungsmodellen — er tröstete Herrn von Brockdorf über dessen offizielles Narrenthum mit dem Hinweis auf das

Vertrauen, das er selbst ihm beweise, und auf die wichtige Stellung, die er bei ihm einnehme, wodurch freilich dem tief niedergetretenen Ehrgeiz des unglücklichen Kammerherrn sehr wenig geholfen wurde, da derselbe es nicht wie Aksakow verstanden hatte, sich unter dem Schutz seiner Narrheit eine geistige Unabhängigkeit, ja Herrschaft zu erringen. Da ihm auch das Haus in der Fontankastraße verschlossen war, so führte er ein ziemlich trostloses Leben, das ihm die stolzen Zukunftsbilder, welche der Großfürst zuweilen vor ihm aufsteigen ließ, kaum erträglich machen konnten. Soltikow war lange abwesend gewesen und als er zurückkehrte, erschien er nur bei den nothwendigsten Gelegenheiten am Hofe — er vermied es, der Großfürstin zu begegnen, was ihm bei deren mehr und mehr zurückgezogenem Leben leicht wurde, so daß er sie seit den Ereignissen im Frühjahr kaum mehr als zwei- bis dreimal bei großen, feierlichen Gelegenheiten gesehen hatte.

So war das Ende des September herangekommen — es war einer jener letzten Sommertage, welche gerade in dem nördlichen Klima mehr als in anderen Gegenden noch einmal mit der vollen Glut und dem vollen Glanz der sonnigen

Jahreszeit sich schmücken, um dann fast ohne Uebergang feuchter Schneekälte Platz zu machen. Katharina lag, wie gewöhnlich in ihre Lektüre vertieft, auf einem Ruhebett, welches an das geöffnete Fenster ihres Zimmers geschoben war — sie sah wenig von der freien Natur durch dieses Fenster, denn dasselbe ging auf einen der inneren Höfe des Sommerpalastes, aber sie athmete mit tiefen Zügen die laue, weiche Luft ein und freute sich der Stille und Einsamkeit, welche sie umgab, denn ihr eigenthümlich gearteter, zur beschaulichen Einkehr in sich selbst bestimmter Geist sog gerade aus der Einsamkeit die Kraft, all' den Kämpfen der Gegenwart zu trotzen und sich für den Zukunftsberuf zu bilden, an den ihr Herz mit fester Zuversicht glaubte. Plötzlich wurde sie in ihrer Lektüre durch ein lautes Geräusch von Stimmen unterbrochen, welches von den Zimmern des Großfürsten herüberdrang — sie unterschied ängstliche Rufe und nach einigen Augenblicken riß Peter selbst in höchster Aufregung die Thür ihres Zimmers auf — er hatte seinen Uniformrock und sein Gilet ausgezogen und die Spitzenärmel seines Hemdes waren bis zum Armgelenk aufgeschlagen — er hielt in der rechten Hand ein Stoßrapier, seine Züge waren von

Schreck entstellt, und auf der Schwelle stehen bleibend, rief er laut und ängstlich:

„Kommen Sie — kommen Sie schnell, Madame — es ist ein Unglück — ein unbegreifliches Unglück — dieser ungeschickte Tschoglokow, ich habe mit ihm gefochten — ich wollte ihn eine Finte lehren — er versteht so wenig davon — und da liegt er mit einem Male todt am Boden!"

Hoch erschrocken sprang Katharina auf.

„Tschoglokow todt!" rief sie; „mein Gott, wie ist das möglich? — Hat er Sie erzürnt — haben Sie ihn getödtet?" fragte sie, den Großfürsten mit scheuem Entsetzen anblickend.

Peter zuckte die Achseln.

„Welchen Grund hätte ich, diesem Dummkopf das Leben zu nehmen — etwa weil er in Sie verliebt war?" sagte er mit rauhem Lachen, „das ist seine Sache — er mag sehen, wie weit er damit kommt — ich glaube, es ist nicht weit gewesen —"

„Mein Herr!" rief Katharina entrüstet.

„O," rief Peter, „soll ich etwa das Gegentheil sagen? — Ich meinestheils hatte nichts gegen diesen Tschoglokow, als daß er ein recht langweiliger Patron war — nun gerade da er anfing,

ein wenig Verständniß für die Fechtkunst zu gewinnen, muß der Teufel sein Spiel haben und er fällt vor meinem Rapier zuckend zu Boden — sehen Sie da," sagte er, Katharina die Spitze seiner Waffe zeigend, „hier sitzt der breite Knopf fest und unverletzt, und ich wette, daß dieser ungeschickte Tschoglokow an seinem ganzen Körper keine Wunde hat und sich nur todt stellt, um mir bei der Kaiserin etwas Unangenehmes einzubrocken — doch kommen Sie ein wenig — helfen Sie mir — sehen Sie, was zu thun ist."

Katharina legte seufzend ihr Buch fort, erhob sich mit einiger Mühe von ihrer Chaiselongue und folgte dem rasch voranschreitenden Großfürsten in dessen Zimmer.

Hier lag in der That Tschoglokow unbeweglich und nur leise zuckend am Boden — er hielt ein Rapier, dem des Großfürsten ganz gleich, in seiner krampfhaft geschlossenen Hand — sein Gesicht war leichenblaß und schmerzvoll verzogen, ein leichter, blutiger Schaum färbte seine Lippen.

„Mein Gott," rief Katharina, „das ist ernst, in der That! — Was ist hier vorgegangen?"

„Nichts — gar nichts," erwiederte Peter ängstlich und unwillig zugleich, „er hat schlecht parirt

— ich habe ihn kaum berührt und dann ist er umgefallen wie ein gefällter Baum."

„Man soll Frau von Tschoglokow rufen und den Doktor Boerhaave," befahl Katharina den erschrocken dastehenden Lakaien.

Dann beugte sie sich herab und öffnete den Busenstreif des am Boden liegenden Tschoglokow. — Man sah keine Wunde — keine Spur von Blut war zu entdecken.

„Ich begreife das nicht — das muß ein innerer Anfall sein," sagte Katharina und hob, auf einem Tabouret Platz nehmend, den Kopf Tschoglokow's empor, den sie auf ihren Schooß stützte, während sie die Hand auf die kalte, feuchte Stirn des Leidenden legte.

Die veränderte Stellung und der magnetische Einfluß von Katharina's lebenswarmer Hand schien Tschoglokow's Bewußtsein zurückkehren zu lassen — ein tiefer Seufzer öffnete seine krampfhaft zusammengepreßten Lippen und seine gebrochenen Augen sahen mit erstauntem und fragendem Blick umher. Als er die Züge Katharina's erkannte, die sich über ihn hinbeugte, überzog ein Schimmer von Glück sein Gesicht.

„Die Großfürstin!" rief er — und dabei machte

er eine Bewegung, als wolle er sich aus seiner Stellung emporheben, aber mit dem Ton seiner Stimme war auch eine leichte, helle Blutwelle aus seinen Lippen emporgedrungen — mit schmerzvollem Stöhnen führte er die Hand nach seinem Herzen, und indem sein Haupt schwer zurücksank, schlossen sich seine Augen wieder.

„Er lebt — Gott sei Dank, er lebt," rief der Großfürst, „man wird nicht sagen können, daß er von meinem unglücklichen Rapier gestorben ist."

Frau von Tschoglokow erschien ganz entsetzt und warf sich in heftiger Bewegung über den Körper ihres Gatten.

„Er hat immer am Herzen gelitten," rief sie, „der Schlag wird ihn gerührt haben — o, mein Gott, der Aermste — wenn er stirbt — wenn ich ihn nicht wieder sehen sollte! — Und ich habe doch Unrecht gegen ihn gehabt," fügte sie leise hinzu, indem sie den Platz der Großfürstin einnahm und den Kopf ihres Gemahls auf ihren Schooß legte.

Bald erschien auch Doktor Boerhaave.

Nachdem er den Kranken untersucht, erklärte er, daß wahrscheinlich durch irgend eine heftige Bewegung ein inneres Blutgefäß gerissen sei und daß nach aller Berechnung der Tod unvermeidlich,

wenn auch vielleicht erst in Folge von allmäliger innerer Verblutung eintreten müsse.

Man schaffte eine Tragbahre herbei und Peter trieb mit großem Eifer die Lakaien an, den Kranken nach seiner Wohnung zu schaffen — er theilte vollständig den Abscheu seiner kaiserlichen Tante vor Allem, was mit dem Tode zusammenhing und die Bilder irdischer Vergänglichkeit vor die Seele zu führen geeignet war. Tschoglokow wurde fortgebracht und in seine Wohnung getragen — seine Gemahlin nahm den Platz an seinem Bett ein und widmete sich mit der größten Sorgfalt der von dem Doktor Boerhaave vorgeschriebenen Pflege.

Katharina erschien häufig in der Wohnung ihrer Oberhofmeisterin, welche ihr immer mehr eine ergebene und in allen Punkten dienstbereite Freundin geworden war — der Großfürst hatte seine Theilnahme nur dadurch bewiesen, daß er Herrn von Brockdorf gesendet, um das Rapier abzuholen, welches der unglückliche Tschoglokow in seiner krampfhaft geschlossenen Hand behalten hatte und welches man ihm nur mit Mühe, nachdem man ihn auf sein Lager gebracht hatte, abnehmen konnte. Herr von Brockdorf hatte sich dieses Auftrags seines Herrn im Vorgemach des Krankenzimmers in einer

so lauten und rücksichtslosen Weise entledigt, daß Leo Narischkin, welcher mit den anderen Mitgliedern des großfürstlichen Hofes herbeigeeilt war, ihn mit dem leichten Stoßrapier klirrend über seine Messingperrücke schlug, so daß der Puder hoch aus dem breitgedrückten Drahtgeflecht emporstäubte, worauf er dann den Kommandanten der Festung Seiner Kaiserlichen Hoheit mit einem derben Stoß zur Thür hinausschaffte.

Herr von Brockdorf beantwortete dieß summarische und wenig verbindliche Verfahren nur durch einige knurrende Schimpfworte — er war es gewohnt, daß er auch in dem Cirkel des Großfürsten nur noch als der privilegirte Hofnarr angesehen wurde — klagend erzählte er dem Großfürsten die ihm widerfahrene Unbill und erlangte dadurch, daß Peter ihm wie gewöhnlich in solchen Fällen eine Flasche von seinem Madeira schenkte, deren Inhalt ihn dann in die Laune versetzte, alle Mißhandlungen der übermüthigen Kavaliere zu ertragen und sich für dieselben nur durch gelegentliche kleine boshafte Streiche zu rächen.

Tschoglokow hatte den größten Theil des Tages in einer lethargischen Betäubung dagelegen — der Doktor Boerhaave hatte die volle Hoffnungslosigkeit

seines Zustandes konstatirt und ihm nur Tropfen einflößen lassen, um die inneren Schmerzen zu lindern — er hatte vorhergesagt, daß der Kranke nach einigen Stunden noch einmal das Bewußtsein wiedergewinnen werde und daß er dann zuletzt schmerzlos in immer steigender, aber sanfter Ermattung einschlummern werde.

Die Großfürstin kam, als die Sonne sich zum Untergang neigte und in das Zimmer ihre letzten schrägen Strahlen hineinfallen ließ, welche die Zieraten des Betthimmels und die zurückgezogenen schweren Seidenvorhänge mit ihrem gelblichen Licht vergoldeten. Das Fenster war geöffnet, um dem mit Mühe athmenden Kranken frische Luft zuströmen zu lassen. Still weinend saß Frau von Tschoglokow am Bett. Die Großfürstin winkte ihr, sich nicht zu erheben, und nahm an ihrer Seite Platz, indem sie mit mitleidiger Theilnahme die bleichen Züge des Leidenden betrachtete, welche durch die Berührung des Todes veredelt erschienen. Da schien es, als ob die Alles belebenden Sonnenstrahlen auch ihn aus seiner Betäubung erweckten — langsam schlug er die Augen auf — wieder erfüllte seinen Blick, als er die Großfürstin sah, ein Schimmer verklärter Freude — er streckte

die Hand nach seiner Gemahlin aus und sagte, dieselbe sanft zu sich heranziehend, ohne die fieberhaft leuchtenden Augen von der Großfürstin abzuwenden:

„Ich werde sterben, meine Freundin — ich fühle es — schon erfaßt der Tod meine Glieder, aber nicht schrecklich und schmerzhaft, wie man ihn fürchtet, sondern sanft und freundlich — und sanft und freundlich will ich aus diesem Leben scheiden, in welchem ich so viel Schuld und Unrecht auf mich geladen — Schuld gegen Dich," fuhr er fort, indem seine ermatteten Finger die Hand seiner Gemahlin drückten, „denn mein Herz hatte sich von Dir gewendet — ich folgte geblendet dem Licht eines glänzenden Sterns, der," sagte er mit begeistertem Entzücken, „auch in dieser Stunde an der Scheidegrenze meines Lebens seinen Strahl auf mich wirft! — Es war ein Gefühl reiner Anbetung und Verehrung," fuhr er fort, die Großfürstin mit jenem eigenthümlich beredten Blick der Sterbenden anschauend, „und wenn ich je herabsank zu irdischer Verirrung, so war ich vielleicht nicht schuld daran — der Großfürst selbst goß verbrecherische Wünsche in mein Herz — er sprach mir von Soltikow —"

Katharina, welche bis jetzt voll Theilnahme auf den Sterbenden geblickt hatte, wendete erröthend voll Unwillen das Haupt ab.

„Verzeihung, Kaiserliche Hoheit," sprach Tschoglokow so schnell, als es ihm seine sinkenden Kräfte erlaubten, „mein Gefühl ist wieder rein und klar wie das eines Kindes — ich darf zu Ihnen aufsehen, ich darf Sie bitten, dem Verirrten eine freundliche Erinnerung zu bewahren — ich darf Ihnen den letzten Rath eines scheidenden Freundes zurufen, der nicht mehr an Ihrer Seite stehen, nicht mehr über Ihr Wohl wachen kann — und dieser Rath heißt:" fuhr er fort, „vertrauen Sie Niemand — Niemand an diesem Hofe und in diesem Lande, — bleiben Sie allein, ganz allein, denn allein werden Sie sicher vor Verrath und Täuschung sein — allein werden Sie mächtig und unwiderstehlich sein — allein werden Sie die Zukunft erreichen, die ich jetzt, da mein Blick sich bereits den weiten Fernen der Ewigkeit öffnet, über Ihrem Haupt leuchten sehe! — Ja," sprach er immer begeisterter weiter, „ich sehe Sie schweben auf goldener Wolke — Strahlen des Lichts und Ströme des Segens fließen aus dieser Wolke auf die Welt nieder — aber auch flammende Blitze

zucken aus ihr hervor und schmettern nieder, was sich trotzig aufrichtet gegen die erhabene, siegreiche Herrscherin — Katharina die Zweite — Katharina die Große!"

Er hielt inne — sein Blick suchte durch das geöffnete Fenster den blauen Himmel — das Abendroth leuchtete über seine Züge.

Katharina hatte mit gefalteten Händen seinen Worten wie einer Offenbarung gelauscht — auf ihrem Gesicht lag die stolze, zuversichtliche Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Verkündigung.

Tschoglokow wendete den Blick langsam zu seiner Gemahlin.

„Verzeih' mir diese Liebe," sagte er, „ich mußte dem Stern folgen, der einst dem ganzen russischen Volke am Himmel der Zukunft voranziehen wird — gedenke meiner und liebe sie, unsere Herrin, so wie ich sie geliebt habe."

Sein Haupt sank matt zur Seite, — abermals schloß er die Augen — er schien nach der Anstrengung der Rede in Schlummer zu versinken.

„O mein Gott," sagte Frau von Tschoglokow schluchzend, „er bittet mich um Verzeihung — mich, die ich so schweres Unrecht gegen ihn gethan — und gerade jetzt — jetzt, da Alles mich verläßt,

verläßt auch er mich! — Ich muß ihm Alles sagen — er muß mir verzeihen — ich wollte Alles wieder gut machen — nun ist es zu spät! — Sehen Sie, Kaiserliche Hoheit," rief sie heftig bewegt, „das irdische, sündhafte Glück läßt mich im Stich und nun wendet auch er sich von mir — sehen Sie, diesen Brief habe ich gestern erhalten von Jenem, der mein Herz mit dämonischer Macht beherrschte."

Sie reichte Katharina ein Billet, das sie aus ihrem Busen zog.

Die Großfürstin entfaltete es mit einem gewissen Widerstreben und las:

„Täglich wird es mir klarer, daß das Band, welches uns verbindet, von der Sünde und Schuld geknüpft ist — ich halte es für eine heilige Pflicht gegen den Himmel, dieß Band zu zerreißen, so sehr auch mein Herz dabei blutet. — Bleiben Sie meine Freundin — ich werde immer Ihr Freund sein — und bitten Sie, wie ich es thue, um die Vergebung Gottes dafür, daß wir uns jemals mehr gewesen sind."

„Das schreibt mir der Fürst Repnin," sagte Frau von Tschoglokow immer schluchzend, „ich habe es für eine Treulosigkeit, für einen heuchlerischen

Betrug gehalten — aber," fuhr sie unter strömenden Thränen fort, „jetzt sehe ich, daß es ein Wink des Himmels ist, dessen Geduld ich erschöpft habe und der mir das täuschende Glück der Sünde in dem Augenblick raubt, in welchem er mir die Rückkehr zur Tugend verschließt."

Katharina sah die tief erschütterte Frau voll Theilnahme an, obwohl sie Mühe hatte, ein flüchtiges Lächeln über diese so eigenthümliche Mischung der Empfindungen zu unterdrücken.

Tschoglokow stieß einen tiefen und schweren Seufzer aus — mit einem langen Blick sah er seine Gemahlin und die Großfürstin an, dann senkten sich seine Augenlider — ein verklärtes Lächeln voll friedlicher Ruhe legte sich auf seine Lippen — noch einmal athmete er tief auf, dann sank sein Kopf leise seitwärts auf die Schulter herab — er schien sanft zu entschlummern.

„Es ist vorbei," rief Frau von Tschoglokow, indem sie sich zitternd zu ihm vorbeugte, „er ist todt!"

In demselben Augenblick begann auf dem vergoldeten Sims des Betthimmels ein kleiner Vogel lustig zu schmettern — kaum sah man ihn zwischen den goldenen Arabesken und den Seidenfalten —

man hörte nur einen freudigen, jauchzenden Triller aus der Kehle des kleinen Sängers — dann sah man ihn wie einen Schatten dahingleiten und zum Fenster hinaus in der abendrothen Ferne verschwinden.

„Das war seine Seele," rief Frau von Tschoglokow, während Katharina, betroffen über die wunderbare Erscheinung, dem kleinen Vogel nachblickte, „ja, ja, es war seine Seele, die uns ihren letzten Gruß, ihre letzte freudige Verheißung sendete — ja, er hat Recht — sein Auge hat die Zukunft erschaut — und wie seine frei beschwingte Seele dort in's goldene Sonnenlicht hinauszog, so wird Rußland seiner strahlenden Zukunft entgegengehen."

Sie sank vor der Großfürstin auf die Kniee nieder, breitete die Arme aus und rief:

„Heil Katharina der Zweiten — Heil Katharina der Großen!"

Katharina hatte sich erhoben — der Sonnenstrahl vergoldete ihre Stirn — der Abendhauch spielte mit ihren Locken — eine wunderbare Majestät schien sie zu umfließen.

Einige Augenblicke standen die beiden Frauen so da neben dem Bett, auf welchem die friedlich lächelnde Leiche ruhte — dann sank die Sonne

unter den Horizont — der Himmel verdunkelte sich und ein kalter Hauch zog zum Fenster herein.

Frau von Tschoglokow erhob sich und drückte die Lippen auf die Stirn ihres Gemahls.

Katharina machte über dem Todten das Zeichen des Kreuzes und sprach ein kurzes Gebet — dann verließen Beide das Gemach und traten in das Vorzimmer, in welchem fast der ganze Hofstaat des Großfürsten versammelt war.

Während Katharina ernst und bewegt den Anwesenden den Tod ihres Oberhofmeisters mittheilte und Frau von Tschoglokow weinend die Ausdrücke der Theilnahme entgegennahm, trat mitten in diese ernste Versammlung der Graf Alexander Schuwalow. Er verneigte sich mit dem Ausdruck kühler Ehrerbietung vor der Großfürstin und sprach in einem Ton, dessen ruhig dienstmäßiger Klang in einem schneidenden und fast verletzenden Widerspruch mit der Stimmung der Anwesenden stand:

„Ihre Kaiserliche Majestät hat mit aufrichtiger Theilnahme erfahren, daß der arme Konstantin Wassiljewitsch Tschoglokow von einer tödtlichen Krankheit, welche kaum Aussicht auf Rettung gestattet, befallen ist."

„Er ist todt," sagte Katharina ernst und fast

vorwurfsvoll, indem sie auf Frau von Tschoglokow deutete, welche schluchzend, ihr Haupt in die Hände gesenkt, auf einen Stuhl niedergesunken war.

„Ah," sagte Graf Alexander, indem sein Gesicht ein wenig stärker zuckte, „ich bin gewiß, daß diese Nachricht, welche ja leider jeden Augenblick erwartet werden mußte, Ihrer Majestät aufrichtigen Schmerz verursachen wird. — Unsere erhabene Kaiserin hat indeß ihre Entschlüsse und Anordnungen für diesen Fall bereits getroffen, wie es die Pflicht einer großen Monarchin ist, die sich persönlichen Empfindungen nicht hingeben kann. — Die Kaiserin hat darauf gedacht, die hohe und wichtige Stellung, welche der von Gott Abgerufene am Hofe Seiner Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten einnahm, würdigen und zuverlässigen Händen anzuvertrauen — und Allerhöchstdieselben ließen Ihre Wahl auf mich fallen," fügte er mit einer ceremoniellen Verbeugung auf die Großfürstin hinzu.

Schreck und Unwille malten sich auf Katharina's Gesicht — sie griff nach der Lehne eines neben ihr stehenden Stuhles, als bedürfe sie einer Stütze, um sich aufrecht zu halten — dann zwang sie sich zu kalter und stolzer Ruhe und sagte mit leicht zitternder Stimme:

„Ihre Majestät beweist uns durch diese Fürsorge für uns auf's Neue ihr gnädiges und mütterliches Wohlwollen — doch," fügte sie bitter hinzu, „hätte die Kaiserin uns zu noch höherem Dank verpflichtet, wenn sie bei der Besetzung einer Stellung, deren Funktionen eine so unmittelbare persönliche Beziehung bedingen, auch dem Großfürsten und mir erlaubt hätte, unsere Wünsche auszusprechen."

„Der Chef der Staatsinquisition," rief Leo Narischkin heftig und unwillig, „muß ja Alles wissen — ihm mußten also auch die Wünsche Ihrer Kaiserlichen Hoheiten bekannt sein und er war gewiß in Folge dessen in der Lage, Ihrer Majestät versichern zu können, daß unsere gnädigsten Herrschaften, wie wir Alle, nichts sehnlicher wünschen, als unter sein Kommando gestellt zu werden. — Vielleicht wird die Kammerherrenuniform künftig einen Polizeischnitt bekommen und wir werden Alle lernen müssen, im Dienste der Inquisition thätig zu sein."

Graf Alexander antwortete nur mit einem bösen Seitenblick auf diese Bemerkung und fuhr dann, zur Großfürstin gewendet, fort:

„Ich würde es tief beklagen, wenn Ihre Kai-

ferlichen Hoheiten der Wahl Ihrer Majestät eine freudige Zustimmung entgegenzubringen nicht in der Lage wären — ich meinestheils habe nur zu gehorchen und bin hier, um mein ehrenvolles Amt anzutreten, indem ich zugleich auf besonderen Befehl Ihrer Majestät der Kaiserin Eurer Kaiserlichen Hoheit auszusprechen die Ehre habe, wie Ihre Majestät es nicht für angemessen halten könne, daß die Frau Großfürstin namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich hier aufhalten, wo nur traurige und peinliche Eindrücke sich Ihrem empfänglichen Herzen eingraben können — ich bitte deßhalb im Auftrage Ihrer Majestät um die Ehre, Ihre Kaiserliche Hoheit nach Ihren Gemächern zurückgeleiten zu dürfen."

Katharina biß die Lippen aufeinander.

Frau von Tschoglokow erhob sich und trat, ihre Thränen trocknend, an die Seite der Großfürstin.

„Ihre Majestät hat Befehl gegeben," fuhr Graf Alexander fort, „daß Tschoglokow aus dem Palast nach seinem Hause gebracht werde — der Befehl wird um so leichter und schneller ausgeführt werden, als es sich jetzt ja nur noch um die Leiche unseres armen, hingeschiedenen Freundes handelt. — Ihre Majestät setzt voraus, daß unter diesen

so traurigen Umständen Frau von Tschoglokow nicht in der Gemüthsverfassung sein werde, den Dienst bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit fortzusetzen — sie hat derselben daher in besonderer Gnade ihre Entlassung gewährt, damit sie ungestört ihren Erinnerungen und ihren Schmerzen leben könne — zugleich hat Ihre Majestät die Funktionen der Oberhofmeisterin bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Fürstin Gagarin übertragen, welche die Frau Großfürstin bereits in ihren Gemächern erwartet, um ihren Dienst anzutreten."

Ein ächzender Klagelaut drang aus der Brust der Frau von Tschoglokow hervor — sie drückte die Hände auf ihr Herz und wäre zusammengebrochen, wenn Leo Narischkin sie nicht in seinen Armen aufgefangen und zu einem Sessel geleitet hätte.

„Welch' ein Tag — welch' ein Tag!" rief sie, indem sie mit starren Blicken wie hülfesuchend umhersah, „o mein Gott, du bist hart — du strafst mich schwer — Alles soll ich auf einmal verlieren — meine theure, gnädige Gebieterin soll ich nicht mehr sehen — allein, ganz allein soll ich mein trauriges Leben hinziehen, belastet von der Ungnade Ihrer Majestät, die ich durch nichts verdient zu haben mir bewußt bin."

„Sie täuschen sich," sagte Alexander Schuwalow kalt, „es ist vielmehr ein Beweis der besonderen Gnade und Theilnahme der Kaiserin, daß Ihre Majestät Sie durch die Sorge und Unruhe Ihrer Dienstpflichten am Hofe nicht Ihren Erinnerungen und Ihrer so natürlichen Trauer um Ihren Gemahl entziehen will."

„Es ist nicht möglich," rief Frau von Tschoglokow aufspringend, „die Kaiserin, die immer so viel Gnade und Vertrauen zu mir hatte, kann mich nicht verbannen — ich will zu ihr, ich will mich zu ihren Füßen werfen — sie wird mich hören — sie wird mich nicht von meiner gnädigen Gebieterin trennen."

Sie wollte davoneilen — Graf Alexander Schuwalow trat ihr in den Weg und sagte:

„Die Kaiserin hat Befehl gegeben, Niemand zu ihr zu lassen — auch Ihre Majestät ist durch diesen traurigen Fall und den Verlust eines treuen Dieners schmerzlich bewegt, und es würde," fügte er mit scharfer Betonung hinzu, „nach meiner Ueberzeugung der Ehrfurcht gegen unsere erhabene Gebieterin nicht entsprechen, wenn Sie unmittelbar von der Leiche Ihres Gemahls zu ihr bringen wollten, um ihr den Anblick des Kummers und

der Verzweiflung vor Augen zu führen, während jeder gute Unterthan die Pflicht hat, der Kaiserin nur Freudiges und Glückbringendes entgegenzutragen."

Frau von Tschoglokow trat zurück und ließ den Kopf auf die Brust sinken, während ein Lächeln von unendlich schmerzvoller Bitterkeit ihre Lippen verzog.

„Ja, ja," sagte sie, „ich vergaß das — der Kaiserin darf das Leid und der Tod auch in der Erinnerung nicht nahe treten — ich würde für sie eine fortwährende Erinnerung an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens sein — das ist meine Schuld und diese Schuld wird immer auf meinem Haupte ruhen — meine Verbannung ist unwiderruflich — mir bleibt das Kloster — dort werde ich Frieden finden — Buße und Versöhnung," fügte sie leise hinzu.

Bleich, mit thränenden Augen trat Katharina zu ihr und schloß sie in ihre Arme.

„Leben Sie wohl," sagte sie mit inniger Herzlichkeit, „ich werde niemals die Freundin vergessen, die der heutige Tag von meiner Seite reißt — aber," fügte sie, sich zu dem Ohr der Frau von Tschoglokow beugend, hinzu, „ich werde auch das

freudige Hoffnungslied des kleinen Vogels nicht vergessen, der vom Bett des Todten in die lichtgoldene Freiheit hinausflog — Ihre Einsamkeit wird vielleicht weniger traurig sein als die meine — blicken Sie wie ich aus der Nacht zum Stern der Zukunft auf."

Frau von Tschoglokow benetzte leise schluchzend die Hand der Großfürstin mit ihren Thränen — noch einmal schloß Katharina sie in ihre Arme, dann wendete sie sich stolz erhobenen Hauptes um und sprach mit gebieterischem Ton:

„Lassen Sie uns gehen, Graf Alexander Ivanowitsch — Ihre Majestät ist so besorgt, mich von den Bildern des Leides, des Todes und der Vergänglichkeit zu entfernen — meine Sache wird es sein, mein Herz gesund und stark zu erhalten, trotz alles Bösen und Feindlichen, was das Leben mir entgegenstellen mag."

Festen Schrittes ging sie hinaus.

Graf Alexander folgte ihr.

Im Vorzimmer der großfürstlichen Gemächer erwartete die Fürstin Gagarin Ihre Kaiserliche Hoheit, um auf Befehl der Kaiserin sich zum Dienst zu melden.

„Ich habe den Befehl," sagte die Fürstin mit

einer tiefen Verbeugung, aber mit einem gewissen Ton der Gleichheit, der Katharina ihr Haupt noch höher und stolzer erheben ließ, „bei Eurer Kaiserlichen Hoheit die Stelle einer Freundin zu ersetzen, welche durch ein hartes Schicksal von Ihrer Seite gerissen wird — ich weiß, daß diese Aufgabe nicht ganz leicht ist — Eure Kaiserliche Hoheit können überzeugt sein, daß ich das Meinige thun werde, um sie würdig zu erfüllen."

„Ich werde den Befehlen der Kaiserin stets gehorsam sein," erwiederte Katharina mit hochmüthiger Kälte, „und zweifle nicht, daß die Ehrendame Ihrer Majestät auch den Dienst meiner Oberhofmeisterin jederzeit zu meiner Zufriedenheit leisten wird — für jetzt wünsche ich allein zu sein, um über den Verlust nachzudenken, der mich betroffen."

Sie neigte kaum merklich den Kopf und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Die Fürstin begab sich in die Wohnung der Hofdamen, während Graf Alexander sich bei dem Großfürsten melden ließ, um sich demselben in seiner neuen Stellung als Chef seines Hofes vorzustellen.

Als Katharina allein war, brach sie in Thränen aus und warf sich vor Zorn laut weinend auf ihr Ruhebett — ihre leidenschaftliche, so lange zurück-

gehaltene Erregung brachte eine heftige Nervenkrisis bei ihr hervor, welche sie mit eiserner Willenskraft ganz allein bekämpfen wollte — Niemand sollte die Maske durchschauen, welche sie vor ihr Gesicht zu legen beschlossen hatte — Niemand sollte ahnen, daß es gelungen sei, ihren Stolz bis in's innerste Herz hinein zu demüthigen. Aber ihr Zustand wurde schlimmer und schimmer — heftige Schmerzen durchzuckten sie — Fieberschauer ließen sie erzittern — häufig wiederkehrende Ohnmachten nahmen ihr das Bewußtsein, so daß sie endlich, der Schwäche ihrer Natur nachgebend, die Glocke ziehen mußte, um ihre Kammerfrauen zu rufen. Doktor Boerhaave wurde geholt — er konstatirte eine entscheidende Krisis in dem Zustande der Großfürstin — der ganze Palast gerieth in Bewegung — die Vorzimmer füllten sich mit den Kammerherren und den Damen vom Dienst — Doktor Boerhaave verließ die Großfürstin nicht mehr und nach drei Stunden trat er mit feierlicher Miene unter den versammelten Hofstaat der großfürstlichen Herrschaften, welcher sich mit dem Grafen Alexander Schuwalow und der Fürstin Gagarin in dem Vorzimmer versammelt hatte.

„Dem kaiserlichen Hause und dem russischen

Reiche ist ein großes Glück widerfahren," sagte der Arzt in ernstem und geschäftsmäßigem Ton, „es ist ein Großfürst — ein künftiger Erbe des russischen Throns geboren! — Ich gehe, Ihrer Majestät dieses wichtige, so hoch erfreuliche Ereigniß sogleich zu melden."

Alexander Schuwalow eilte zum Großfürsten.

Die Fürstin Gagarin trat in Katharina's Zimmer — diese lag bleich, mit halb geschlossenen Augen in ihrem von einem chinesischen Schirm umgebenen Bett — bereits hatte man eine kleine vergoldete Wiege herbeigebracht — die Hebamme und die Kammerfrauen der Großfürstin hatten den Neugeborenen, ein zartes, zierlich gebautes Kind mit lebhaft blickenden Augen, gebadet und waren beschäftigt, ihn in seine Spitzentücher zu hüllen und in die Wiege zu legen.

Die Fürstin Gagarin trat zu dem Bett der Großfürstin heran, verbeugte sich und sagte mit einer Stimme, in welcher mehr Herzlichkeit lag, als es bei der ersten Vorstellung der Fall gewesen war:

„Ich wünsche Eurer Kaiserlichen Hoheit Glück und Segen für Sie und Ihren Sohn; — daß ich gerade bei einer solchen Gelegenheit meine Funktionen antrete, wird es mir hoffentlich erleichtern,

die wohlwollende Freundschaft meiner Gebieterin zu erringen."

Katharina öffnete matt die Augen — sie schien bewegt, aber dennoch hielten ihre leidend gespannten Züge eine stolze Ueberlegenheit fest, als sie erwiederte:

„Wenn Sie mich von Ihrer Freundschaft überzeugen, Fürstin, so werden Sie der meinigen gewiß sein. — Wo ist mein Sohn?" fragte sie, indem ein warmes Licht aus ihren Augen strahlte, „geben Sie ihn mir — er wenigstens ist ein Wesen, das mein ist, das zu mir gehört."

Die Fürstin nahm das Kind und brachte es der Großfürstin.

Katharina betrachtete lange mit inniger Zärtlichkeit das zierliche Gesicht dieses kleinen, kaum erst athmenden Wesens, das bestimmt war, dereinst die schwere und verhängnißvolle Krone Peter's des Großen zu tragen — eine Thräne fiel aus ihren Augen auf die Stirn des Kindes, dessen Lippen sich zu einem Lächeln zu öffnen schienen, als fühle es wie einen elektrischen Strom die Liebe, welche aus den Augen seiner Mutter auf sein Haupt herableuchtete.

Heftig wurde die Thür aufgerissen — der

Großfürst eilte in das Zimmer — sein Gang war ein wenig schwankend, seine Blicke unstät, eine starke Röthe färbte sein Gesicht.

„Es ist ein Sohn!“ rief er, an das Bett heran-tretend. „Das ist vortrefflich — vortrefflich! — Da haben wir einen künftigen Herzog von Hol-stein — wie gut es ist, daß wir diesen verwünschten Lynar fortgeschickt haben! — Was er für glän-zende Augen hat — o, ich würde sie nicht ansehen können, wenn ich ihm sein Erbland verkauft hätte.“

Er betrachtete neugierig, aber mit einer gewissen Scheu das Kind, ohne es zu berühren und ohne sich näher zu demselben herabzubeugen.

Ein Geräusch von Stimmen tönte durch die Thür des Vorzimmers herein, welche der Großfürst halb offen gelassen hatte, und im nächsten Augen-blick trat die Kaiserin hastig und aufgeregt in das Zimmer — der Kaplan ihrer Hauskapelle folgte ihr mit zwei Chorknaben, welche ein Gefäß mit geweihtem Wasser trugen.

Schnell trat Elisabeth an das Bett heran — sie schob den Großfürsten zur Seite, nahm das Kind in ihre Arme und betrachtete es lange mit prüfenden Blicken — ihre Züge nahmen den Aus-druck von Rührung und Zärtlichkeit an.

„Gott hat entschieden!“ sagte sie leise, „durch dieß Kind hat der Himmel bestimmt über die Zukunft! — Ihm aber soll mein Reich die Heimat sein — er soll ein Russe werden!

„Ich wünsche Ihnen Glück, von Herzen Glück,“ sagte sie dann, mit gleichgültiger Hast Katharina zunickend, welche ganz matt und erschöpft dalag und kaum die Kraft hatte, ihre Augen zu öffnen.

Dann winkte die Kaiserin den Geistlichen heran — mit wenig Ceremonie nahm er an dem Neugeborenen die vorläufige Taufe vor und gab ihm den Namen Paul.

Die Kaiserin hatte ungeduldig die Beendigung der Formalität erwartet — dann öffnete sie die Thür des Vorzimmers und winkte einen ihrer dort wartenden Pagen herbei, der ihr ein Etui von Purpursammet überreichte — sie öffnete dasselbe, nahm daraus das blaue Band mit dem Stern des St. Andreasordens und breitete dieses höchste Ehrenzeichen des russischen Reiches über die Wiege des Neugeborenen.

„Ich nehme hiedurch,“ sagte sie feierlich, aber doch mit einer gewissen Hast und Unruhe, „unter die Ritter des Ordens vom heiligen Andreas auf: den Großfürsten Paul Petrowitsch von Rußland,

meinen vielgeliebten Großneffen, den Gott heranwachsen lassen möge zur Freude und zum Heil des Reiches! — Fürstin Gagarin," befahl sie dann, nachdem sie das Zeichen des Kreuzes über der Stirn des neuen Andreasritters gemacht, der heftig zu schreien begann, „lassen Sie das Kind mit seiner Wiege in mein Zimmer tragen — ich selbst werde für seine Pflege und Erziehung sorgen."

Katharina öffnete die Augen mit einem Ausdruck des Schreckens — matt und mühsam erhob sie die Hand, als wolle sie Einsprache erheben gegen diesen Befehl der Kaiserin, aber bereits hatten zwei Kammerfrauen die Wiege ergriffen und trugen, von der Fürstin Gagarin geführt, den neugeborenen Großfürsten Paul Petrowitsch hinaus. Die Kaiserin folgte, ohne sich noch einmal nach der Mutter des Kindes umzusehen, über welches sie so apodiktisch verfügte.

Katharina's Haupt sank mit einem leisen, schmerzlichen Seufzer in die Kissen zurück.

„Teufel," sagte Peter, „es scheint, daß meine Tante mehr Zärtlichkeit für diesen kleinen Schreihals hat, als für dessen Vater — doch gleichviel — es ist gut, daß er da ist — und dieser alberne Brockdorf, der da sagt, ich würde niemals einen

Sohn von meiner Frau erhalten — wie werde ich ihn auslachen!"

Auch er stürmte hinaus, nahm flüchtig im Vorzimmer die Glückwünsche des Hofstaates an und führte Leo Narischkin mit sich nach seinem Kabinet, um dort die Geburt des jungen Großfürsten und Herzogs von Holstein auf seine Weise zu feiern, indem er alle seine uniformirten Lakaien in's Gewehr treten ließ und ihnen das große Ereigniß verkündete, worauf er eine der in seinem Schlafzimmer aufbewahrten Kisten voll alten Madeiras herbeibringen ließ und bestimmte, daß dieselbe auf das Wohl des neugeborenen Herzogs von Holstein bis auf die letzte Flasche geleert werden sollte.

Die Vorzimmer waren leer und Alles strömte nach den großen Sälen hin, wo die Kaiserin den Hof empfangen wollte, um die Glückwünsche desselben entgegen zu nehmen.

Die Kammerfrauen waren dem neugeborenen Prinzen gefolgt — auf den Straßen begannen Jubelrufe des Volkes laut zu werden.

Die Großfürstin, welche am meisten Antheil an all' dieser freudigen Bewegung hätte haben sollen, lag allein in ohnmächtiger Betäubung auf ihrem Lager — die Schmerzen und das Fieber

gaben ihr das Bewußtsein wieder — sie öffnete mühsam, um sich alles Geschehenen zu erinnern, die Augen.

Erschreckt blickte sie auf, als sähe sie eine Traumerscheinung; — neben ihrem Bett stand Soltikow bleich mit verschränkten Armen, die Blicke seiner großen Augen voll brennender Leidenschaft und Schmerz zugleich auf sie gerichtet. Sie hatte nicht die Kraft zu rufen und zu sprechen — sie streckte nur abwehrend die zitternden Hände aus und öffnete die Lippen, ohne daß sie es vermochte, den heißen Athem, der ihrer Brust entströmte, zu Worten zu gestalten.

„Sie sind Alle fort — Alle," sagte Soltikow mit dumpfer Stimme, „und die Großfürstin, die Mutter des künftigen Kaisers, liegt hier einsam und verlassen — sie mag verschmachten und vergehen, da sie doch ihre Aufgabe erfüllt und dem Reich den Erben gegeben hat."

Katharina faltete die Hände und sah ihn mit flehenden Blicken an.

Er fuhr immer heftiger, immer leidenschaftlicher fort:

„Ich aber bin hier — ich, der Freund, der demüthig und ergeben Alles getragen hat — der

immer da ist, um der Herrin seiner Seele zu dienen mit allen Kräften seines Lebens! — Ich bin hier, Katharina, da Alles Dich verlassen hat," rief er, indem er vor ihrem Bett auf die Kniee niedersank und ihre fieberheißen Hände ergriff, „ich bin hier, um Dir zu schwören, daß ich niemals von Dir lassen will, — daß ich Dir folgen, an Deiner Seite stehen will, so lange Dein Weg durch Gefahr, durch Dunkelheit und Nacht führt, um Dich schützend hinaufzuleiten zu den lichten Höhen der Zukunft! Katharina," rief er, „jetzt bist Du mein — jetzt bist Du frei — der Pflicht hast Du Deinen Tribut bezahlt — mehr verlangt man von Dir nicht, Du siehst es — hier aber ist ein Herz, das Dir gehört — hier auf dieses Herz schwöre mir, Katharina, daß Du nun mir gehören willst — mir allein für alle Zukunft!"

Er zog Katharina's Hände zu sich heran und legte sie auf seine Brust, welche von den heftigen Schlägen des Herzens erschüttert wurde.

Mit übermenschlicher Anstrengung, alle ihre Kraft zusammenraffend, riß sich Katharina los — sie richtete sich halb im Bett auf, und indem sie gebieterisch den Arm ausstreckte, rief sie mit einer von Zorn und Entrüstung bebenden Stimme:

„Weichen Sie von mir, Wahnsinniger — Verwegener! — Mein Herz und meine Pflicht gehört meinem Kinde, das einst Ihr Herr sein wird —"

„Und das man von Ihnen genommen hat," rief Soltikow mit funkelnden Blicken, „um Sie hier einsamer und hülfloser zu lassen, als die ärmste und niedrigste Frau Rußlands, welche einem Bettler das Leben gegeben hätte."

„Und dennoch habe ich die Kraft," rief Katharina, „mich zu schützen und mich von Ihnen zu befreien — ich schwöre es Ihnen, wenn Sie mich nicht verlassen, so werde ich aufstehen, und Gott wird mir die Kraft geben, mich bis vor den Thron der Kaiserin zu schleppen, um Sie vor dem ganzen Hofe, vor dem ganzen Volk von Rußland dem unerbittlichen Gericht zu überantworten."

Sie machte eine Bewegung, als wollte sie in der That aufspringen.

Erschrocken erhob sich Soltikow von seinen Knieen, um sie zurückzuhalten — da trat die Fürstin Gagarin ein.

Katharina sank erschöpft und todtenbleich in ihre Kissen zurück.

Die Fürstin blieb betroffen stehen und sah Soltikow mit strengen Blicken an.

„Ich kam zu sehen," sagte sie, „ob Ihre Kaiserliche Hoheit etwas bedürfen, und bin glücklich, daß ich Herrn von Soltikow hier finde —"

„Der Großfürst hat mich gesendet," sagte Soltikow in höchster Verwirrung, „um Ihrer Kaiserlichen Hoheit mitzutheilen, daß er soeben auf das Wohl des neugeborenen Großfürsten getrunken —"

„Ich bin glücklich," fuhr die Fürstin Gagarin fort, ohne auf diese Worte zu achten, „daß ich den Herrn von Soltikow hier finde und Gelegenheit habe, ihm zu sagen, daß man ihn überall auf Befehl der Kaiserin sucht, da Ihre Majestät ihn als außerordentlichen Gesandten nach Stockholm senden will, um dort die glückliche Geburt des Großfürsten anzukündigen."

„Mich?" rief Soltikow, indem seine Blicke stolz und freudig aufleuchteten, „welche Gnade der Kaiserin —"

„Gehen Sie — gehen Sie," sagte die Fürstin, „Ihre Majestät ist nicht gewöhnt, zu warten — und wenn Sie zögern, so werden vielleicht Andere Sie hier finden —"

Soltikow versuchte Katharina's Hand zu ergreifen, um sie an seine Lippen zu führen, aber die Großfürstin zog diese Hand mit einer heftigen

Bewegung zurück und die Fürstin Gagarin drängte ihn fast gewaltsam aus dem Zimmer.

„Ich hoffe," sagte sie, zu Katharina zurückkehrend, „daß Eure Kaiserliche Hoheit sich von meiner treuen Ergebenheit durch mein Schweigen überzeugen werden, wenn es meinen Worten nicht hat gelingen können, Glauben zu finden."

Katharina drückte die Hand der Fürstin und sah sie mit einem Blick voll inniger Dankbarkeit an.

„Ich muß zur Kaiserin zurückkehren," sagte die Fürstin dann, „Ihre Majestät verlangt, daß ich an der Wiege des Neugeborenen als Oberhofmeisterin Eurer Kaiserlichen Hoheit den Großwürdenträgern die Honneurs mache; — sobald es möglich ist, werde ich hieher zurückkehren, um mich ganz dem Dienst meiner Gebieterin zu widmen."

„Und mein Kind?" fragte Katharina mit matter Stimme.

„Die Kaiserin verläßt es kaum eine Minute," erwiederte die Fürstin; „doch," fügte sie hinzu, als Katharina's Augen sich mit Thränen füllten, „das wird vorübergehen — die Launen der Kaiserin haben oft nur kurze Dauer —"

„Nein — nein," sagte Katharina, traurig den

Kopf schüttelnd, „sie wird mir mein Kind nicht wiedergeben. — Dieß Kind ist die Zukunft — sie wird die Zukunft nicht aus ihrer Hand lassen. — Ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit, Fürstin," sagte sie dann wieder ruhig mit verbindlichem Ton, „ich bedarf nichts, als ein Glas Wasser, um meine Lippen zu kühlen —"

Die Fürstin legte den Arm um ihre Schultern und führte einen Krystallkelch mit Wasser an ihre Lippen.

Katharina athmete erquickt auf.

„Nun geben Sie die Glocke in den Bereich meiner Hand," fuhr sie fort, „befehlen Sie, daß meine Kammerfrauen im Vorzimmer warten — und," fügte sie mit einem matten, leicht spöttischen Lächeln hinzu, „bringen Sie Ihrer Majestät meinen Dank für Ihre gnädige Theilnahme und Fürsorge."

Die Fürstin stellte eine kleine goldene Glocke auf den Nachttisch — küßte die Hand der Großfürstin und ging hinaus, nachdem sie noch einmal versprochen, so bald als möglich zu erscheinen.

„Da bin ich allein," sagte Katharina, indem sie tief aufseufzte, „aber," fuhr sie fort, indem ihr matter Blick sich wieder belebte, „dieser unglückliche

Tschoglokow hatte Recht — ich muß allein sein — allein bleiben! — Allein zu sein, macht den Schwachen elend, den Starken aber mächtig und groß — und ich will stark sein — ich will mächtig und groß werden! — Auch ihn habe ich von mir stoßen müssen," flüsterte sie weich und träumerisch, „ihn, den das wallende Gefühl meines Herzens so gern festgehalten hätte — vielleicht war es feindlich gemeint von der Kaiserin, daß sie ihn fortschickt, aber ich bin ihr dankbar dafür und werde dafür sorgen, daß er nicht zurückkehrt — er hätte mich durch mein Gefühl beherrschen können, und nichts soll mich beherrschen, als mein eigener Wille — einsam will ich bleiben, und wer mir naht, soll ein Werkzeug meines Willens sein."

Dröhnend hallte der erste von den hundert und ein Kanonenschüssen herüber, mit welchen die Festung den neugeborenen Großfürsten begrüßte — Gläsergeklirr und laute Rufe tönten von den Zimmern des Großfürsten her, wo Peter jeden Trinkspruch auf seinen Sohn von dem Hurrahgeschrei seiner uniformirten Lakaien begleiten ließ, und von der Straße klang zuweilen fernes Freudengeschrei in die tiefe Stille des Gemachs.

„Ja, ich will einsam sein," sagte Katharina,

„ich will mich meiner Einsamkeit freuen, denn sie wird die Waffe sein, die mir den Weg öffnet zur Herrschaft und Macht! — Ich bin eine Fremde in diesem Reich, aber ich werde dereinst seine Herrscherin sein, und Alle, die jetzt der Fremden feindlich entgegentreten, sie sollen künftig nicht nur aus Furcht vor meiner Macht in den Staub vor mir niedersinken — nein, sie sollen in dankbarer Bewunderung vor mir anerkennen, daß die Fremde mit dem ganzen Willen und der ganzen Kraft ihrer Seele sich dem Lande weiht, das sie sich zu eigen gemacht! — Wenn du mich hinaufführst," sagte sie, die Spitzen ihrer Finger wie zum Schwur erhebend, „du unerforschliche Macht, welche das Schicksal der Welten lenkt, — wenn du mich hinaufführst zu der Höhe, die ich in leuchtendem Schimmer winkend und lockend vor mir sehe, so gelobe ich hier in dieser einsamen Stunde, in welcher meine Seele sich sammelt und stärkt zum Kampfe und zur Herrschaft über sich selbst und über die Menschen — hier gelobe ich, daß jede Faser meines Wesens dem Ruhme und der Größe des Reiches gehören soll, dessen Krone mir entgegenschimmert, — daß ich nur leben will für Rußland und für das Blut der Romanow, das Blut Peter's

des Großen, das, mit dem meinigen vermischt, zu neuem Leben erwachsen wird und dem ich nach langer Erstarrung und Entartung neue, ruhmvolle und herrliche Bahnen eröffnen werde!"

Donnernd folgten sich die Kanonenschüsse, — immer lauter stieg der Jubel des Volkes zum Himmel auf — die bleichen Lippen der Großfürstin lächelten — langsam schlossen sich ihre großen, glänzenden Augen und in ihren leichten Schlummer webte der Traum die lichten Zukunftsbilder, welche ihre stolze und muthige Seele erfüllten.

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2430
M2K3
Bd.6

Meding Oskar
Kaiserin Elisabeth

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 09 011 8